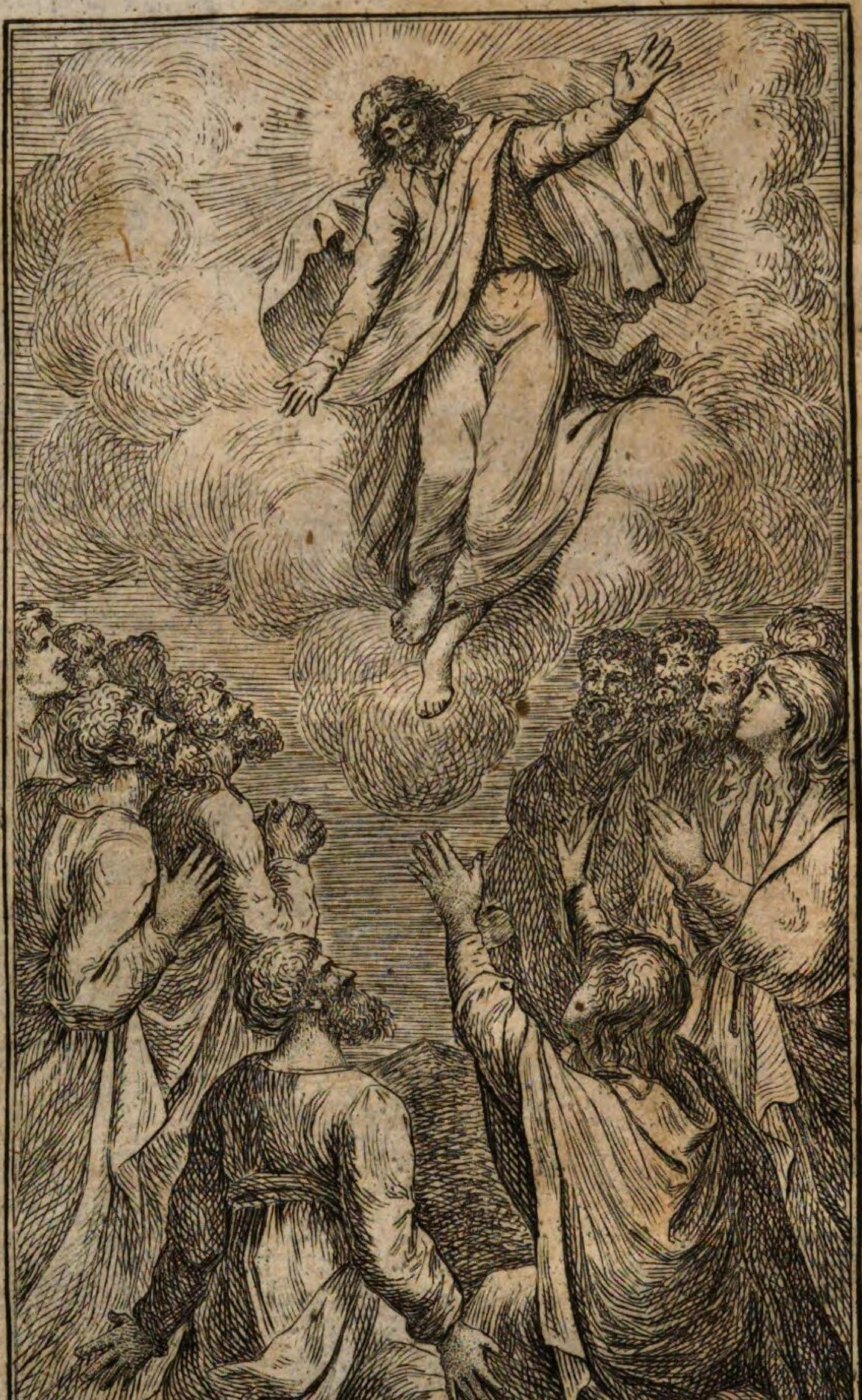
Zur
k. Bibl. in Passau.

H f (b) 142

IV
15 C 12



Sieh! Ich bin bey Euch
alle Tage bis ans Ende der Welt.

Christus

der größte Held im Kampfe — der größte Dulder im Leiden.

Erzählungen,

die

besser sind, als Romane.

Für fühlende Menschen.

K.B. STUDIENBIBLIOTHEK PASSAU

Von

Karl von Eckartshausen.

Eine Fortsetzung des Christus unter den Menschen.

München,

bey Joseph Lindauer, 1804.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Vorrede.

Der eintretende Tod des Verfassers hinderte die frühere Ausgabe gegenwärtigen Buches, die Fortsetzung des schon bekannten ersten Theiles, Christus unter den Menschen. Man wird sich alle Mühe geben, die noch vorhandenen hieher passenden Manuscripte aufzusuchen, um das in der Folge leisten zu können, was der Selige (nämlich die Geschichte der ersten Christen in lehrreichen Erzählungen dargestellt) zu liefern versprochen hat. Bey dieser Gelegenheit kommt anzumerken, das der edle Verstorbene die leidenschaftliche Kritik, welche man in Lange ascetischer Bibliothek einzuschalten, sich die Mühe gab, nicht verdiente. Er zeigte doch so redlich in der Vorrede die Quelle an, woraus er schöpfte; das nicht abzusehen ist, wofür man ihn statt des Dankes so hart mitgenommen hat. Im Gegentheile sollte es demjenigen (Eckarts-

hausens Freunde, welcher diese Bemerkung niederschreibt) gar nicht fehlen, in den aufgestellten Gemählden des Geistes Jesu *), welche Rezensent durch Eckartshausens Uebertragung so sehr entehrt zu seyn glaubt, weit mehr fehlerhaftes zu rügen. Des Socinianismus zu geschweigen, der in erwähntem Buche des Geistes Jesu durchgängig herrscht: ist der Styl hart und schwerfällig, ohne Ursache ausgedehnt, mit langweiligen Wiederholungen angefüllt, mit allen erdenklichen Sprachzieraden belastet: und anbey mit barbarisch-modern-philosophischer Terminologie beynahe jede Seite durchspickt. Das folgende, darin Eckartshausens heiterer Genius wehet, mag beweisen, was originäle Begeisterung gegen Kopiren sey.

---

*) Geist Jesu, wie sich derselbe auf Erden geäußert hat; und besonders nach den interessantesten Situationen, Verhältnissen und Umständen betrachtet. Leipzig bey Gerard Fleischer dem Jüngern, 1797.

Inhalt.

Seite.

1. Jesus gegen seinen Verräther. . . . 1
2. Jesus verzeiht dem Petrus. 10
3. Jesus erwartet die feindliche Wache. . . 18
4. Jesus in Banden. 31
5. Jesus vor dem hohen Rath. 49
6. Jesus unter den rohesten Menschen gemißhandelt. 59
7. Jesus vor dem römischen Richter. . . . 66
8. Jesus vor dem jüdischen Könige. . . . 108
9. Jesus ist auf dem Wege zum Richtplatz. . 124
10. Jesus stirbt. 134
11. Jesus wird vom Kreutze abgenommen. . 148
12. Jesus ist begraben. 172

Jesus gegen seinen Verräther.

O! daß dem Menschen seine natürlichen Triebe zum Verderben gereichen, so bald sie eine falsche Richtung erhalten, oder das Gleichgewicht untereinander verlieren! Auch der Trieb nach Eigenthum hat schon manchen Menschen unglücklich gemacht; artet es aus, so sind Geitz und Habsucht seine giftigen Zweige. Der Habsüchtige betrachtet irrdische Güter nicht mehr als Mittel sondern als Zweck, alle seine Gedanken, Neigungen und Absichten sind darauf gerichtet. Was er thut, das ist vorher auf seinen Vortheil, was er unternimmt, auf seinen Gewinn berechnet. Er ist es nicht mehr selbst, der sich wozu bestimmt, sondern der Eigennutz reißt ihn ohne weitere Ueberlegung zu allen Handlungen fort. Entsezliche Sklaverey des Menschen! Aber er erniedriget sich auch eben dadurch zum elendesten Sklaven anderer Menschen. Sie dürfen nur seinem

Laster Nahrung geben, dürfen nur seine Begierden nach dem Besitz irrdischer Güter befriedigen, und sieh, er läßt sich nach ihren Willen lenken. Wiederum die schändlichste Sklaverey auf Gottes Erdboden, weil ihre Ketten freywillig getragen werden! — So wie nun die Habsucht als ausgearteter Trieb an innerer Stärke zunimmt, in eben dem Maaße verlieren die übrigen Triebe des Herzens ihren Einfluß. Dankbarkeit, Liebe, Freundschaft, Ehrgefühl und moralischer Sinn vermögen daher nicht, den habsüchtigen Menschen, zu dem, was edel, groß und gemeinnützig ist, zu bewegen. Im Collisions-Falle handelt er vielmehr undankbar, lieblos, feindselig, schimpflich, und wider alle Moralität, wenn er nur dadurch zeitliche Vortheile für seine Person gewinnen kann. Nun fehlt ihm nur noch ein Schritt zum Verbrechen. Einige günstige Umstände vereinigen sich, und auch der Schritt ist gethan. Der Verbrecher steht da, und ehe er sich besinnet, ist sein Verderben vollendet. Als er daran arbeitete, merkte er's nicht; jetzt erschrickt er über sich selbst und über die traurigen Folgen. Dieß ist kürzlich die moralische Geschichte eines Judas,

der Nachwelt zur Warnung und Tausenden zum Spiegel, sich selbst darinn zu erblicken. Jesus der Menschenfreund und Menschenkenner hat gewiß alles versucht, diesen unglücklichen Schüler zu retten. Ihm war die Cassa übergeben, woraus nicht nur die Bedürfnisse der Gesellschaft bestritten, sondern auch viele Arme unterstützt wurden. Da hatte er die beste Gelegenheit sich an nothwendige Ausgaben zu gewöhnen, Genügsamkeit zu lernen, die heilsame Erfahrung, wie wenig der Mensch im Grunde braucht, zu machen, und besonders die göttlichen Freuden des Wohlthuns zu schmecken. Ein sichtbarer Beweis von der Vorsicht und zugleich von der Weisheit Jesu, indem er dem Fehler des Judas vorbeugen, und durch anhaltende Gewohnheit sein allmähliges Fortschreiten in der Tugend befördern wollte. Judas machte auch davon eine schlechte Anwendung, er bestahl aus Eigennutz und Habsucht die Cassa und stärkte mit jeder wiederhohlten Handlung dieser Art seinen Fehler, bis derselbe zum herrschenden Laster wurde. Nun ließ es Jesus nicht an Winken, nicht an Ermahnungen und Wahrnungen fehlen. „Hütet euch, sprach er einst, vor dem Geitz, denn niemand lebt

davon, daß Er viel Güter hat." *) — Eine folgende Erzählung mußte diese Wahrheit noch rührender und überzeugender darstellen. Wo Er so im Allgemeinen über Geitz und Habsucht seine Meinung sagte, da war es vorzüglich auf den Judas abgesehen, welches ein einziger Blick während der Rede hinlänglich anzeigen konnte. Ueberhaupt aber beschämte das vortrefliche Beyspiel des Lehrers ohne Unterlaß den ausgearteten Schüler. Wer handelte uneigennütziger als Jesus? Wer opferte mehr eigene Vortheile auf, als Er? Wer verhielt sich großmüthiger als Er, bey solchen Gelegenheiten wo Glanz, Ansehen, Macht und Schätze zu gewinnen waren? Wer verläugnete sich selbst strenger, als Er, um jede Pflicht der Neigung vorzuziehen? — Ein solches Beyspiel täglich vor Augen zu haben, in solcher Schule einer lebendigen Moral sich beständig zu befinden, und doch ungebessert zu bleiben, das verräth ein Herz ohne alles Gefühl für Tugend und moralische Schönheit. Traurige Wirkung des Lasters! wen es einmal beherrscht, der hat nur Sinn für das, was dem Laster

*) Lukas 12, 13 — 21.

ähnlich sieht, ihm günstig ist und neue Nahrung giebt. Man möchte fragen, warum hat Jesus nicht den unverbesserlichen Schüler bey Zeiten entfernt und aus der Gesellschaft gestossen? Die Frage ist leicht aufzuwerfen, aber nicht so leicht zu beantworten. Wir kennen die einzelnen Umstände und die ganze äußerliche Verfassung des Schülers zu wenig, um zu bestimmen, was der weiseste Lehrer hätte thun und nicht thun sollen. Richtiger schließen wir, was der Lehrer wirklich gethan hat, unter den Umständen am Besten gewesen ist. Jesus handelte nach seinem Charakter als sanfter, schonender, mitleidiger Menschenfreund, der nicht verstossen, sondern unermüdet bessern, nicht erbittern, sondern beschämen, nicht tiefern Fall veranlassen, sondern davor bewahren, nicht durch Härte kränken, sondern durch Sanftmuth lenken wollte. Als ein Verbannter aus der Gesellschaft wäre Judas eben so, als ein Verräther in Verzweiflung gerathen, weil dann auf einmal alle seine Hoffnungen, in dem Reiche des Meßias ansehnliche Vortheile zu gewinnen, ein Ende hatten. Und Jesus hätte sollen durch seine Schuld das Unglück eines Menschen veranlassen? — Nein

so inkonsequent handelte er nicht. Wie Gott des Unmoralischen schont, mit Güte ihn trägt, und alle Mittel zu seiner Besserung anwendet, ohne ihm die Freyheit des Willens zu rauben, noch mit Gewalt seinen Entschlüssungen entgegen zu arbeiten, so machte es auch Jesus als ein sichtbares Bild des geistigen unsichtbaren Gottes. Er behielt den Schüler in seiner Gesellschaft, und suchte ihn bis an den letzten Tag seines Lebens durch Warnung, sanfte Schonung, Freundschaft und Liebe zu rühren, das übrige aber der Vorsehung voll Vertrauen anheim zu stellen. Auch in dieser Rücksicht muß uns jene feyerliche Mahlzeit merkwürdig seyn. *)

Bey Tische ward Jesus betrübt und sagte: „Einer unter euch wird mich verrathen. Zwar nehme ich ein solches Ende, wie meine Bestimmung mit sich bringt. Doch wehe dem Menschen, der sich zum Verräther gegen mich brauchen läßt! es wäre ihm besser, nie geboren zu seyn.“ — Eben so äußerte Er sich bey dem Fußwaschen. „Ihr seyd rein, aber nicht alle. Der mein Brod aß, tritt mich unter die Füsse.“ — Man

*) Matth. 26, 21.

kann leicht denken, in welche Bestürzung die Schüler geriethen, als sie hörten, daß sich in ihrer Mitte ein Verräther befände. Sie forschten und fragten mit guten Gewissen, bin ichs? — nach der Reihe. Endlich mußte auch Judas fragen, und er that es mit der Unverschämtheit, welche das Laster gern zur Begleitung zu haben pflegt, Jesus antwortete nach der Wahrheit: „Ja du bist mein Verräther!" — und setzte sogleich hinzu: „was du thun willst, das thue bald!" um ihm die Verlegenheit darüber zu ersparen. Hätte doch der ausgeartete Schüler einiges moralisches Gefühl übrig gehabt! Er nahm Theil an dem Mahle der Liebe, an der Handlung der Freundschaft während des Fußwaschens. Er hörte eine Sprache, die an sein Herz dringen konnte, eine Sprache, die ihn auf sein eigenes Elend und auf die traurigen Folgen seines Vorsatzes aufmerksam machte. Er sah die Betrübniß des Menschenfreundes, der ihn nie beleidigt, sondern stets mit Güte behandelt hatte, ued noch in dieser Stunde mit zärtlicher Schonung behandelte. Aber nichts von dem Allem machte auf ihn Eindruck. Sein Vorsatz blieb unveränderlich den besten, edelsten Menschen, der ihn nicht mit Vor=

würfen, nicht mit Beschimpfung, nicht mit Verachtung und Haß zu entfernen, sondern noch immer mit Nachsicht, Sanftmuth, Schonung und Freundschaft zu gewinnen suchte, — für den nichtswürdigen Preis von 30 Silberlingen (15 Thalern) zu verrathen. Wie müssen solche Beyspiele uns demüthigen! — und zugleich empören wider das fluchwürdige Laster, welches alle sanfte Empfindungen erstickt, alles moralische Gefühl abstumpft, und das Herz fürchterlich verhärtet gegen alle natürliche Regungen der Menschlichkeit! wie kann man noch einen Augenblick anstehen, unversöhnlichen Haß dem Laster zu schwören und dasselbe im höchsten Grade zu verabscheuen? Indessen der unglückliche Mensch, welcher dadurch geschändet, erniedriget und unmenschlich gemacht wird, ist zu bedauern und verdient unser Mitleid. So handelt ja die Gottheit selbst. Den Menschen als ihr Geschöpf kann sie nicht hassen, aber wohl das Laster im Menschen. Nicht anderst handelte Jesus gegen einen Judas, und Ihn müssen wir in dieser göttlichen Grösse um so mehr bewundern, je innig sich das Laster mit dem ganzen Menschen verwebt, ihm den Anstrich

seiner Häßlichkeit mittheilt, und ihn den äusserlichen Blicken nicht minder verabscheuungswürdig, als es selbst ist, darstellt. Jesus war ferner der Beleidigte. Ihn wollte der nach 30 Silberlingen begierige Schüler verrathen. Dennoch trennte Jesus in seiner Vorstellung das Laster von der Person; bedauerte diese als ein unglückliches Opfer und ehrte in ihr die Menschenwürde mit herzlicher Schonung. Auf die Art sollte der Unselige fühlen, daß er nicht den Gegenstand seines Verraths, sondern sich selbst höchst elend machte. Und so voll Sanftmuth verhielt sich Jesus noch in dem letzten Augenblicke, da der Verräther vor Ihm stand und auf eine empörende Art das heilige Zeichen der Freundschaft in ein Zeichen der Verrätherey verwandelte.*) — „Sey mir gegrüßet lieber Lehrer!" sprach mit einem Kuße der Gefühllose und jeder menschlichen Empfindung Beraubte, während hinter ihm schon die bewaffneten Häscher lauerten, um den Geküßten zu fesseln und gefesselt vor das Blutgericht zu führen. — Jesus aber antwortete dem Schüler: „Mein Freund warum bist du gekommen? ver-

*) Matth. 26. 29. —

räthst du des Menschen = Sohn mit einem Kuße?" *) Wem diese Sprache nicht Mark und Bein durchdringt, der muß ein Herz wie Judas besitzen. Doch hier sinkt die Feder. Es ist eben so unmöglich, das Verbrechen des Lasterhaften, als den göttlichen Charakter des Tugendhaften in ihrer ganzen Größe bey dieser Scene zu schildern. Hier muß eigenes Gefühl vollenden, was die Feder unvollendet läßt.

Jesus verzeiht dem Petrus.

„Ihr werdet alle in dieser Nacht mich verlassen, und es wird eintreffen, wie jene Schriftstelle lautet: Ich will den Hirten schlagen und die Schaafe sollen sich zerstreuen; wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Gallilåa." **) Mit diesen Worten sagt Jesus seinen Schülern vorher, was sie thun

*) Matth. 26. 50. Luc. 22. 48.

**) Matth. 26. 31.

werden, ohne ihnen darüber bittere Vorwürfe zu machen. Es ist wieder ganz die Sprache der Liebe, Freundschaft und Schonung. Sie sollen ihre eigene Schwachheit desto lebhafter empfinden, zugleich einsehen lernen, daß ihrem Lehrer nichts Unerwartetes begegne, und sich nach dem Vorfalle desto eher wieder beruhigen. Auferstehung und Hingang nach Galiläa noch vor ihnen, — wie viel Trost lag nachher für sie in diesen erquickenden Worten! Der erhabene Weise, welcher den Eindruck der folgenden Schrecken-Scenen auf ihre Gemüther wohl kennt, ist nicht gemeint, ihrem Herzen das anzurechnen was blos aus menschlicher Schwäche geschieht. Er vergiebt ihnen also, ehe sie fehlen, söhnt sich selbst mit ihnen aus, ehe sie ihn verlassen. — Aber Petrus mit seinem heftigen Temperamente fängt an: „Herr wenn auch alle übrigen von dir abfällig würden, so wollt ichs doch nicht thun. Nein! ich falle nimmermehr von dir ab!“ So wenig kennt der Mensch sich selbst, so wenig weiß er, wozu er nach einer Stunde sich entschließen, oder wie er am folgenden Tage handeln wird! Tief, sehr tief kann auch der sonst gute Mensch sinken, wenn gewisse Umstände sich

vereinigen, oder unerwartete Versuchungen ihn reitzen. Diese Umstände zu verhindern, diese Versuchungen wegzuschaffen, steht selten in seiner Gewalt. Nur ihren Eindruck auf sein Gemüth kann er einschränken und beherrschen. Aber gemeiniglich vergißt sich da der Mensch ohne Besinnung, oder Mangel an Ueberlegung, läßt ihn in dem Augenblick seiner Leidenschaften folgen, und sieh, ein einziger Schritt vom Wege der Vernunft und Pflicht führt ihn zu unabsehbaren Vergehungen. Kommt er dann am Ende wieder zu sich selbst, so steht er wie einer, den man blindlings an einen ganz fremden Ort brachte, und ihm nun die Binde von den Augen reißt. Er staunt wie es möglich war, daß er sich so vergehen konnte. Er fühlt sich mit Schmerz gedemüthigt in seiner Selbsterniedrigung, und lange bleibt die empfindlichste Scham in seinem Herzen. Wohl ihm, wenn er den Fehltritt so benutzt, als er benutzt werden kann! Darinn unterscheidet sich blos der gute von dem schlechten Menschen. Beyde fehlen; aber der Gute wird dadurch desto vorsichtiger bey anderen Fällen, aufmerksamer auf sich selbst und auf alle Umstände, und folglich stärker im Guten.

Das ist denn auch die einzige Art sich wieder auszusöhnen mit Gott, mit der Tugend und mit seinem Gewissen. In diesem Sinne haben auch grosse Fehltritte heilsame Folgen für den Menschen. Er lernt sich selber mehr kennen, wird treuer den Grundsätzen der Vernunft, findet seine Pflichten liebenswürdiger, schätzt den Werth der Tugend höher, und hat oft nur einmal gefehlt, um nie wieder in demselben Fall zu fehlen. — — Ein Petrus also meinet, daß er niemals seinen Lehrer verlassen werde. Mitleidig antwortet ihm Jesus: „Petrus! Petrus! ein innerer Feind ist dir nie ferne, und die Versuchung sehr groß. Doch ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht aufhören möge, und wenn du dereinst dich besserst, so stärke auch deine Brüder.“ „Herr! ich will für dich mein Leben lassen!“ versetzte Petrus im Enthusiasmus, als ob die Ermahnung des weisen Lehrers auf ihn gar nicht paßte, oder als ob es nicht möglich sey, daß er sich so vergehen könne. Aber was antwortet darauf der Menschenkenner? — „Du solltest für mich dein Leben lassen? Wahrlich ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, ehe du mich dreymal verläugnet hast.“ —

Das kann Petrus durchaus nicht begreifen, jetzt da sein Muth so groß, die Gefahr aber abwesend ist. Seinen Herrn verläugnen zu können, dazu glaubt er nicht fähig zu seyn. Und doch liegt in eben diesem Mangel an Selbsterkenntniß, und in diesem falschen Vertrauen auf sein Herz der Grund des nahen Fehltrittes. Hätte er sich weniger zugetraut, so würde er aufmerksamer auf sich selbst und auf die Umstände gewesen seyn, ohne sich unüberlegter Weise einer zu starken Versuchung auszusetzen. Indessen kann auch dieser Vorfall dazu dienen, den Geist Jesu in seiner moralischen Vortreflichkeit darzustellen. Schonend erinnert Er seinen zu muthigen und doch äußerst schwachen Schüler an die Gefahr. Voll Nachsicht vergibt er ihm die Schuld, ehe das Herz desselben sich schuldig fühlt. Mit Weisheit benutzt er den noch nicht begangenen Fehltritt zur Besserung des Fehlenden, sogar zur Besserung anderer, die durch denselben im Guten gestärkt werden sollen. Vorsichtig verknüpfte Er die Erinnerung an die Wahrheit seiner Worte mit einem geringen Umstand, mit einem Hahnen-Geschrey, so daß Petrus auch dann, wenn er nicht mehr die Stimme seines Herrn verneh-

men konnte, doch noch von einer andern unvermeidlichen Stimme auf sich selbst aufmerksam gemacht werden mußte. So handelt der Göttliche wenige Stunden vor seinem eigenen martervollen Tode, in einer Lage, da man gewöhnlich alles Uebrige um sich her vergißt, mit bangem Geiste hinstarrt auf die Schrecken der Hinrichtung, und bey gänzlichen Mangel an Besonnenheit nur vor der nahen Scene zittert. —

Die Nacht erschien, und Jesus wurde gefangen genommen. Alle Schüler nahmen die Flucht, und verließen ihren Herrn. Petrus schleicht in der Entfernung nach, und wagt sich bis auf den Flur des Gerichtshauses. Hier hatten die Soldaten ein Feuer angezündet, um sich in der kühlen Nacht zu erwärmen. Auch Petrus macht sich ans Feuer. Eine Magd bemerkte seine Verlegenheit und sein ängstliches Wesen. „Du gehörst, fängt sie an, gewiß auch zu dem Galiläer, Nicht wahr?" — Der so überraschte und bestürzte Schüler läugnet, daß er Jesum kenne. Bald darauf sieht ihn eine andere Magd in noch größerer Verlegenheit, wiederholt unerwartet, nur zuversichtlicher jene

Frage, und er läugnet wieder. Endlich wird ihm unter die Augen gesagt, daß er ein Anhänger Jesu sey, und sich selbst durch seine galiläische Mundart verrathe. Sieh da schwört der vorher so muthige Schüler, er schwört, daß er mit Jesu dem Gefangenen in keiner Verbindung stehe, und nicht einmal wisse von wem die Rede sey. Jetzt kräht der Hahn. Betroffen hört er die Stimme, sieht in der Ferne auf Jesum hin, und der durchdringende Blick desselben begegnet seinen Augen. O! was vermag ein einziger Blick, wodurch sich warnende Liebe, schonende Nachsicht, Sanftmuth, Freundschaft, Mitleid, Versöhnung, Treue und Wehmuth zugleich und auf einmal ausdrücken; ein einziger Blick, worin sich alle diese sanften Empfindungen der Seele gleichsam koncentriren und so ganz unwiderstehlich das Herz zerschmelzen! Wie kann die Gottheit durch solch einen Blick im Menschen sich offenbaren! — Petrus fühlt, von seines Herrn Blick gerührt, viel mehr in seiner Seele, als wenn tausend Strafpredigten ihn erschüttert hätten. Er geht hinaus und weinet bitterlich. Das ist der Unterschied zwischen dem fehlenden, in starker Versuchung strauchelnden Menschen, und

demjenigen, welchen das Laster beherrscht. Jener besitzt noch den feinen moralischen Sinn, jede Abweichung von seiner Pflicht, und jedes begangene Unrecht auf der Stelle, wenigstens bald hernach zu fühlen, und darüber unruhig, mit sich selber unzufrieden zu werden. Hingegen der Andere steht verlassen von diesem Schutzengel des Herzens, und so taumelt er ohne Rettung am Rande des Verderbens. Eine Wahrheit, welche durch eine gleichzeitige Geschichte eines Judas und Petrus augenscheinlich bestättigt wird. O! möchte keinen Menschen auf Gottes Erdboden jenes feine moralische Gefühl verlassen, jede kleine Abweichung von Pflicht und Recht, entweder auf der Stelle oder bald hernach hinterher mit lebhafter Unruhe zu empfinden! Möchte von keines Menschen Seite dieser einzige Schutzengel der Tugend weichen! — denn sonst weint gewiß um ihren Verlust die Menschheit. — Der gefallene Petrus weinet bitterlich. So ganz nach der Erfahrung! Die höchste Wehmuth ergießt sich in Thränen. Die heftigsten Empfindungen des Herzens, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat, geben sich durch Thränen zu

erkennen. Und für diese Thränen seines reuevollen Schülers hatte Jesus gesorgt, noch ehe sie flossen. Konnte Petrus jemals wieder einen Hahn krähen hören, ohne daß er sich voll Demuth an seinen Fall erinnerte und mit neuem stärkern Eifer für die Ehre dessen wirkte, der mit so großmüthiger Liebe ihm verziehen hatte? So ist auch kein Hahn in Gottes Welt unwichtig. Der Weiseste auf Erden hat es bewiesen, indem er mit der Stimme dieses geringen Thieres, den Fortschritt seines Schülers in der Tugend und moralischen Veredlung auf das Genaueste verband. Wieder ein Zug, dem Geiste Jesu so ganz eigenthümlich, und seiner so ganz würdig.

Jesus erwartet die feindliche Wache.

Nach jener feyerlichen Abendmahlzeit begab sich Jesus mit seinen Schülern von Jerusalem an den Olivenberg zurück. Hier war die stille abgesonderte Stätte, wo er schon so

manche Stunde der Einsamkeit mit hohen Betrachtungen zugebracht hat. Es ist unaussprechlich, wie anziehend für den Menschen, eine Gegend werden kann durch Lagen, Schicksale, Seelenstimmung und besondere Empfindungen des Herzens. Wo wir in der Stille duldeten, seufzten, harrten und hofften, wo wir in der Einsamkeit weinten und flehten, wo uns frohe Aussichten erheiterten, oder trübe in heitere sich vor unsern Blicken verwandelten; da ist für uns nachher eine geweihte Stätte. Der Ort hat Interesse für uns gewonnen. Wir sind gern daselbst, finden Trost und Kraft und unnennbare Gefühle durchdringen uns, so oft wir daselbst an die vorige Zeit erinnert werden.

„Hier hast du standhaft gekämpft, hier in Hoffnung geduldet, hier manche gute That beschlossen und vollbracht, hier die Gottheit angebethet!“ — O! das ist eine Sprache des Herzens wodurch die ganze Gegend geheiligt wird. Alle Gegenstände derselben, jeder Baum, jeder Stein erscheinen uns anziehender. Erquickung folgt uns bey jedem Schritte nach, und unsere gerührte Seele hat keinen schönern Tempel als solchen Ort, wo sie sich

voll Dank, Freude und Vertrauen zur unsichtbaren Gottheit erheben kann. So war Jesus schon oft in der Gegend des Olivenberges gewesen. Hier hatte er gewiß manche selige Stunde zugebracht, und einsam mit Gedanken an Gott und an sein Schicksal sich unterhalten. Hier wollte er auch jetzt zu seinem letzten Leiden sich stärken. *) — Bisher haben wir Ihn noch nicht zagen gesehen. Immer überwand die Macht seiner Tugend jede Vorstellung des grausamen Todes, immer unterdrückte der Eifer für das Wohl seiner Freunde jenen niederschlagenden Gedanken an sein Ende, immer siegte die Sache der Menschheit über seine Sinnlichkeit. Aber nun erwartete er bereits die feindliche Wache, und sieh! er fühlte nicht minder wie jeder Sterbliche die ersten Schrecken des Todes. Lasset uns sehen, ob Er in diesem Kampfe unterliegt oder den Sieg behält, und dann den moralischen Helden um so mehr bewundern, je anstrengender der Kampf, je schwerer der Sieg war. — Die Gesellschaft kam über den Bach Kidron nach einem Garten, als Jesus sich allein entfernte, um zu bethen. Nur 3

*) Lukas 22. 30. Joh. 18. 1. 2.

Schüler durften ihn begleiten und näher als die übrigen bey ihm bleiben. Noch in diesem entsetzlichen Augenblick solcher Besinnung, ja solcher Schonung der Schwachen fähig zu seyn, welch ein Geist! — „Ich, sprach er darauf zu jenen, Ich bin bis zum Sterben betrübt. Bleibet hier und wachet mit mir.“ Damit entfernte er sich noch etwas weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und bethete: „Vater ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir vorüber. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ — Großes, unaussprechliches Seelenleiden mußte es seyn, das Ihn jetzt zittern und zagen ließ: ein Seelenleiden, worüber wir gar nicht urtheilen können, da wir uns nie in derselben Situation befunden haben. Er der Tugendhafteste auf Erden hatte seit 4 Jahren mit unermüdeter Thätigkeit gewirkt zur moralischen Verbesserung seiner Nation. Aber es war noch immer wenig gethan. Nun sollte er scheiden und das angefangene große Werk noch sehr schwachen Schülern überlassen. Furchtbare Hindernisse und Schwierigkeiten mußten überwunden werden, ehe ein schnellerer Fortgang des Werkes sich erwarten ließ. Nach seiner Men-

schenliebe hätte er so gerne die ganze Nation veredelt, und durch Veredlung beseligt. Aber man verkannte ihn in seiner Würde, verwarf ihn als Retter und stürzte sich blindlings in's Verderben. Die menschlichen Erwartungen der Juden standen gerade im Widerspruche mit den göttlichen Absichten. Welche Lage für einen Mann, den Tugend dringt, die göttlichen Absichten zu befördern, und eben dadurch jene menschlichen Erwartungen zu vereiteln! Er, den das feinste moralische Gefühl auszeichnete, dem schon jede kleine Abweichung von Pflicht und Recht nahe gieng, mußte durch eigene Erfahrung von ungeheuren Verbrechen wider Gott und Moralität auf das Heftigste erschüttert werden. Die Schuld der Verbrecher war um so grösser, jemehr sie durch seinen bisherigen Unterricht und durch seine Thaten von der Wahrheit überzeugt zu werden Gelegenheit gehabt hatten. Die Folgen davon für die gegenwärtige und künftige Zeit konnten nicht anders als höchst traurig und niederschlagend seyn. Es ist ein Gefühl ohne Gleichen, sich mit reiner Liebe für Menschwohl zu interessiren und bey allem Eifer zur Beförderung desselben, doch

Undank, Haß, Verachtung und Mißhandlungen zum Lohn dafür einärnten. Den höchsten Grad mußte dieses Gefühl in dem Herzen desjenigen erreichen, der mit Aufopferung aller Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens, mit beständiger Selbstverläugnung und mit Anstrengung aller Kräfte, bey den edelsten Absichten zum Besten anderer Menschen gewirkt hatte. Nun sollte dafür ein schmählicher Tod sein Leben beschließen. — Aber er besaß auch Anverwandte, Freunde und Schüler. Diese sollten nun Augenzeugen werden aller der Quallen welche die Macht der Bosheit ihm zubereitete. Was mußten sie empfinden bey dem zermalmenden Anblick! Wie mußten sie um so mehr dadurch niedergeschlagen werden, da sie sich von ihm, als den erkannten Meßias so glänzende Hoffnungen für diese Welt machten, und nun von den sichtbaren Begebenheiten vor ihren Augen, alle diese Hoffnungen aufzugeben genöthigt wurden! Man denke sich einen Mann vom feinsten Ehrgefühl und von zärtlichster Freundschaft in dieser drückenden Lage. Auch das geringste Mißtrauen in seiner Treue und Aufrichtigkeit, welches doch der Augenschein

am Tage der Schrecken so sehr rechtfertigte, mußte ihn schon auf das Empfindlichste kränken. — Sein eigener Schüler war sein Verräther und ließ sich von Sklaven des Lasters bestechen, um den Wohlthäter, den Lehrer, den Freund in ihre Hände zu liefern. Wie urtheilt gewöhnlich der sinnliche Haufe? Von dem Fehler einer Person, schließt er auf den Fehler des ganzen Standes, und von dem Vergehen eines Mitgliedes auf die Immoralität der ganzen geschlossenen Gesellschaft. Leicht war es also möglich, daß man von der niederträchtigen Handlungsart eines Judas auf etwas Arges in den Absichten Jesu und seiner übrigen Schüler schließen konnte. Waren gleich diejenigen, welche ihn für Geld erkauften ein Verbrechen zu begehen, sehr lasterhafte Menschen, so mußten sie doch selbst den Verbrecher innerlich verabscheuen, und wohl gar bey sich denken: „Ist der Schüler so beschaffen, was kann an dem Lehrer Gutes seyn?“ Wenigstens konnte der Vorfall Jesu Feinden Gelegenheit geben, ihren Unglauben zu rechtfertigen, konnte bey ihrem rohen Herzen den Schluß veranlassen: „Wenn selbst sein eigener Schüler an ihm zum Ver-

räther wird, was thun wir unrecht, wenn wir ihn als einen Betrüger verdammen?" Wie drückend für den redlichsten Mann unter der Sonne, das alles mit verdoppelter Stärke zu empfinden! und endlich sein eigenes Schicksal, wie war es so ganz beschaffen, entweder an seiner höhern Sendung oder überhaupt an Gott und Tugend Zweifel zu erwecken! Nur er allein sah den Zusammenhang dieser Begebenheiten mit dem Künftigen ein, und kannte Gottes Rathschluß in Absicht seiner Leiden. Aber die Uebrigen im Volke, und selbst seine Schüler, denen es an dieser Einsicht und Erkenntniß fehlte, mußten sich blos an den Glauben halten, welchen er ihnen empfohlen hatte, und den noch nicht gegenwärtigen Erfolg auf Autorität erwarten. Wie mächtig wurde jetzt ihr im Grunde noch schwacher Glaube durch solche Schreckenscenen erschüttert! Wie vieles vereinigte sich, um die Autorität des Mannes der unter den Händen seiner Feinde den SklavenTod starb, gewaltig zu vermindern! Der Gesandte Gottes leidet und Gott läßt ihn ohne Beystand, ohne Vertheidigung der Willkühr der Boshaften!" so mußten sie nach dem Augenschein

urtheilen, und um so mehr, da ihr Geist voll jüdischer Vorurtheile von dem Gott, dessen moralische Ordnung und Gesetze sie zu wenig kannten, noch unmittelbare Wunder zu erwarten pflegte. Wie leicht konnten sie dann weiter urtheilen: „Jesus ist entweder nicht Gottes Gesandter, oder Gott bekümmert sich nicht um das Schicksal desselben, ist kein Vergelter der Tugend, kein Freund des Unschuldigen." — Ach! entsetzliches Gefühl für einen Mann, der alles wagte, alles aufopferte um den Werth der Tugend, die Ehre der Gottheit, und die Würde seiner Person zu behaupten, und nun sich vorzustellen hatte, daß diese heiligen Gegenstände an Ueberzeugung für das Herz verlieren konnten! Was demnach Jesus während seines vorigen Lebens durch so viele Thaten und Belehrungen in menschlichen Gemüthern angebauet hatte, das konnte ein trauriger Tag des schmachvollen Todes auf einmal niederreissen. Endlich wie hätte er nicht auch an die ganze Reihe einzelner Qualen denken sollen die ihm bevorstanden? und diese nach ihrer Erscheinunng aufeinander folgende Qualen vereinigten sich jetzt in seiner Vorstellung,

um desto mächtiger seinen Geist zu bestürmen und mit vervielfältigten Gewicht zu Boden zu drücken. Alles das zusammen genommen giebt uns doch einen schwachen Begriff von dem Seelenleiden Jesu in der traurigsten Stunde. Indessen werden wir uns nicht mehr wundern daß er zitterte und zagte und die heftigste Betrübniß füllte; hätte er sich wenigstens an Menschen anschließen oder sich einigen Freunden ganz mittheilen können! aber auch den Trost mußte er entbehren. Unter allen Menschen war keiner, welcher das zu verstehen, zu fühlen, zu fassen vermochte, was sein erhabenes Herz in sich verschloß. Nur die Gottheit blieb ihm in solcher entsetzlichen Situation übrig, und sieh, er sinkt nieder auf sein Angesicht und bethet: „Vater! — — auch jetzt die vorige feste Ueberzeugung von der moralischen Güte der Gottheit und von seiner genauen Verbindung mit derselben, — — „Vater! ist es möglich, so nimm diesen Kelch von mir.“ Also verbath er etwa seinen Tod? O Nein! dazu hatte er ja schon alles vorbereitet und angeordnet. Dazu war er ja freywillig hierher gekommen, wo er wußte,

daß seine Feinde ihn suchen würden. Aber das hohe Maaß seiner moralischen Seelenleiden, die Angst des Herzens in dieser Stunde wünschte er vermindert, und das war ja wohl die menschlichste Bitte, die je ein leidendes Wesen an die Gottheit richten konnte. Aber was setzte Er denn auch gleich hinzu? „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ — O! was ist so oft unsere gepriesene Gottesverehrung anderst als das eigennützige Verlangen, daß der Himmel sich nach unsern Wünschen bequemen, unsern Willen erfüllen, sich vorzüglich für unser zeitliches Glück interessiren möchte? und haben wir irgend etwas Gutes gethan, wie selbstsüchtig fordert bald unser Herz den Höchsten auf, um seine Pflicht zu thun, das heißt, uns für das Gute zu belohnen! Kömmt wohl gar ein kleines Leiden, wie ungerecht glauben wir von dem behandelt zu werden, der das Leiden zuläßt statt der Vergeltung, welche unser Eigensinn von ihm erwartet! Auf die Art dienen wir uns selbst indem wir die Gottheit nach unserer Meinung verehren. Hingegen Jesus, der alle seine Kräfte der Tugend heiligte, und jetzt selbst sein Leben dafür aufzuopfern

entschlossen war, unterwarf seinen Willen dem Willen der Gottheit, und jede seiner Neigungen ihren unveränderlichen Rathschluße mit völliger Resignation. Der höchste Beweis von uneigennütziger Gottesverehrung, wobey das Herz ganz allein für die Gottheit, um ihrer selbst willen intereßirt ist, und alle die Gesinnungen, alle die Gefühle, welche ihr erhabenstes Wesen erfordert, als Liebe, Demuth, Ehrfurcht, Heiligkeit, Glauben und Vertrauen in sich vereiniget. Darauf kehrt der Leidende vom Gebeth zu seinen Schülern zurück und findet sie schlafend. Die menschliche Ohnmacht verstattete ihnen nicht, für den eine Stunde zu wachen der für sie sein Leben aufopferte. Er fühlt das höchste Maaß von Leiden, und ihre Augen schließt der Schlummer, daß sie nicht einmal sehen viel weniger fühlen was er leidet. So steht er wieder isolirt, sich selbst überlassen auf dem Kampfplatz der Tugend da, unter dem nächtlichen Himmel, bey dem Schweigen der ganzen Natur, ohne Trost ohne Erquickung, ohne Theilnahme der nächsten Freunde. Gleichwohl verzweifelt er auch jetzt nicht. Nur die Schlummernden werden von ihm entschul-

digt und zugleich mit sanfter Schonung erinnert, wenigstens aus Vorsicht wegen eigener Gefahr dasjenige zu thun, was sie aus Drang der Freundschaft nicht zu thun im Stande sind. „Der Geist wäre wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Wachet und bethet, damit ihr nicht selbst in Gefahr kommet!" *) Mit diesen Worten eilt er wieder hin, sich vor der Gottheit auf sein Angesicht niederzuwerfen, ihr sein Schicksal zu empfehlen, und in dem Andenken an ihre unsichtbare Gegenwart Trost zu finden. Eben dieses thut er auch zum drittenmale, nachdem er seine Schüler wieder im Schlafe gefunden. Dann kommt er gefaßt auf alles, ruhig wie ein Held, der auch die Todesangst besiegt hat, und völlig entschlossen zu standhaften Dulden, zu seinen Schülern, weckt sie aus dem Schlafe und spricht: „Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Sieh! die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn den Händen der Heiden überliefert wird. Steht auf, laßt uns gehen. Der Verräther ist da!!"

---

*) Matth. 26. 41. —

Jesus in Banden.

Der treulose Verräther hatte bereits durch einen Kuß seinen Freund und Lehrer der bewaffneten Schaar ausgezeichnet. Aber das konnte wegen Dunkelheit der Nacht nicht genau bemerkt werden, vornehmlich da sich Jesus mitten unter seinen Schülern befand. Daher trat er selbst näher hin zu der Schaar, und fragte mit männlicher Stimme: „Wen suchet ihr?" *) — Man rief: „Jesum von Nazareth." — „Ich bins" versetzte der Schuldlose. Seht da den moralischen Helden in seiner ganzen Größe. Der schwerste Kampf war bereits überstanden. Ruhe erfüllte wieder seine Brust, und der himmlische Frieden gefühlter Unschuld erhob ihn nunmehr über alle Veranstaltungen der Bosheit. Das zeigt die männliche Sprache: „Ich bins, den ihr su-

*) Joh. 18. 4. —

chet!“ — ein Ausdruck der Fassung, des Muths und der Seelenstärke. Desto verzagter bewiesen sich die feilen Sclaven des Lasters. Als sie die zwey Worte hörten: Ich bins, — wichen sie bestürzt zurück und fielen zu Gottes Erdboden. Mag es ein panischer Schrecken gewesen seyn, der sie in diesem Augenblick ergriff, oder mögen sie aus Furcht vor dem mächtigen Wunderthäter an ihre eigene Lebensgefahr gedacht haben, genug! sie wichen und stürzten über einander zu Boden. Wahr bleibt es: der tugendhafte Mann hat an den Lastern seiner Feinde die nächsten und sichersten Vertheidiger. Sie rauben ihnen innerlich den Muth, nagen furchtbar an ihrem Gewissen und gleichen einem im Hinterhalte versteckten Heere, welches plötzlich hervorbricht und mit Ungestüm grosse Verwüstungen anrichtet. — Jesus wiederholte seine Frage: „Wen suchet ihr?“ — mit fortdauernder Unerschrockenheit; als sie abermals antworteten: Jesum von Nazareth, — so setzte er hinzu: „Habe ichs euch doch gesagt, daß ichs bin, suchet ihr denn mich, so lasset diese Leute gehen.“ Auf diese Art setzte er sich nun freywillig der Gefahr aus, um der schwachen Schüler zu

schonen, welche den Angriff auf ihre Person kaum würden ausgehalten haben. Auch bey der höchsten Schuldlosigkeit weigerte er sich jetzt nicht den Verfügungen der Obrigkeit, so sehr diese ihre Gewalt mißbrauchte, sich zu unterwerfen. Nicht an den Mißbrauch dachte er, sondern an die höhere Direktion der Vorsehung und an seine individuelle Bestimmung. Ohne jene konnte ihm nichts begegnen, und diese ganz zu erfüllen, war sein heiliger Entschluß. Als daher im unzeitigen Eifer sein Schüler Petrus das Schwert zog und damit blindlings auf die Feinde hieb, sprach er voll hoher Sanftmuth: „Stecke dein Schwert in die Scheide, wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der himmlische Vater reicht? soll ich nicht das leisten, was schon die Propheten von mir verkündigt haben? wie würde die Schrift erfüllet? oder meinst du nicht, daß mir mein Vater, wenn ich ihn darum bitten wollte, ganze Legionen Engel, um für mich zu streiten, senden, und so mit seiner ganzen Allmacht mich vertheidigen könnte?" — Mit diesen Worten, deren jedes von Seelenruhe,

von Gottesfurcht, von Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Schwachen zeugt, besänftigte Jesus den Petrus gerade wie es derselbe am Besten verstand, und bewies noch in dem traurigsten Augenblicke des Lebens so viel Besonnenheit, sich an die Begriffe der Schwachen anzuschmiegen. Fürwahr der Leidende zeigte sich dadurch stärker als die ganze Rotte mit ihren Waffen. Ueberdieß, wie viel Vorsicht leuchtet aus dem Umstande hervor, daß er, während die Wache ihn umringt hält, seine Schüler nicht Schüler, und am Wenigsten bey ihren besondern Namen nennt! „Lasset diese gehen!" sprach er, ohne zu bestimmen, wer sie wären; und einen Petrus belehrte und warnte er so herablassend, ohne ihm durch irgend ein Merkmal vor der Menge auszuzeichnen. Und endlich welche Milde des Charakters, daß er auch noch dem Feinde seine heilende Kraft zu Theil werden ließ. Der Diener des Hohenpriesters, welchen Petrus mit dem Schwerte verwundet hatte, sah sich wieder von dem geholfen, den man eben als einen Missethäter gefangen nahm. Noch waren ihm seine Hände frey gelassen, und sieh! er brauchte sie zum Seegen. Darinn besteht ohne Zwei-

fel reine göttliche Güte eines Geistes, die Menschen nicht nach zufälligen Aeußerungen gegen ihn selbst, sondern immer als Menschen, das heißt, ohne Aufhören gütig zu behandeln, und sie mehr in der Rücksicht, was sie seyn könnten, als was sie gegenwärtig sind, mit Verschonen zu tragen. Als die bewaffnete Schaar nun die Hände an den Edeln legte, sprach er also: „Ihr seyd ausgegangen wie zu einem Mörder, mit Schwertern und Spießen mich zu fangen. Gleichwohl befand ich mich täglich in eurer Mitte, lehrte im Tempel öffentlich, und ihr habt mich nicht ergriffen. Aber jetzt bedient ihr euch der dunkeln Nacht, um im Finstern den Streich der Bosheit auszuführen. Doch es geschieht ja nur, was von mir geschrieben steht. Kaum hatte er so ruhig, so freymüthig, so unerschrocken und wahr geredet, als ihn alle seine Schüler verließen, und durch die Flucht sich retteten. Da stand er denn allein der leidende Schuldlose, allein und sich selbst überlassen unter den hartherzigen Häschern, nur vom Gefühle seiner Tugend begleitet und vom Wohlgefallen der nahen Gottheit getröstet. Befremden konnte ihn die

ganze Scene nicht mehr, als welche er vorhergesehen und vorhergesagt hatte, noch weniger ihn niederschlagen. Oder spricht ein Niedergeschlagener noch so von Herzen die Wahrheit, als Jesus es that gegen die Wache? — Man führt ihn fort, gebunden, wie einen Missethäter.

Ehe wir Jesum nun weiter betrachten, sey es mir erlaubt, erst einige Gedanken voraus zuschicken. Schon damals mag es auffallend gewesen seyn, daß die Gottheit einen Menschen, durch welchen sie sich so sichtbar enthüllte, den Händen ruchloser Frevler ohne Rettung überließ. Wer die Geschichte mit Aufmerksamkeit liest, der kann die Vorsehung in allen den Umständen nicht verkennen, unter welchen Jesus so entsetzlich leiden mußte. Es bleibt also noch immer eine interessante Frage: Warum war das nöthig? — Warum mußte gerade der außerordentliche Mensch auch so außerordentlich leiden nach dem Willen Gottes? — In der Haushaltung unsers himmlischen Vaters ist

es seither immer so gewesen, daß ein in seiner Erziehung gebildeter großer Mensch bestimmt war, für viele Menschen etwas Großes zu wirken. Nach dieser göttlichen Maxime sollte besonders Jesus für die ganze Menschheit etwas Großes wirken; sollte der Menschheit in seinem Schicksale den Plan vor Augen stellen, wonach Gott sie auf Erden für bessere Welten erziehen will. Er duldete auch außerordentliche Leiden, um dadurch der Menschheit die Wahrheit ans Herz zu legen, daß Leiden zum Erziehungs-Plan Gottes gehören. Wir wissen, der Mensch besitzt von Natur auch leidende Kräfte. Nicht umsonst sind ihm dieselben verliehen worden. Sie gehören mit zu dem Fundamente, der ins Unendliche fortgehenden Veredlung seines Wesens. Groß, erhaben und ehrwürdig wird der Mensch, durch Uebung und Ausbildung seiner leidenden Kräfte. Ist der Erdball diejenige Provinz in dem unermeßlichen Reiche Gottes wo vernünftige Wesen durch Entwicklung ihrer moralischen Anlagen für höhere Welten disponirt und vorbereitet werden sollen, so geschieht dieses am Zweckmäßigsten durch heilsame Erfahrungen. Alle praktische Religion ist eine Folge von solchen Erfah-

rungen. Wer keine Sonne jemals empfunden hat, weis nicht, was sie wirkt, und sucht nicht in ihren Strahlen sich zu erquicken. Aber wer schon oft die wärmende Kraft der Sonne empfand, der freuet sich ihrer und sucht sie wieder. Man sehnt sich nach einer Gegend, die man schon oft als schön bewunderte; der Durstige sucht den Quell wieder, der ihn durch sein kühles Wasser mehr als fürstlich tränkte. So ist auch alle praktische Religion eine Folge von Erfahrungen, auf die der Gottesverehrer sich eben so gut berufen kann, als der Mensch, welcher etwas Wichtiges entdeckt hat, auf die seinigen. Jenem und diesem muß man glauben, oder die Erfahrungen selber anstellen, um zur Gewißheit zu gelangen. Es wird uns gesagt, daß Gottesverehrung ruhig, zufrieden, glücklich mache. Ist das schon genug zur Ueberzeugung? Nein! wir müssen es selbst fühlen, es selbst erfahren, wie glücklich uns Gottes-Verehrung macht, und darauf folgt die eigene Ueberzeugung. Wichtig sind in dieser Rücksicht alle Leiden. Sie machen dem Menschen vorzüglich die Gottheit zum Bedürfniße und leiten ihn eben so sanft als unwiderstehlich zu der ewigen Quelle aller Freuden und aller

Hoffnungen; wo allgemeine Erfahrungen von göttlicher Güte zu wenig rühren, da wirken doch auf den Menschen gewisse besondere Erfahrungen desto stärker, daß die Gottheit sich für seine individuelle Person, durch Hülfe, Rettung, Aufsicht und Schutz recht merklich intereßirt hat. Und das geschieht am Meisten bey den Leiden dieses Lebens. Wen sie drücken, der findet selten in der ganzen Natur etwas befriedigendes, und ist also genöthiget sich an ein höheres Wesen zu wenden, welches allein die geheimen Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen vermag. Leiden bringen uns ferner zur richtigen Selbsterkenntniß, ohne welcher es nie angeht, daß wir jemals mit freyer Thätigkeit unsere Bestimmung erfüllen. Sie geben uns die meiste Gelegenheit, unsere innersten Kräfte zu brauchen und in der moralischen Veredlung weiter zu kommen. Sie lassen uns mit Wahrheiten vertraut werden, die wir sonst kaum denken würden; Wahrheiten, die zum Elemente unsers vernünftigen Geistes gehören, und seine Vollkommenheit durch ihren gesegneten Einfluß befördern. Sie verschaffen uns hauptsächlich jene unentbehrlichen Gesinnungen,

deren wohlthätige Folgen sich bis in die Ewigkeit erstrecken, und gerade nur hier auf Erden unserm Wesen mitgetheilt werden können. Daraus folgt, daß Leiden in dem Plane der Gottheit begriffen sind, nach welchen sie uns Menschen in dieser Provinz ihres Reiches gehörig disponiren und vorbereiten will für höhere Welten. Hier muß eines jeden Menschen Selbstgefühl entscheiden. Es gibt doch in der That gewisse traurige Stunden, an die wir nach einiger Zeit nicht zurückdenken können ohne ihre Frucht, das heißt, stille erquickende Freude zu genießen. Diese Stunden haben entweder manche wichtige Idee von gesegneten Folgen für das ganze Leben in uns erweckt und praktisch gemacht, oder an manche heilsame Betrachtungen und Hoffnungen in der Stille uns gewöhnt, die den Geist erheben, oder irgend eine noch für die Ewigkeit fruchtbare Erfahrung uns verschafft oder vor vielen Gefahren uns behütet, und in vielen Versuchungen bewahret, da wir sonst traurige Jahre durch unsere Schuld uns zubereitet hätten, oder in uns den Sinn für alles Wahre, Gute, Schöne, Edle, Hohe und Göttliche mehr entwickelt, und dadurch

für eine ganze Zukunft uns unaussprechlich wohlgethan. Wenn wir nun diesen moralischen Segen jener traurigen Stunden prüfen und nach unserm Selbstgefühl gewahr werden, so müssen wir uns ja billig freuen, und noch einst in der bessern Welt wahre Geisteswonne schmecken über eine Gottheit, die auch in traurigen Stunden an unserer edlern Form arbeitete, um uns eines ewigen Genußes von Seligkeiten empfänglich und theilhaftig zu machen. Ja, auf solche Art gelangen wir zu dem herrlichen Ziele, Gott als unsern Gott zu lieben, als unsern Gott zu verehren und anzubethen. Er hat sich uns als Schöpfer gegeben; wir aber huldigen ihm nun freywillig als unserm moralischen Erzieher, und das ist die wahre Disposition des inneren Menschen für Ewigkeiten. Betrachten wir alle Leiden des hiesigen Lebens aus solchem Gesichtspunkte, so eröffnen sich uns die erhabensten Aussichten, und lichtvoll werden auch die dunkelsten Wege des jammernden Erdensohnes, den die härtesten Schicksale ohne Aufhören in dem schwersten Kampfe erhalten. Er gewinnt unter Aufsicht einer allgütigen Vorsehung an edlerer Geistesform, und legt dadurch den Grund zum

Genuße ewiger übersinnlicher Seligkeiten. Mag er verzweifeln oder die Gerechtigkeit seines Schöpfers anklagen? Nein! der Plan ist nur erst in der Ausführung und wird durch den Ausgang gerechtfertiget. Aufgeklärt wird uns nunmehr auch so manches Räthselhafte im Menschenleben, und was uns sonst schrecklich niederbeugen könnte, spannt nunmehr unsere Erwartungen, stärkt unsere Hoffnungen, und läßt uns unter dem heiligen Schleyer der Verborgenheit etwas unaussprechlich Grosses ahnden. Wie erquickend wird endlich bey solchem Gesichtspunkte aller Erdenleiden der Blick jenseits des Grabes! Hier nur vorbereitet zum Himmel beginnen wir dort ein neues Leben. Ein kostbarer Schatz heilsamer Erfahrungen aus dem ersten Leben bereichert uns. Unser Geist lernte hier Sehnsucht nach moralischer Würde und Reinheit, und erlangte durch viele Uebung das Bedürfniß einer vollkommnern Tugend. Mit diesen Früchten überstandener Leiden gesegnet beginnen wir das neue Leben, haben zugleich den rechten Sinn für den Genuß wahrer Seligkeit, besitzen den rechten Geschmack an den ewigen Quellen dieser Seligkeit, und sind eben darum

im Stande bey dem unendlich schnellern Fortschritt in der Tugend und Heiligkeit immer seligere Wesen im Reiche Gottes zu werden.

Unter dem bisherigen Voraussetzungen ist nun die obige Frage, warum Jesus so außerordentlich leiden mußte? — leicht zu beantworten. Erstlich, Er selbst als bestimmtes Ideal der Tugend konnte nicht anderst als durch Leiden zu solcher moralischen Vollkommenheit erhöht werden. Dadurch erreichte er jene sittliche Höhe und Würde, warum noch nach Jahrtausenden die Welt Ihn bewundert. Und eben das entsetzlich-volle Maaß seiner höchsten Leiden war die Ursache, daß seine Geistesgröße sich desto mehr auszeichnen, und jede Seite seines erhabenen vortreflichen Charakters desto mehr ans Licht kommen konnte. In soferne aber mit dem höhern Grade der durch Leiden bewährten Tugend, auch höhere Empfänglichkeit für reine göttliche Freuden nothwendig verbunden ist, in sofern mußte Jesus nachher ein desto volleres Maaß übersinnlicher Seligkeit nach seinem Verdienste gewinnen. Zum Andern: Er war bestimmt, für die Menschheit zu leben, und dieses Leben für die Menschheit

bis an den letzten Hauch zu vollenden. In seiner Person sollte der Rathschluß Gottes über das menschliche Geschlecht anschaulich werden, und mit derselben zugleich ein Muster aufgestellt seyn, wie jeder Mensch als ein selbstthätiges Wesen sich zu verhalten habe, um an sich individuell den göttlichen Rathschluß zu befördern. Als eine Person von solcher Wichtigkeit und von solchem allgemein ausgebreiteten Einfluße, als Repräsentant der Menschheit in ihrer Bestimmung so wie in ihrer Vollendung nach Gottes Plan, mußte er auch große Leiden erdulden, um diese als göttliche Bildungsmittel, als väterliche Erziehungsanstalten, wodurch Menschen veredelt und so zum Genuße moralischer Seligkeit disponirt und vorbereitet werden, an sich selbst höchst gerechtfertiget darzustellen. Wer hätte sonst wegen seiner Tugend mehr verdient, das beste Schicksal auf Erden zu haben, als Er? Wer wäre würdiger des größten irrdischen Glückes gewesen, als Er wegen seiner außerordentlichen Gottesverehrung und erstaunlichen Verdienste? Aber er mußte leiden als die Person, die er seyn sollte, und um des Zweckes willen, warum

ihn der Vater gesandt hatte.*) Wer Jesum in dieser Rücksicht betrachtet, durch ihn mit dem ewigen Vater vertraut wird, der durch Leiden zum Genuß himmlischer Seligkeit bildet, durch ihn von der unveränderlichen Liebe dieses Vaters überzeugt, auch die Bitterkeiten dieses Lebens gehorsam dahinnimmt, auch den Tod nicht fürchtet, sondern als Hingang in die beßere Welt der Vollendung ruhig erwartet, und durch ihn gestärkt, mit solchem unverbesserlichen Plane des liebvollsten Vaters freywillig, ja selbstthätig nach seinem ganzen Verhalten zu harmoniren strebt; der ist auf eine wahrhafte Art moralisch erlöset, der hat sich mit Gott versöhnen, mit Gottes Rathschluße in Uebereinstimmung bringen lassen.

Nun fragt es sich: wie hat Jesus jene wichtige Bestimmung erfüllt? Jede Rolle des Erdenlebens geschickt zu spielen, und bis ans Ende untadelhaft durchzuführen, das ist mehr, als Stern und Ordensband zu tragen. Nur nach diesem Maaßstabe soll der wahre Werth des Menschen bestimmt werden. Aber vollends

---

*) Lukas 24. 26. —

eine so wichtige Rolle des Lebens bis ans Ende unverbesserlich zu spielen, daß selbst die späteste Nachwelt, bey allen Fortschritten der gebildeten Vernunft und der reinen praktischen Moral den sittlichen Helden bewundern, anstaunen und verehren muß; dieß heißt in der That über alles irrdische Lob erhaben seyn. Jesus war der Mann. Eher wird der Vorrath unserer Worte erschöpft seyn, um die Größe seines Geistes zu schildern, als diese Geistesgröße selbst. Eher könnten wir ermüden seine Verdienste herzuzählen, als er ermüdete, sich diese Verdienste zu erringen. Laßet uns nicht meinen, als ob ein unvermeidlicher Zwang der Umstände ihn schlechterdings genöthigt hätte, das im activen und passiven Sinne zu leisten, was er wirklich leistete. Nein! die Geschichte und sein eigenes Zeugniß müßen uns anderst zu urtheilen bewegen. „Ich habe Macht, sprach er, mein Leben zu lassen, und es zu behalten, niemand nimmt es von mir ohne meinen Willen.“ *) — Der Gang seiner Geschichte aber zeigt, daß er eines Theils manche

*) Joh. 10, 18. —

Begebenheiten selbstthätig veranstaltete, und andern Theils mit vollkommener Geistesfreyheit sich den Schicksalen unterwarf, welche sein Zeitalter ihm auflegte. Wie vieles konnte er vermeiden, wenn er gewollt, wie vieles ganz anders durch willkührliche Wendungen lenken, wenn es sein Charakter oder Zweck ihm erlaubt hätte! Folglich erfüllte er jene ganze Bestimmung durch sich selbst in schöner Harmonie mit der Gottheit, und dieß bleibt das herrlichste Denkmal seines außerordentlichen Geistes.

Nunmehr wollen wir den sanften, liebevollen, verschonenden Menschenfreund, den weisesten redlichsten Lehrer und den tugendhaftesten Gottesverehrer weiter begleiten; wollen ihn, der einst am Grabe des Freundes und beym Zujauchzen des Volkes weinte, auch betrachten im Gerichte, vor dem hohen Rath, vor dem römischen Richter, vor dem jüdischen Könige, und auf dem Wege zum Tode am Kreutz; wir wollen sehen, ob er, da alle äußerliche Umstände sich vereinigen, seinen Glauben an Gott, Tugend, und Menschlichkeit zu vernichten, doch durch höchstes Dulden Gott verehrte, mit höchster Stand-

haftigkeit der Tugend huldigte, mit höchster Liebe die Menschheit umfaßte; wollen sehen, ob er bis in den Tod seine sittliche Freyheit und Unabhängigkeit auch unter Mißhandlungen, Gewaltthätigkeiten und Schmerzen behauptete und sich durch keine physische Macht vom Wege der Pflicht und Religiosität abwendig machen ließ. Besonders wollen wir unser Augenmerk auf den wichtigen Contrast zwischen Laster und Tugend richten, der sich nirgend in der Welt so auffallend als hier gezeigt hat, indem wir auf der einen Seite das schönste Ebenbild der Gottheit und die höchste Zierde der Menschheit; auf der andern Seite die Scheußlichkeit des Lasters und die schimpfliche Erniedrigung der Menschheit durch Laster im höchsten Grade erblicken. Vielleicht sieht es daher der Leser gern, wenn in der Folge dieser Contrast bey verschiedenen Gelegenheiten ins Licht gesetzt wird. — Man kann ja die ganze Gruppe nicht betrachten, ohne daß man moralisch gezwungen wird, die Würde der Tugend in der Person Jesu mit ganzer Seele zu lieben; hingegen den tiefen Verfall der Menschheit in den Personen seiner Feinde und Mörder mit Wehemuth zu beweinen. Hier möchte das ein-

treffen, was jener heidnische Weise sagte: „Man würde die Tugend unwiderstehlich lieben, wenn sie sich sichtbar in ihrer liebenswürdigen Gestalt zeigen könnte." Jeder Blick auf Jesum zeigt uns diese Gestalt in ihrer vollen Anmuth und Schönheit, und zugleich in ihrem hohen Einflusse auf die Veredlung eines menschlichen Wesens.

Jesus vor dem hohen Rath.

Der edle Gefangene wurde noch in derselben Nacht von seinem Lieblingsorte, dem stillen einsamen Garten am Olivenberge, nach Jerusalem in das Haus des alten Oberpriesters geführt. Dieser fragte ihn sogleich mit schadenfroher Begierde: „Was er seither gelehrt hätte?" *) — Jesus antwortete: „Ich habe nichts im Verborgenen gethan, sondern immer öffentlich, entweder in den

*) Joh. 18, 19. —

Synagogen oder im Tempel, vor dem versammelten Volke geredet. Was fragst du mich darum? Frage vielmehr diejenigen, welche meine Lehren angehört haben. Siehe, die wissen am besten, was ich lehrte." — Wir mögen diese Antwort so strenge prüfen, als wir wollen, immer wird sie höchst vernünftig bleiben. Ein eigenes Zeugniß pflegt ja vor dem Richter ungültig zu seyn, und ein Mann, der sich öffentlich auf das Zeugniß anderer Menschen berief, mußte ja eben dadurch beweisen, wie schuldlos er sich fühlte. Allein ein niederträchtiger Schmeichler unter den Dienern des Oberpriesters gab Jesu einen Backenstreich, und fügte hinzu: „Solltest du dem Oberpriester also antworten?" *) Wer hatte den Menschen zum Richter berufen? Oder wie war es erlaubt, in Gegenwart der höchsten geistlichen Person so leidenschaftlich und unanständig zu handeln? — Dennoch schwieg der edle Oberpriester, weil der niederträchtige Schmeichler nur das gethan hatte, womit seinem geistlichen Stolze geschmeichelt, und seinem priesterlichen Hasse

*) Joh. 18, 22. —

ein angenehmes Opfer gebracht wurde. Nur Jesus schwieg nicht zu der Beleidigung. „Habe ich, sprach er, übel geredet, so beweise es, daß es böse sey. Habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Gott! wie wußte sich der Mann bey der kränkenden Beleidigung zu fassen! Wie so ganz Herr seiner Leidenschaft konnte er bleiben, und mit ruhiger Vernunft sich vertheidigen! Kein Wort aus seinem Munde war eine Gegen-Beleidigung; jedes so gewählt, wie das ihm zugefügte Unrecht am besten ins Licht gesetzt wurde. — Darauf führte man den Gebundenen unter dem Pannier der dunkeln Nacht weiter in die Wohnung des neuen Ober-Priesters Kaiphas. Hier hatte sich der ganze hohe Rath versammelt, um zum Schein denjenigen zu verhören, über den das Urtheil schon längst gesprochen war. Eine trefliche Versammlung von Richtern! Alle ihre Herzen erfüllte das schmähliche Gift des Hasses gegen die Person des Gefangenen. Da ließ sich wohl ein unpartheyisches Urtheil fällen. Und doch, welche scheinbare Gerechtigkeit! Es müssen Zeugen wider Jesum auftreten. Der schon von rachsüchtigen Herzen Verurtheilte

soll nach äusserlicher Form nicht ohne Zeugenaussage verurtheilt werden. Was geschieht? Es finden sich verschiedene Zeugen, lauter Leute, die gleich den Richtern wider die Person des Angeschuldigten eingenommen sind, gleichwohl können sie ihn keiner des Todes würdigen Sache überführen. Wahrlich vor solcher Versammlung steht hier Jesus in größerm Glanze, als wenn tausend Stimmen seiner Tugend Beyfall zugejauchzt hätten. Warum? — Selbst die aufgebrachtesten Feinde können nichts finden, wodurch sein moralisches Verhalten verdammt würde. Weiß sich aber das Laster nicht immer in der Welt recht gut zu behelfen? Wenn es die Noth erfordert, so bedienet es sich der sträflichsten und niederträchtigsten Mittel, um seinen Zweck zu erreichen. So sorgt jetzt ein Rath für zween falsche Zeugen, welche öffentlich behaupten müssen: „Er hat gesagt, ich will den Tempel abbrechen, und in dreyen Tagen ihn wieder bauen.“ *) — Jesus hatte wirklich einst so etwas gesagt, aber damit auf den nächsten Tempel gedeutet, wo

*) Matth. 26, 61.

sein Geist zum Preise der Gottheit wirkte. Die beyden Zeugen sind aber darum falsch, weil sie entweder nicht selbst die Worte aus seinem Munde gehört haben, oder weil sie ihnen wider bessere Ueberzeugung einen ganz andern Sinn beylegten. Das Erstere behaupten, das Andere verschweigen sie aus Falschheit des Herzens, vermuthlich weil sie bestochen sind. Wozu erniedrigt sich nicht ein roher Mensch, um Geld und Gunst zu gewinnen? — Das ist also alles, was man in dem ehrwürdigen Rath selbst durch falsche Zeugen wider den Mann aufbringen kann, den der Haß mit Gewalt verurtheilen will. Warum trat denn kein Pharisäer auf, und führte die wahren Ursachen seiner Verurtheilung an? „Er hat am Sabbath Kranke gesund gemacht. Er hat mit Zöllnern und Sündern gegessen. Er hat es nicht mit unserer Sekt gehalten, sondern uns vielmehr scheinheilige Heuchler und blinde Leiter gescholten. Er hat das Volk zu unserm Nachtheile aufgeklärt, ihm die Opfer entbehrlich gemacht, wodurch wir uns so lange mästeten, und eine reinere Gottesverehrung, als unsere Tradition empfohlen und ihm ans Herz gelegt.

Kurz er hat unsern Stolz gekränkt, unser Ansehen vermindert, unsere Einkünfte geschmälert, und den Geruch unserer Heiligkeit vor allem Volke stinkend gemacht. Darum ist er des Todes würdig.“ — Warum führte kein Pharisäer solche Sprache? Die ganze vorige Geschichte bestätiget es ja, daß man Jesum nur darum haßte, nur darum ihn verfolgte, und aus dem Wege zu räumen suchte. Man würde wenigstens bey Anführung dieser wahren Ursachen ohne Verstellung und Heucheley im Gerichte gehandelt haben. Ist das kein Beweis, wie schimpflich ein hoher Rath zu Werke gieng? Wie schuldig er sich fühlte beym Verdammen des Schuldlosen? wie widerrechtlich er mit eigener Ueberzeugung bey dem ganzen Unternehmen verfuhr? — Aber so geht es in der Welt. Das Laster schleicht immer unter der Larve, und fürchtet sich, in seiner Blöße hervorzutreten beym Kampfe wider die Tugend. Stets verbirgt es seine wahre Gestalt, verheelt seine eigentlichen Absichten, und bedient sich äusserlich leerer Vorspieglungen, um seinen geheimen Zweck zu erreichen. Wehe dem Richter, der nicht Verstand und moralisches Gefühl genug

hat, um dieses künstliche Gewebe zu durchschneiden! aber dreymal wehe ihm, wenn er nicht sehen will die geheimen Maschinerien des Lasters, entweder weil sein Herz von Leidenschaften eingenommen, oder sein Auge vom Golde geblendet ist! — Jesus soll also gesagt haben: „Ich will den sichtbaren Tempel zu Jerusalem abbrechen, und in dreyen Tagen wieder aufbauen.“ Doch darum ihn zum Tode zu verurtheilen, geht nicht an. Es ist ja nur ein Einfall und kein Verbrechen. Die heiligen Pharisäer hätten ihn auch ohne diese Worte tödten lassen. Allein das Volk, das Volk!! — Was würde dieses Volk dazu gemeint haben? Die Hinrichtung konnte und durfte doch nur öffentlich geschehen. Wer fragt bey solcher Gelegenheit nicht, worinn des Missethäters Verbrechen bestehe? Und noch dazu Jesus, dieser beym Volke beliebte Lehrer und berühmte Prophet, soll jetzt öffentlich hingerichtet werden. Wer hätte da nicht nach der Ursache fragen sollen? Wer nicht die schreckliche Ungerechtigkeit fühlen, wenn ihm darauf geantwortet worden wäre: „Der Missethäter hat gesagt, daß er den

Tempel einreißen, und in dreyen Tagen wieder herstellen wollte, und darum wird er hingerichtet?" — O Publizität, welche herrliche Sache! Wenn der Sklave des Lasters nicht mehr fürchtet, so muß er noch immer vor der öffentlichen Stimme zittern. Das ist ein Damm, den er, auch bey aller irdischen Macht, nie mit Gewalt durchbricht, und wenn er es je versucht, so wird er am ersten von dem brausenden Strome fortgerissen.

Der Oberpriester im hohen Rath besaß zu viel Verschlagenheit, als daß er Jesum wegen der Aussage jener falschen Zeugen hätte zum Tode verurtheilen sollen. Er fragt ihn nur bloß: „Hörst du wohl, was diese dir anschuldigen? Antwortest du nichts darauf?" — Jesus schweigt, unaussprechlich groß in diesem Schweigen, und stärker dadurch vertheidigt, als ob zehn Reden nach aller Form für seine Unschuld gehalten wären. Wo Herzen voll Bosheit schon verdammt haben, noch ehe die äussern Rechtsmittel des Verhörs zum Schein angewendet werden, wo man nur auf Worte lauert, um daraus

Gift zu saugen, da ist Schweigen besser als Reden, Verstummen edler als sich vertheidigen. Den vom Hasse eingenommenen Richtern lag ja nicht sowohl daran, Gründe für die Lossprechung ihres Gefangenen zu hören, als vielmehr scheinbar gültige Zeugnisse wider ihn zu haben, und wo möglich seine eigenen Worte zum Verbrechen zu künsteln. O Richter! wenn ihr nicht ehrliche Männer seyd. — — — Doch Jesus der erhabene Weise schwieg lieber ganz still, und gab nur durch Schweigen zu erkennen, wie er über das ganze niedrige Verfahren seiner Richter urtheilte. Jetzt erhob sich der Oberpriester, und sprach im feyerlichen Tone: „Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott — die Gottheit in dem Munde solches praktischen Atheisten! — daß du uns sagst, ob du seyst der Messias, Gottes Sohn?" *) Auf diese feyerliche Beschwörung konnte und wollte Jesus nicht schweigen. Ein Bekenntniß der Wahrheit abzulegen vor dem Allgegenwärtigen, war ihm heilige Pflicht, ob er gleich vorher wußte, daß seine gewisse Ver-

---

*) Matth. 26, 63. 64. —

urtheilung zum Tode davon abhieng. Pflichterfüllung galt ihm mehr als irdisches Leben, und ohne nur im geringsten zu zögern, antwortete er mit aller Freymüthigkeit: „Ja ich bin euer Messias, und von nun an werdet ihr den Menschensohn als Liebling der Gottheit in himmlischer Hoheit erscheinen sehen.“ — Durch diese unerwartete und doch erwünschte Antwort wurde die ganze Versammlung überrascht. Auf Worte hatten sie nur gelauert, und sieh da, Jesus bekannte sich öffentlich vor ihren Ohren als den Messias, noch dazu in so erhabenen Ausdrücken. — Konnte er ein größeres Verbrechen nach ihrer Meinung begehen? „Er hat Gott gelästert, rief der Oberpriester, wir brauchen nun weiter kein Zeugniß. Ihr alle habt die Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch?“ Das allgemeine Urtheil erschallte: „Er ist des Todes schuldig!“ — Sogleich wurde Jesus als ein zum Tode bestimmtes Opfer auf den Saal hinunter geführt. Wann gieng wohl ein Verdammter unendlich besser, edler, schuldloser und ruhiger als alle, die Ihn verdammten, von hinnen?

Jesus unter den rohesten Menschen gemißhandelt.

Wenn heftige Stürme in dunkler Nacht die Wolken zerreissen, und den trüben Himmel erheitern, sieh, dann schimmert im milden Lichte der Vollmond. Es brausen die nächtlichen Stürme, aber er bleibt in ruhiger Majestät. Wolken eilen vorüber, um sein schönes Angesicht zu verdunkeln, aber erhaben in stiller Größe mildert er durch seinen Glanz die nächtlich = schwarze Dunkelheit. Weiter gejagt schwindet jedes Gewölk bald den Horizont weiter hinab, er aber schwebt sanft und ungestört in seiner vollen Herrlichkeit daher, bis seine Bahn vollendet. — Doch wo giebt es ein Bild in der ganzen Natur, womit der duldende Weise zu vergleichen wäre, welcher mitten im Ungewitter des Unglücks das himmlische Licht seiner Tugend glänzen ließ und in stiller Seelengröße die Würde der mit

Gott vereinigten Menschheit selbst unter den Qualen des Todes behauptete? Man überließ Jesum nach der Verurtheilung den Mißhandlungen verworfener Menschen. Gerichtsdiener, Bediente, Mägde und Soldaten, in deren rohem Herzen kein moralisches Gefühl sich regte, trieben mit dem ihren Spott, der sie nie beleidigt hatte. Er war ihrer Verwahrung übergeben, und ihrer Gewalt bloß gestellt bis zur weitern Entscheidung am Morgen. Gewöhnlich mißbrauchen solche Leute den Schein ihrer Macht auf eine höchst grausame Art, und da es ihnen an allen feinern Empfindungen der Menschlichkeit fehlt, so erniedrigen sie sich in Behandlung der Unglücklichen bis zur Brutalität. Glauben sie vollends durch das Beyspiel ihrer Herren zu solchen Ausschweifungen berechtigt zu seyn, so sind die Ausbrüche ihres rohen Herzens ohne Gränzen, und sie überlassen sich ohne die mindeste Zurückhaltung einer zügellosen Freyheit. Unter Leuten dieser Art mußte Jesus, dessen Geist im Reiche moralischer Wesen zu thronen verdiente, eine Zeit lang stehen, gebunden und vom hohen Rath verurtheilt. Einige spien ihm ins Angesicht.

Noch Andere vereinigten mit diesen Mißhandlungen den niedrigsten Spott. *) Sie verhüllten sein Angesicht, schlugen ihn dann und schrien: „Weissage uns doch, Messias! wer hat dich jetzt geschlagen?" Oder der elende Pöbel rief ihm mit Hohngelächter zu: „Wahrlich ein treflicher König!" — Da war keiner unter dem sklavischen Gesindel, der nicht gelästert hätte den Schuldlosen. Und wie verhielt er sich dagegen? Ach! so ganz in einem fremden Element schwieg er, und duldete schweigend Spott, Hohn und Mißhandlung. Unempfindlich konnte er nicht seyn, als ein Mann von dem feinsten moralischen Gefühle, der alle Rechte der Menschheit in ihren Gründen erkannte, selbst die höchste Würde der Tugend besaß, und mit der erhabensten Weisheit die reinste Herzens-Güte vereinigte. Wie mögen wir zweifeln, ob ihn das rohe Verhalten jener ausgelassenen Leute gerührt hat? Sein Innerstes mußte es erschüttern, solchen Grad von Immoralität zu sehen, und als Lehrer der sanftesten Menschenliebe der nächste Gegenstand

*) Marc. 14, 65. —

einer barbarischen Unmenschlichkeit zu seyn. Aber er schwieg, weil er schweigen wollte, und kein Wort verlieren beym Angriffe auf die duldende Größe seines Geistes. So verhielt sich jetzt ein Mann, der nicht nur die Macht besaß, Todte zu erwecken und unheilbare Kranke durch ein Wort gesund zu machen, sondern auch als König in allem Glanze irdischer Hoheit erscheinen, und von der ganzen Nation angebethet seyn konnte, wenn er gewollt hätte. Es war folglich auch keine Ohnmacht, die ihn wider Willen zwang, alle Mißhandlungen der Bosheit zu dulden, sondern freyer Entschluß, seine Bestimmung zu erfüllen. Alles, was ein Mensch aus eigener Wahl thut oder leidet, das giebt ihm einen moralischen Werth, so wie die Art, wie er handelt und leidet. Wenden wir diese Wahrheit auf Jesum an, so steht er da in der höchsten Würde, groß in sich selbst, zwar schweigend und duldend, aber desto erhabener über alle Helden der Erde, welche um äusserlichen Ruhm zu erkämpfen für das Vaterland sich aufopfern, oft von Furcht vor Schande, oft von strengen Befehlen dazu

gezwungen, und dann nicht einmal ein nachtheiliges Gerücht zu ertragen im Stande sind. — So sehr übrigens diese ganze Scene Jesu jedes gefühlvolle Herz empört, ist sie doch nicht minder lehrreich für den denkenden Forscher. Finsterniß und Licht in der Schöpfung beysammen, welcher Kontrast! Das Licht blendet um so heller, die Finsterniß wird um so schwärzer. Auf eben die Art sehen wir hier in der Geschichte die höchste Würde und den Auswurf der Menschheit neben einander. Es wird uns desto einleuchtender, wie tief die Menschheit durch Immoralität sinken, und wie hoch sie durch Sittlichkeit sich erheben kann. Jenes schlägt uns nieder, dieses richtet uns auf. Wir verhüllen unsere Augen bey dem empörenden Anblicke des Lasters, welches den Menschen, Gottes erstes Geschöpf auf Erden, so entsetzlich erniedrigt, so scheußlich entstellt, so ganz brutal und abscheulich macht. Es regt sich Abscheu in unserm Herzen, ein wohlthätiger Abscheu, nicht gegen die Menschen selbst, sondern gegen ihre Formen und Gestalten, wenn sie vom Laster sich beherrschen lassen. Wir fluchen dieser

Pest der Menschheit, und wohl uns, wenn wir jeden Hauch derselben mit aller Sorgfalt, mit aller Aufmerksamkeit auf uns selbst fliehen, und immer uns davor präserviren, um nicht angesteckt zu werden! — Auf der andern Seite erquicken wir uns an dem Anblick der lebendigen Tugend, die den Menschen auf Erden schon vergöttlicht, und ihn mit einem Adel, mit einer Würde, mit einem Glanze erfüllt, wodurch er wahrhaftig groß wird, und seinem Geschlechte zur Zierde gereicht. Es regt sich Wohlgefallen in unserm Herzen an der herrlichen Form des tugendhaften Menschen. Wir fangen an die Tugend aus Neigung zu lieben, und wohl uns, wenn wir jeden leisen Wink der Gottheit bey unsern treflichen Anlagen zur moralischen Vollkommenheit benutzen! Ihre Würde erst einmal lebendig fühlen, heißt ihr auf ewig ergeben seyn. — Vielleicht ist überhaupt unsere Erde die große Provinz, wo die Tugend als Gegenbild vom Laster, das Gute als Gegentheil vom Bösen recht lebhaft erkannt, empfunden und geschätzt werden sollen, damit der Mensch desto eher zu dem schönen Ziele gelange, nach der Tugend

zu schmachten und nach dem höchsten Gute zu streben. Dann empfängt ihn so vorbereitet das selige Vaterland der Tugend, oder eine bessere Welt, wo das höchste Gut mehr realisirt, die edelsten Bedürfniße seines Geistes befriedigt. Anders war vielleicht hienieden kein hinreichendes Mittel, die Tugend anziehend, schätzbar, liebenswürdig, und das Gute zum Bedürfniße zu machen, als solche Darstellung des Gegentheils. Und die Gottheit wird sich gewiß dafür rechtfertigen. Die Folgen alles Guten oder die Folgen der Tugend beseligen ins Unendliche. Alles Böse verhält sich gegen sie, wie ein Tropfen, der in den reinen Ozean fällt. —

Jene Scene Jesu unter dem Auswurfe der Menschheit überzeugt uns aber auch, wie weit die Macht des Lasters nur reicht, und wo seine Schranken sind. Den tugendhaften Menschen in der äußerlichen Hülle vermag es wohl zu kränken, zu beschädigen, zu tödten; aber die Tugend im Menschen zu unterdrücken, dazu ist es an sich viel zu ohnmächtig. Jesus hat diese unüberwindliche Stärke der Tugend, womit sie allen äußerli-

chen Angriffen, Hindernissen und Bedrückungen widersteht, und so die Welt mit allen ihren Schrecken besiegt, in seiner Person bewiesen. Was ist daher mächtiger als die Tugend? Wen sie beherrscht, der herrscht über Leiden, Banden und Tod, und reicht in seiner wahren königlichen Würde an die Gottheit.

Jesus vor dem römischen Richter.

Die schreckliche Nacht war kaum vergangen, O! daß Gottes Sonne nie säumt, auch dann den Tag herauf zu bringen, wenn die Unschuld leiden und der Tugendverehrer bluten soll! aber ewig ist die Ordnung dessen, der die Sonne leitet und die Menschheit durch Leiden verherrlichet. — Der Morgen war kaum erschienen, als die Aeltesten des Volkes mit dem Oberpriester an ihrer Spitze wieder einen Rath über das fernere Schicksal Jesu

hielten. Zum Tode hatten sie ihn zwar schon verdammt. Allein das Wie? erfoderte noch ihre nähere Bestimmung. Jetzt ereignete sich eine merkwürdige Begebenheit. Der verrätherische Schüler Jesu fieng an, die ernstlichen Folgen seiner That gewahr zu werden. Der nichtswürdige Preis für seine Verrätherey, eine Summe von 30 Silberlingen, befand sich in seinen Händen, nur sein Herz wurde nicht dadurch befriediget. Wie ist auch armseliges Metall im Stande, den inneren Richter zu bestechen? Es bleibt Koth, und der Richter verfolgt ohne Rücksicht darauf sein Recht mit aller Strenge. Judas bereuete seine That, und das Gefühl des Unrechts erwachte in seiner erst auf Geld erpichten Seele. Unglückseliger Mensch! der allemal nach der That klüger wird, als er vorher war, und das, was er vorher nicht glaubte, dann mit seinem Elende unwidersprechlich erfährt! „Es wird so schlimm nicht werden!" — das ist die traurige Täuschung, womit er der sträflichen Begierde des Herzens, ohne Achtung vor der schwachen Stimme der Pflicht, immer neue Nahrung giebt. Bald wird es noch schlimmer, als er ahn-

dete, und sieh er versinkt in Unruhe, Jammer und Verzweiflung. Der Reuevolle, dessen ganze Seele durch die Begebenheiten der Nacht eine andere Richtung erhalten hatte, indem er nicht mehr an das Metall, sondern an den schuldlosen, zum Tode verurtheilten Jesus dachte, nahm in schrecklicher Empörung des erwachten Gewissens seine dreyßig Silberlinge, eilte damit in die Versammlung der Rathsglieder, und sprach: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldiges Blut verrieth.“ *) — O! wie heilsam bleibt solches Bekenntniß noch für die späteste Nachwelt. Wie wichtig wird dadurch auch noch der Unglückliche, welcher die Folgen seiner Immoralität mit Schmerzen empfindet, für die ganze Menschheit! — „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldiges Blut verrieth!“ so bekannte jetzt der, welcher kurz vorher sagte: „Dieser Balsam hätte können theuer verkauft, und das Geld den Armen gegeben werden.“ **) Eine so ganz verschiedene

*) Matth. 27. 3 — 8.

**) Joh. 12. 5. 6. —

Sprache desselben Menschen, je nachdem ihn erst die Habsucht beherrschte und im Geldbesitze alle Glückseligkeit zu finden hoffen ließ, nachher aber die Rache der verletzten Pflicht ihn verfolgte, und an dem Ziele der Habsucht mit theuer erkauften Qualen entsetzlich marterte; wie höchst lehrreich! Nie hat gewiß dieser untreue Schüler gemeint, daß er ein Verräther seines Freundes werden könnte, und er ward es, weil er die Quelle des Bösen in seinem Herzen nicht kannte oder nicht fürchtete. Hier möchte man auch jedem Menschen zurufen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Ein Bach beginnt ganz unmerklich. Man kann anfänglich hinübersteigen. Kaum scheint er im Stande zu seyn, einen Strohhalm fortzutreiben. Dennoch wird dieser Bach im Fortlaufen ein anwachsender Fluß, welcher Felder verwüstet, Dörfer verheeret und Städte überschwemmt. Sein breiter reissender Strom trägt belastete Schiffe, und der erst über den Bach leichtsinnig hinüberstieg, kann ohne Rettung in diesem Strome ertrinken müssen. So das Laster. Allmählig beginnt es mit einem abweichenden oder falsch geleiteten

Triebe. Man läßt ihm den Willen, ohne an die Zukunft zu denken. Der Trieb wächst, wird stärker, verwandelt sich in Gewohnheit, von Gewohnheit in Laster und der ganze Mensch wird zum Verderben fortgerissen. — Aber wer kann sich einer stillen Thräne der Wehmuth erwehren, wenn er hört, wie die Rathsglieder nebst dem Oberpriester das treue Bekenntniß des Unglücklichen aufnehmen? „Was! hieß es von allen Seiten, was geht uns das an? da siehe du zu." — Herrlicher Trost für den armen von seinem Gewissen gedrückten und von erkannter Schuld gebeugten Sünder! Ein Menschenfreund hätte sich des Elenden erbarmt, hätte seiner geängsteten Seele Hülfe und Rettung verschafft, und selbst auf die Reue seines Herzens das Fundament seiner moralischen Besserung zu gründen gesucht. Vielleicht würde er noch auf die Art für die Tugend erhalten, wenigst vor der Verzweiflung bewahrt worden seyn. Hingegen die Antwort des hartherzigen Priesters, „da siehe du zu!" — schlug ihn völlig darnieder. Den Verrathenen hatte er unschuldig dem Tode überliefert. Seine Erwartungen vom

Reiche des Meßias waren völlig verschwunden. Seine Aussichten endigten sich in Nacht und Grauen. Die bisherige Gesellschaft seiser Mitschüler mußte ihn, wie er fürchtete, mit Verachtung und Abscheu betrachten. Sein eigenes Gewissen beschuldigte ihn einer Niederträchtigkeit. Was sollte er thun? Wo Trost, wo Ruhe finden? Er warf also voll Verzweiflung das verfluchte Geld, als todtes Werkzeug seines Verbrechens, in den Tempel, gieng verwirrt davon, und machte durch den Strang seinem unglücklichen Leben ein Ende. So lohnten die Sklaven des Lasters ihren Freund! (Mögte alle Welt es hören und beherzigen!) So behandelten sie ihn, als sie seiner nun nicht mehr nöthig hatten, da ihr Zweck durch ihn erreicht war. Ist nicht der Lasterhafte auch allezeit der ärgste Menschenfeind, der weder Empfindungen des Mitleids hegt, noch Gefühle der Freundschaft kennt? Und mit solchen Nichtswürdigen gemeinschaftliche Sache zu machen, sich ganz zum Mittel von ihnen gebrauchen zu lassen, die da fähig sind, selbst das unglückliche Schlachtopfer ihrer Verführung am Ende zu

verhöhnen; — Wer zittert nicht davor mit empörtem Herzen? — So lehrreich ist und bleibt diese Geschichte, denn in ihr spiegelt sich die Menschheit von der schlechten Seite.

Nunmehr hatten doch die Volksältesten und Oberpriester ein wichtiges über die Unschuld Jesu vernommen, und gewiß auch Nachricht von dem letzten Schritte des Judas erhalten, indem man ja für das im Tempel liegende Geld einen Acker zum Begräbniß für die Pilger kaufte. Machte das denn keinen Eindruck auf ihre Gemüther? Brachte es sie nicht einigermassen zum Nachdenken über ihr Unternehmen? — Nein. Zwar nannten sie selber die dem Verräther gegebenen 30 Silberlinge, Blutgeld; wollten auch damit den Tempel nicht entweihen; aber ihr Entschluß blieb fest, den Unschuldigen hinrichten zu lassen. Daraus sehen wir, wie äußerliche Werkheiligkeit, sich mit allen Gräueln des Herzens verträgt, und wie gewöhnlich ein Mensch sich diesen um so ruhiger überläßt, je strenger er jene beobachtet. Wir sehen mit Erstaunen, wie Haß und

Feindseligkeit den ganzen Menschen, dessen Herz sie einmal beherrschen, so sehr verblenden und verhärten, daß er ohne Regung des moralischen Gefühles die abscheulichsten Grausamkeiten begeht. Jesus selbst hatte oft auf die Wahrheit, „wer da hasset, der ist ein Todschläger,“ seine Feinde aufmerksam gemacht, und sieh, jetzt bewiesen sie an seiner Person, wie richtig er gesprochen. Wird nicht allezeit die Stimme des Weisen bewähret durch die Erfahrung? und wenn man diese Stimme verschmäht, ist es nicht die Rache der verachteten Wahrheit, welche nachher den Weisen rechtfertiget und oft im Grabe noch ehrwürdig macht? — Statt daß die vom Haße verblendeten Juden jetzt, da es noch Zeit war, den Unschuldigen hätten retten sollen, faßten sie lieber den Entschluß, ihn dem römischen Prokurator zu übergeben. Dadurch glaubten sie ihren Zweck am sichersten zu erreichen. Das Volk sollte wähnen, Jesus wäre ein Verbrecher gegen den römischen Kaiser, und in diesem Wahne aus Furcht vor den Römern keine Anstalten zur Rettung treffen. Sie selbst die geheimen Werkzeuge der Verurtheilung, wollten auf

der einen Seite sich den Schein geben, als ob sie es redlich mit dem Kaiser hielten, dessen Herrschaft sie doch im Herzen verfluchten, und auf der andern Seite das Ansehen haben, als ob sie nur zur Rettung der Nation in die Verurtheilung willigten. Am Ende sollte es dann wieder heißen: „Was der römische Prokurator gethan hat, das geht uns nichts an. Er mag zusehen!" — Solcher Kunstgriffe hat sich seither das Laster bedient, um im Finstern zu wirken, äußerlich aber seine Thaten zu beschönigen. So hat es stets unter der Larve seiner mächtigen Anhänger die Schwachen getäuscht und den Verstand zu seinem Vortheile gemißbraucht, durch Erfindung verborgener Ränke und krummer Wege, die zu seinem Ziele führten. Wer nicht im Stande war dieses künstliche Gewebe zu durchschauen und auch die feinsten Fäden desselben beym Glanze der Vernunft zu bemerken, der ließ sich hintergehen und wurde oft ohne Wissen, oft ohne Willen ein wirksamer Beförderer des Lasters. Noch ist die Welt, was sie war. Noch behält das Laster seinen Charakter, und wird ihn be-

halten, so lange Menschen, Menschen bleiben. Soll man wenigstens nicht in dieser Rücksicht das Volk aufklären? Es bekannt machen mit den heimlichen Kunstgriffen des Lasters? ihm die krummen Wege und versteckten Plane desselben offenbaren? Wer das verneint, dem liegt gewiß nichts daran, wenn das Volk von der ersten besten Rotte lasterhafter Sklaven am Gängelbande geleitet, und zu den abscheulichsten Gräuelscenen unter dem Vorwande eines vorgespiegelten Gutes schändlich gemißbraucht wird.

Jesus wurde darauf am Morgen, nachdem er während der unruhigen Thätigkeit seiner geschäftigen Feinde voll hoher Seelenruhe geblieben war, aus dem Hause des Oberpriesters Kaiphas vor das Richthaus des Pilatus geführt. Die werkheiligen Pharisäer, welche in eben dem Augenblicke ein moralisches Verbrechen wider die Gottheit und wider ihr Gewissen sich erlaubten, wollten doch nicht die Wohnung des Heiden betretten, um sich nicht zu verunreinigen.*) —

*) Joh. 18, 28.

So tief sinken Menschen, wenn sie nur an den äußerlichen Thorheiten des Aberglaubens kleben, und Gott auf eine andere Art verehren zu können sich einbilden, als durch sittliche Güte, Herrschaft über ihre Leidenschaften und Bekämpfung sträflicher Begierden. *) — Das

*) Es müßte eine unterhaltende und sehr nützliche Beschäftigung seyn, aus der Geschichte mehrere Beyspiele von Menschen zu sammeln, oder auch von ganzen Partheyen, die das Wesentliche der Frömmigkeit in strenge Beobachtung äußerlicher Gebräuche setzten, sich aber um das Praktische der Religion, und um die reine Moral wenig bekümmerten. Da würden sich gewiß zu viele Handlungen wider Vernunft und Tugend, zu viele Abweichungen von Pflicht und Gewissen finden lassen, als daß man nicht von dem entsetzlichen Schaden der eingebildeten Werkheiligkeit für die Menschheit anschaulich überzeugt werden sollte. Noch unterhaltender und nützlicher müßte die Beschäftigung seyn, wenn mit den Beyspielen jener werkheiligen Menschen sowohl reine Deisten und Naturalisten, als auch theoretische

Getümmel vor dem Hause des Pilatus war groß. Er kam heraus, sah den Gebundenen, begleitet vom ganzen hohen Rathe, und fragte sogleich: „Was hat der Mensch begangen?“ — Die Tugend würde geantwortet haben: Er hat Kronen verdient, und ist, so weit der Erdkreis reichet, unter allen Menschen der Würdigste, Kronen zu tragen. Aber die Stimme der Lasterhaften ertönte: „Wäre der Mensch kein Uebelthäter, wir würden dir ihn nicht überliefern. Er verführet das Volk und verbiethet dem Kaiser Schoß zu geben, indem er sich selbst zum König der Nation aufwirft.“ Diese Anklage mußte jetzt jeden Unbefangenen überraschen. Was hatte Jesus einst gethan, als man ihn durch eine listige Frage, ob es recht wäre, dem Kaiser Zins zu geben? in Ver-

---

tische Atheisten verglichen würden, um ein gewißes Resultat heraus zu bringen, welche Art des Glaubens seither mehr wahres Unheil für die Menschheit angerichtet hat. Die Geschichte der Pharisäer in der jüdischen Nation würde dann hauptsächlich in Betrachtung gezogen werden müssen.

suchung führen wollte? *) Befahl er damals nicht selbst: „Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser zukömmt?“ Gleichwohl wurde er jetzt beschuldigt, als hätte er verbothen, dem Kaiser Schoß zu geben. Was die Feindseligen wünschten, das er gethan haben möchte, das machten sie nun, da ihr Wunsch fehl geschlagen war, mit frecher Lüge ihm zum Verbrechen. **) — Noch mehr. Einen Kö-

---

*) Matth. 22. 21.

**) Das Laster bleibt sich zu allen Zeiten gleich. Von dieser Wahrheit hat der Verfasser an seinem Orte ein auffallendes Beyspiel erlebt. Ein ehrlicher Mann wurde gerade so behandelt von einem Feindseligen, als die Juden hier Jesum behandelten. Was er bey allen Anreitzungen nicht gethan hatte, das sollte er, wie ihn die freche Lüge des Feindseligen beschuldigte und öffentlich anklagte, gethan haben. Und es giebt ja wohl noch andere Oerter, da ein aufmerksamer Beobachter eben solche Erfahrungen machen kann, zum Beweise jener Wahrheit: daß sich auch nach Jahrtausenden das Laster gleich bleibt in seinem Charakter.

nig nach ihrem Sinne zu haben, der sie vom Joche der römischen Oberherrschaft erlösete, ihren israelitischen Stolz nährte, und mit feindseliger Macht allen Heiden den Untergang bereitete; einen solchen König zu haben, war die angelegentlichste Sache ihres Herzens. Jesus als ein weiser und edler Mann wollte nur durch die Kraft der Wahrheit über menschliche Gemüther herrschen, die Macht der Vorurtheile zerstören, den Aberglauben bekämpfen, und eine moralische Erlösung durch Aufklärung und sittliche Güte befördern. Damit vertrug sich jede Staats-Einrichtung; dabey blieben Obrigkeiten und bürgerliche Gesetze, sowohl in ungestörter Ruhe als auch in der besten Ordnung. Aber das stimmte nicht mit ihrem stolzen und empörungssüchtigen Herzen überein. Folglich klagten sie den erhabenen Weisen eben deßwegen an, daß er sich zum König der Nation aufgeworfen, weil er nicht nach ihren Wünschen ein solcher König seyn wollte. Wäre er wirklich in dieser Art schuldig gewesen, so würden sie ihn mit ihrem ganzen Ansehen unterstützt haben. Nun machte ihn ihre Lüge dazu, was er in der That nicht war, um

ihm ein Verbrechen anzudichten, welches in der Wirklichkeit ihren lauten Beyfall verdient hätte. Lauter Widersprüche, wodurch sich gemeiniglich das Laster in der Welt fortzuhelfen sucht! Ein Mensch, der sich davon beherrschen läßt, ist beständig genöthiget, inkonsequent zu denken, zu urtheilen und zu handeln. — Wer den Charakter des Lasters recht studieren will, der muß auch die Geschichte Jesu lesen. Hier zeigt es sich recht in seiner wahren Gestalt, in allen den Künsten, die es zu seinem Ansehen gebraucht, in allen seinen geheimen und doch hervorschimmernden Ränken, und in dem sclavischen Zwange, wodurch es immer gedrängt wird, von einem Verbrechen chen zum andern fortzuschreiten. Manigfaltig ist der unselige Einfluß auf das Menschenherz. Allein am stärksten äußert sich derselbe dadurch, daß der lasterhafte Mensch moralisch gezwungen ist, immer mehr Verbrechen zu häufen. Um ein Unrecht zu beschönigen erlaubt er sich bald andere noch größere Ungerechtigkeiten. Um sich aus einer verzweifelten Lage, in welche ihn sein unmoralischer Charakter versetzte, wieder heraus-

zuhelfen, muß er neue sträfliche Mittel anwenden, und um sich bey diesen wieder zu behaupten oder schadlos zu halten, immer weiter von einem Verbrechen zum andern fortschreiten. Dieser furchtbare moralische Zwang, wogegen alle äußerliche Sklaverey selbst an der Ruderbank einer Galere erträglich ist, reißt endlich den Unseligen unaufhaltsam zum Verderben fort. Denn wo wäre das Ziel, da er still steht? wo der Ruhepunkt, da er sich zu vergehen aufhört? — Was in der Welt ist also wohl mehr zu beweinen, als der verblendete Sklave des Lasters, der unwissend an seinem Untergange zu arbeiten innerlich gezwungen wird?

Auffallen muß es uns vorzüglich, wenn wir bemerken, wie sehr die Anklage vor dem Pilatus von dem erstern Verhöre abweicht, welches in der Nacht vorher über Jesum gehalten wurde. Da traten falsche Zeugen auf und beschuldigten ihn einer Sünde wider den heiligen Tempel. Da hieß es Gotteslästerung, daß er sich freymüthig als Meßias bekannte. Jetzt vor dem Richterstuhl des Pilatus wird kein Wort, weder vom Tempel,

noch von der Gotteslästerung erwähnt. Warum? der Unschuldige sollte nach dem listig angelegten Plane den Römern in die Hände fallen. Aber als Gotteslästerer, als Tempel-Entweiher gehörte er nicht vor die römische Obrigkeit, sondern vor das jüdische Sanhedrin, und mußte also auch nach jüdischer Art gestraft werden. Daher halfen sie sich aus der Verlegenheit durch eine vorsetzliche Verdrehung der Anklage, so daß der Prokurator sie nicht von sich weisen durfte. Ihnen selbst war es gar nicht unbekannt, was das Wort Meßias nach ihren heiligen Büchern bedeutete; nur der im jüdischen Glauben unwissende Römer mußte das Wort König im politischen Sinne verstehen, und sie liessen ihn absichtlich in der Unwissenheit, ohne ihm die Zweydeutigkeit des Ausdrucks zu erklären. Welche niederträchtige Kabale von Rathsgliedern, von Priestern, von scheinheiligen Frömmlingen! So viel ist dem Laster zu erlangen und durchzusetzen möglich, was die Tugend nicht durchsetzen kann oder vielmehr nicht will. Der Lasterhafte erlaubt sich die ungerechtesten und sträflichsten Mittel, um seine Zwecke zu erreichen, und erweitert

durch Mißbrauch seiner Freyheit den Kreis seiner Wirksamkeit ohne sich durch die Forderungen der praktischen Vernunft und der Religion einschränken zu lassen. Hingegen der Tugendhafte hält sich stets innerhalb den Gränzen des Rechtes, und behauptet seine vernünftige Freyheit dadurch, daß er niemals die Gesetze der praktischen Vernunft und die Vorschriften der Religion mit irgend einer Unternehmung wissentlich entheiliget. Darin liegt der Grund, warum der Lasterhafte im Kampfe mit dem Tugendhaften hier auf Erden gewöhnlich den Sieg davon trägt, oder wenigst diesen in traurige Lagen voll Leiden und Trübsale versetzt. Darin liegt ferner der Grund, warum mancher Lasterhafte auf Erden äußerliches Glück, Macht, Ansehen, Ehre, Reichthum und Glanz zu gewinnen weis, indeß der Tugendhafte oft im Staube schmachtet, und in verborgener Niedrigkeit sein Leben beschließt. Aber was ergiebt sich daraus für ein Resultat? Es muß nothwendig eine höhere moralische Ordnung der Dinge geben, wo eine gerechte Gottheit den Tugendhaften schadlos hält für jedes Opfer, welches er durch vernünftige Einschränkung

seines Willens hiernieden der Pflicht dargebracht hat. Es muß irgendwo jenseits des Grabes ein seliges Reich der Tugend seyn, wo ihr treuer Verehrer nach allem Kampfe mit der Zügellosigkeit des ungebundenen Lasters herrlichen Ersatz findet, und sich selber segnet, daß er niemals, auch wenn er dafür leiden mußte, von Recht und Pflicht abwich. Nirgends wird diese Wahrheit so anschaulich, als in den letzten Lebensscenen Jesu, und das lag auch im Plane der Gottheit.

Lasset uns nun wieder unsere Aufmerksamkeit auf den richten, dessen Tugend und moralische Würde uns hier erquicken, wie der milde reine Himmel nach einem finstern Nebelmorgen. Während die Rotte der Lasterhaften so viel Gestalten annahm, so viele krumme Wege einschlug, und so mancher Erfindungen der Arglist sich bediente, stand er da in dem einfachen, ungeschminkten Charakter der Tugend, auf dem geraden Wege der Wahrheit, ehrwürdig im Kampfe mit dem Laster, entschlossen zu dulden, und allen seinen Feinden überlegen an innerer Seelenstärke. Pilatus ließ ihn in das Richthaus

führen und fragte: „Bist du der Judenkönig?“ Jesus antwortete: „Redest du das von dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt?“ — Eine wichtige Gegenfrage für den Richter. Er durfte ja nur nach seinen eigenen Empfindungen urtheilen, durfte nur seinen eigenen gesunden Verstand brauchen, um einzusehen, daß ein Mann von solcher Gestalt, in solcher Lage, bey solchem bisherigen Verhalten kein äußerlicher König seyn konnte. Er mußte durch eigene vernünftige Ueberlegung überzeugt werden, daß die nach Herrschaft schmachtenden Juden schwerlich ihren König ausliefern würden, wenn sie nicht andere geheime Absichten hätten. Wenn er aber mit fremden Augen sah, nach fremden Reden urtheilte, und nach falschen Begriffen aus fremden Munde entscheiden wollte, so war er nicht im Stande als Richter die Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen. Dieß ohngefähr wollte ihm Jesus eben so fein als schonend zu verstehen geben. Hätte er den Wink benutzt, so würde er aus der Vergleichung des Angeklagten mit den Klägern ersehen haben auf welcher Seite die Wahrheit wäre. — Pilatus fragte weiter:

„Bin ich ein Jude? dein Volk und dein Oberpriester haben dich mir überliefert. Was hast du gethan?“ — Auch hierauf erwiederte Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Hätte ich die Absicht ein weltliches Reich zu errichten, so würden meine Diener für mich gekämpft und mich nicht der jüdischen Gewalt überlassen haben. Aber nun ist mein Reich nicht irdisch.“ — „Also bist du doch ein König?“ fiel Pilatus ein. Und Jesus: „Du sagst es, ich bin ein König. Eben darum ward ich geboren und in die Welt gesandt, um Wahrheit auszubreiten. Wer Sinn für die Wahrheit hat, der kennet meine Stimme.“ — Entscheidender konnte sich der erhabene Weise nicht erklären, sowohl für seine Unschuld, als auch für die Fassungskraft des Heiden. **Er als Lehrer der Wahrheit wollte durch die anerkannte und wirksame Wahrheit über menschliche Gemüther herrschen.** Keine Herrschaft ist so edel und zugleich so unwiderstehlich als diese. Was Macht und Gewalt, Heere und Trabanten, Ketten und Gefängnisse nicht vermögen, nicht ausrichten, nicht verhindern, das thut die siegende Kraft der Wahrheit

Sanft lenkt sie die Gemüther der Menschen, so daß sie aus eigener Wahl sich entschliessen, zu thun, was recht und gut ist, und darin besteht zu einzig aller Werth in der moralischen Welt. Ohne äußerlichen Zwang gewinnt sie vernünftig-denkende Wesen, und läßt sie auch in den Fällen gesetzmäßig handeln, wo kein Zwang statt findet. Auf die Art nur will die Gottheit selbst über die Menschen herrschen und auf keine andere. Gern huldigt die Menschheit solcher Souverainität, und fühlt sich frey, indem sie derselben huldigt. Wer mit der Gottheit in Harmonie die Wahrheit verkündigt, und durch beförderte Ueberzeugung von der Wahrheit Menschen regiert, der ist im edelsten Sinne des Worts ein König — ein König über die Herzen. Zu dieser Würde hat er sich selbst empor gearbeitet. Die Natur der Geister huldigt ihm freywillig. Die unsichtbare Gottheit setzt ihm die Krone auf, bestättiget sein Recht und vertheidiget es immerdar durch die ewigen Gesetze der Wahrheit. Solch ein König war Jesus nach seinem eigenen Geständniß und er wird es bleiben, so lange seine Lehre auf Menschen wirkt, und das

Verhalten der Menschen bestimmt. Nun verstand es sich ja von selbst, daß mit seinem moralischen Reiche keine weltliche Monarchie etwas zu thun hatte, beyde waren vielmehr so sehr von einander verschieden, als Licht und Finsterniß, Seele und Körper, Göttliches und Menschliches. Eben so wenig konnte irgend ein Regent auf Erden, er mochte zu Rom oder zu Jerusalem residiren, von dem moralischen König der Menschheit einige Gefahr zu besorgen haben. Er blieb sicher auf seinem Throne, mußte selbst als Mensch der ewigen allgemein gültigen Wahrheit huldigen, und würde seinen äußern Rang ungemein verherrlichet haben durch Unterstützung des Mannes, welcher die Wahrheit zur inneren Beseligung so mancher hart gedrückten Unterthanen auszubreiten suchte. Aber das zu fassen (und wie Wenige haben lange nachher den Geist Jesu gefaßt!) war der Kopf eines Pilatus zu schwach, sein Herz zu eng. Bey ihm traf es zunächst ein, was Jesus sagte „Wer Sinn hat für die Wahrheit, der kennet meine Stimme!“ An solchem Sinne fehlte es ihm, und daher warf er die seltsame einem Richter fast unverzeihliche Frage

auf: „Was ist Wahrheit?" — Mag es Spott, oder wirkliche Unwissenheit, oder Verstellung gewesen seyn, daß er so fragte; genug, Sinn hatte er nicht für die Wahrheit. Als Heide betrachtet verdient er auch darin viel Entschuldigung.

So wie Jesus überhaupt um viel Jahrhunderte vorausdachte, redete und wirkte, so konnte auch nur eine mehr erleuchtete und moralisch-kultivirte Nachwelt ganz verstehen, wie er sich hier über Wahrheit äußerte, und in welchem Sinne er König zu seyn meinte. Solchen moralischen Begriff mit Einstimmung des Herzens zu fassen, dazu gehört schon selbst ein gewisser Grad von Moralität. Am wenigsten taugt dazu ein ganz sinnlicher Mensch, der nur auf die äußerliche Schaale zu sehen, nicht aber das Geistige geistig zu beurtheilen sich gewöhnt hat. — Indeß der Römer betrug sich verhältnißmäßig viel vernünftiger, billiger und menschlicher, als die praktischen Atheisten der jüdischen Priester, die voll Haß und Mordlust auf das Todes-Urtheil über den Edelsten ihrer Nation warteten. Er gestand öffentlich: „ich finde keine

Schuld an diesem Menschen. Ihr habt ihn als einen Aufwickler des Volkes angeklagt. Das hat sich im Verhör nicht bestättiget. Am wenigsten hat er etwas begangen, das des Todes werth wäre.“ Da schrie der ganze tolle Haufe: „Hinweg, hinweg mit ihm!“ — und fieng von neuem an ihn hart zu verklagen. Jesus schwieg zu allen Beschuldigungen, so daß der Prokurator selbst ihn zur Verantwortung aufforderte. „Hörst du nicht, sprach er, wie hart sie dich verklagen? Antwortest du nichts darauf?“ — Aber Jesus erwiederte kein Wort, und setzte dadurch den Römer in Erstaunen. Wenn ein Richter selbst den Angeklagten wegen seines Schweigens bewundert, so muß doch darin wohl etwas Bewundernswürdiges liegen. Andere Uebelthäter pflegen gemeiniglich alle Schuld zu läugnen, sich mit Affekt zu vertheidigen, in Heftigkeit oder Wuth zu gerathen, und zuletzt, wenn das alles nicht mehr zu helfen scheint, voll Angst der Seele um Schonung zu bitten, und mit allen Kennzeichen des Schreckens oder der Verzweiflung um Gnade zu flehen. Pilatus mußte das am Besten wissen, da ihn sein Amt verpflichtete,

dergleichen Uebelthäter zu erhören, und nach Befinden der Umstände zu bestrafen. Allein, solchen Fall, als jetzt mit Jesu sich eräugnete, hatte er noch niemals erlebt. Man beschuldigt denselben von allen Seiten. Laute Anklagen wider ihn erschollen von Mund zu Mund. Sogar Priester und Rathsglieder stehen in eigner Person vor dem Rathhause, und dringen mit Ungestüm auf die Bestrafung des Angeklagten. Hingegen Jesus schweigt, ohne die Beschuldigungen zu widerlegen noch seine Unschuld zu vertheidigen. Und doch macht sein gesetztes ruhiges Wesen jede Anklage zu Schanden, doch beweiset der hohe Frieden in seinem Angesichte unwidersprechlich das Gefühl der Unschuld in seinem Herzen. Je heftiger der Haufe schmäht, desto ehrwürdiger wird sein stilles Verhalten. Je ungestümer der Haß sein Todesurtheil fodert, desto höher steigt die Ruhe seiner Seele. Das erhabene Schweigen, welches er beobachtet, scheint zu seinem Vortheile unendlich mehr anzudeuten, als wenn eine Stundenlange Vertheidigungsrede aus seinem Munde käme. Diese ungewöhnliche ganz außerordentliche Erscheinung konnte den Pilatus nicht

ohne Bewunderung lassen. Er blieb ja Mensch, auch als Heide und als Richter; mußte also fühlen, wie sehr sich Jesus unterschied von allen übrigen Personen, die seither als angeschuldigte Uebelthäter vor seinem Richterstuhle standen. Natürlich entsteht nun die Frage: Warum schwieg Jesus lieber, als daß er zu seiner Vertheidigung redete? Wenn es erlaubt ist, über den Weisesten auf Erden zu urtheilen, — denn er wußte stets, was er that, und warum er es that — so läßt sich etwa folgendes anführen. Sein Schicksal hatte er längst vorher gewußt, und sich freywillig entschlossen, dasselbe mit aller Standhaftigkeit zu ertragen. Es stimmte mit allen Erklärungen der Propheten überein, daß der Meßias leiden und sterben sollte. Er war der Meßias, und der Geist seines Zeitalters ließ ihn nichts anders erwarten, als was in den Büchern der Propheten stand — Verfolgung, Schmach, Hinrichtung. Dazu kam von seiner Seite die feste Ueberzeugung, daß nur auf die Art die reine Religion, wie er sie gelehrt, recht allgemein ausgebreitet, fruchtbar und wohlthätig werden konnte. Er lebte für die Menschheit, also wollte er

auch für die Menschheit sterben. Beydes war ihm Gottes Rathschluß, und diesem auch mit der höchsten Aufopferung zu erfüllen, blieb sein fester Entschluß. *) — Betrachtet man

*) Eine Hauptidee, welche Jesus durch seinen Tod zu realisiren suchte, und nicht undeutlich in den letzten Reden an seine Schüler zu verstehen gab, war auch ohne Zweifel diese: Er wollte den Hang seiner Freunde und Anhänger von der sinnlichen Welt, worauf die Meßias-Hoffnung gerichtet blieb entfernen, und mehr auf die unsichtbare übersinnliche Welt lenken. Es sollte in ihrem Geiste ein gewisser himmlischer Sinn erweckt werden, nach welchem sie eben durch weise Zubereitung auf Erden oder durch praktisches Christenthum für den Himmel lebten. Diese Wahrheit bestättiget sich bey den folgenden Begebenheiten nach seinem Tode. Auch stimmt damit so ganz die Maxime der Vorsehung überein, als welche die Menschen gerade so erzieht, daß sie oft ihr Liebstes durch den Tod von der Erde entfernt, und dadurch ihr Gemüth an die übersinnliche Welt fesselt. Jesus wollte scheiden, um die Herzen aller seiner Freunde mit sich gegen

ihn in dieser Rücksicht nach seinem Verhalten vor dem römischen Richter, so war es edel, erhaben, preiswürdig. Seine Unschuld durfte nicht erst bewiesen werden, weil keine Anklage auf ihn haftete, und selbst der Richter bey aller Strenge des Verhörs keine Ursache fand, ihn zu verdammen. Wahrlich schon Vertheidigung genug. Sein tugendhaftes Leben ohne Mackel vertheidigte ihn so, daß auch falsche Zeugen nichts Gründliches dawider hervorbringen konnten. Wo solche Vertheidigung keine Wirkung hat, da ist es besser, daß der Mund verstummt, ohne eine Schutzrede zu halten, welche ja auch der wirkliche Verbrecher für sich halten konnte.

Himmel zu ziehen. Das Schmachten der Liebe und Freundschaft nach seinem Umgange und nach seiner Gesellschaft verwandelte sich nun bey ihnen in Streben nach den höhern Gegenden der Friedens, als nach dem Aufenthalte ihres erhöhten Freundes, und das war die beste Schule, worin sie lernen konnten, für dem Himmel zu leben; war das eigentliche Element, worin ihr für bessere Welten bestimmter Geist am fruchtbarsten gedeihen mußte.

Jesus hatte ferner mit Feinden zu thun, die sich blindlings von ihren Leidenschaften beherrschen und sclavisch von ihren Lastern regieren liessen. Man kennt die Macht wüthender Leidenschaften, und den Ungestüm der Laster viel zu wenig, wenn man glaubt, daß sie jemals befriediget werden ohne das verlangte Opfer. Der Priesterhaß, ohne Gränzen ausgelassen, ruhte nicht eher, als bis der Volksaufklärer aus dem Wege geräumt worden war. Und die bigotten Pharisäer, in dem Stolze ihrer Scheinheiligkeit gekränkt, konnten dem Manne, der es gewagt hatte, sie öffentlich in dem Gräuel ihres Herzens blos zu stellen, weder seine Tugend, noch sein Ansehen vergeben. Sterben mußte er, um ihre Rachsucht zu sättigen, und zwar schimpflich sterben am Kreuz wie ein verbrecherischer Sklave. Unter solchen Umständen hätte sich Jesus vergeblich vertheidigen sollen? Nein er schwieg. So bewies er am stärksten die Festigkeit seines Entschlußes, sich in die moralische Ordnung der Dinge unter Gottes Aufsicht auch mit höchster Selbstverläugnung zu fügen, freywillig aus Ueberzeugung sein Leben aufzuopfern für die Wahr-

heit, und dadurch die moralische Erlösung der Menschen zu befördern. So zeigte er sich am erhabensten in seiner Menschenkenntniß, Weisheit, Herzensgüte, Sanftmuth, Geduld und Standhaftigkeit; kurz in dem vollen reinen Glanze seiner himmlischen Tugend. So war er das höchste Muster seiner Religion, und das beste Bild eines unüberwindlichen Vertrauens auf die Gottheit, welches auch die höchsten Leiden unerschüttert dahinnimmt, bey den Ausbrüchen der Laster selbst noch immer die heilige Direktion der Vorsehung verehrt, und in den entsetzlichsten Verwirrungen der Schicksale geheimen wohlthätigen Gottesplan findet. So behauptete er endlich am reitzendsten die innere Würde des Gottesverehrers, der zufrieden mit dem Beyfall seines Herzens, unterstützt von dem Bewußtseyn seiner Unschuld und heiter in Hoffnung auf eine erquickende Zukunft, kein Unglück fürchtet, vor keinem Tode zittert, und den schrecklichsten Ausgang des Ungewitters in stiller Seelengröße abwartet. War dieser Göttliche es nicht, der in seiner

Person die idealische Forderung alter Weisen realisirte:

Mag auch die Welt zu Trümern gehn!
Er wird sie unerschüttert sehn; —

so mag die Weltgeschichte uns einen andern dafür aufstellen. O! wie ehrwürdig ist schon das Unglück geworden durch die Personen, welche es seither erduldet haben! Aber unter allen steht Jesus oben an. Er in der Blüthe seines Lebens hört den wilden Ruf der mordsüchtigen Menge: „Zum Tode, zum Tode mit ihm!" Er hat nie beleidigt, sondern nur wohlgethan. Sein Herz überzeugt ihn von dem Adel reiner Absichten, womit er allezeit als ein treuer Staatsbürger, als ein edler Patriot, als ein Verehrer der Tugend gehandelt. Er fühlt sich so ganz werth, Dank einzuärnten von seiner Nation, die er mit unermüdetem Eifer zu veredeln suchte. Er kann die höchsten Ansprüche machen auf Beyfall, Lob und Hochachtung, weil er die höchsten Verdienste um sein Vaterland und um die Menschheit besitzt. Diese seine Ansprüche sind um so gerechter, da er immer uneigennützig wirkte, und sich mit der edelsten Selbst-

verläugnung seiner Kräfte dem allgemeinen Besten aufopferte. Seine unbefleckte Menschenliebe verdient die größte herzlichste Gegenliebe, und seine Tugend öffentliche Verehrung. Und sieh! er wird gehaßt, beschimpft, geschmäht, als ein Verbrecher geschildert, als ein nichtswürdiger Sklave behandelt, und von einer verblendeten Rotte mit lautem Ungestüme zum schmählichen Tode verurtheilt. Wo war je ein Unglück in der Welt so groß, so unverdient, so angreifend für Leib und Seele, so einzig in seiner Art, als was Jesus zu leiden hatte? Und wie verhielt er sich dabey? Bloß schweigend und duldend in stiller Hochheit des Charakters. So ward durch ihn auf ewig entschieden, daß göttliche Tugend mächtiger ist, als alles in der Welt, und weder von Schrecken für die Zukunft, noch von gegenwärtigen Qualen überwältiget werden kann.

Der römische Prokurator konnte sich nicht entschließen, über den Angeklagten das Todesurtheil auszusprechen. Er besann sich auf eine alte Gewohnheit, der jüdischen Nation an ihrem Passahfeste einen Gefangenen

loszugeben, und diese Gewohnheit wollte er jetzt zum Vortheil des Unschuldigen benutzen. Eben zu der Zeit saß ein wirklicher Verbrecher, welcher bey einem Aufruhr gemordet hatte, Namens Barrabas, im Gefängniße. Diesen, dachte er, werden sie doch unmöglich losbitten von seiner verdienten Strafe; — und fieng in solcher Erwartung zu der Menge also an: „Es ist jetzt das Fest, da ich euch einen Missethäter loszugeben pflege. Wollt ihr nun lieber Jesum euern König, oder den Mörder Barrabas losgegeben haben?" — Sogleich schrie der wilde Haufen durcheinander: „An's Kreutz mit Jesu! Barrabas sey los!" — O! kann die Weltgeschichte lauter warnen vor dem Laster des Hasses und der Feindseligkeit als hier? Kann sie erschütternder den Menschen die Wahrheit ans Herz legen: Mensch! hüte dich vor dir selbst, vor deinen Leidenschaften und Begierden, den sie machen dich am Ende unmenschlich? — Pilatus der Heyde erstaunte über die Wuth der Unmenschen, und glaubte diese nicht anders dämpfen zu können, als durch den kläglichen Anblick des Leidenden. Er ließ ihn also geiseln, und von den römischen Soldaten miß-

Staatliche
Bibliothek
Passau

handeln. Sie setzten ihm eine Krone von Dornen auf sein Haupt, legten ihm ein Purpurkleid an, begrüßten ihn spöttisch als Judenkönig, und gaben ihm Backenstreiche. Man denke sich den edelsten Menschen auf Gottes Erdboden, den Mann vom feinsten moralischen Gefühle, den erhabensten Gottesverehrer, unverschuldet, und um die Nation höchst verdient, in dieser entsetzlichen Lage! Muß sich unser Herz nicht empören? Nun, gerade das ist mit beabsichtet von dem moralischen Regierer der Welt. Hier ist die Schule, da sich unser Herz voll Abscheu empören soll, um auf ewig allen Lastern und ihren gräulichen Folgen zur tiefsten Erniedrigung der Menschheit zu fluchen. Hier ist die Schule da wir lernen sollen, zu welcher Brutalität unser Geschlecht herabsinken kann, durch Aberglauben, Dumheit, Haß, Nachsucht, Schadenfreude, Feindseligkeit und alle zügellose Leidenschaften, um nichts weiter zu hassen, als diese ewigen Ursachen unserer Schande, und unsers Verderbens. Hier ist endlich auch die Schule, da Humanität die edelste Nahrung finden, und der sanftere Erdensohn neben dem furchtbaren Schat-

ten des Lasters den höhern Glanz der Tugend zu seiner Erquickung bemerken soll, um sich auszusöhnen mit der Menschheit, die eines solchen Adels, einer solchen Würde, einer solchen göttlichen Hoheit fähig ist, wenn sie ihre Anlagen, Triebe und Kräfte der Gottheit heiligt durch sittliche Güte, und im Dienste der Tugend ihre wahre Bestimmung erfüllt. Wer mag die Menschheit, wer die Tugend nicht lieben, wenn er beyde in der Person Jesu leiden, dulden, kämpfen und am Ende den Sieg davon tragen sieht? — Nun so wollen wir denn unser Angesicht wieder enthüllen, und die empörende Scene weiter betrachten. Pilatus ließ den Gegeißelten, gekrönt mit der Dornenkrone und in den Purpurmantel gekleidet, zur Schau herausführen, und rief der versammelten Menge zu: „Sehet, welch ein Mensch! Noch immer finde ich keine Schuld an ihm.“ — Seltsame Sprache eines Richters, der den Schuldlosen geißeln und von rohen Soldaten mißhandeln läßt! Wenn das Gerechtigkeit heißt, was ist dann Gerechtigkeit in der Welt? Indessen der Mann hatte nicht den Muth, sich einer aufgebrachten

Rotte zu widersetzen. Er fürchtete Rebellion, und diese zu stillen würde ihm viele Unruhe gemacht haben. Der Ausgang konnte wohl gar zu seinem Verderben seyn. Daher that er, was er weder als Richter, noch als Mensch verantworten konnte, und stellte Jesum gegeißelt, verspottet, gemißhandelt dem öffentlichen Anblicke dar. Die erhitzten Juden, gegen welche er bey aller Ungerechtigkeit sich noch immer rühmlich auszeichnete, sollten durch die klägliche Gestalt gerührt werden. Aber da war kein Mitleid, kein Erbarmen. „Kreutzige, kreutzige ihn!" schrie noch wüthender als vorher die rohe Menge, eingenommen von Priestern und verführt von scheinheiligen Pharisäern. „Nehmet ihr ihn hin, versetzte Pilatus, und kreutziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm." — Darauf ward ihm vermuthlich vom Oberpriester oder von einem abgefeimten Pharisäer geantwortet: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht." — Diese Sprache machte bey dem Römer große Sensation. — Doch erst einen Blick auf Jesum. Die Geißel hatte seinen Körper

zerfleischt. Die Dornenkrone verwundete sein Haupt. Der unverdiente Spott mußte ihn heftig erschüttern. Außerdem schallte das laute Mordgeschrey: Kreutzige ihn! ihm entgegen. Gleichwohl behielt er seine Fassung, er, der einst beym Zujauchzen des Volks: „Gelobet sey, der da komt im Namen des Herrn!“ Thränen der Wehemuth vergoß. Kein Weheklagen kam aus seinem Munde. Nur eine neue Zierde seines Charakters, nehmlich Standhaftigkeit unter körperlichen Schmerzen, ward jetzt erst recht sichtbar. Auch durch ruhiges Ertragen aller dieser Schmerzen, behauptete er die Würde der Tugend. Nicht einmal ein Seufzer ließ sich von ihm hören, wenigstens finden wir in der Geschichte davon keine Spur. Unmöglich konnte das Unempfindlichkeit an einem Manne seyn, dessen sittliche Güte den möglichst höchsten Grad erreicht hatte, der mit zärtlicher Liebe die Menschheit umfaßte, von dessen Augen Thränen der Freundschaft und Wehemuth flossen, und der alles Elend auf Erden so innig fühlte. Auch wissen wir ja, wie heftig er in der Nacht vorher sein Seelenleiden empfand, und mit welcher Angst er

da kämpfen mußte. Wenn er also jetzt mit so hoher Standhaftigkeit seine Schmerzen ertrug, so geschah es offenbar aus Grundsätzen. Er wollte durch kein Winseln, durch kein Klagegeschrey, der Tugend, um die er blutete, etwas vergeben, sondern ihre Würde auch unter physischen Schmerzen durch ruhiges Ertragen derselben behaupten. Er wollte durch keine unanständigen Gebehrden sich als den entheiligen, der unter Gottes Augen und unter Gottes Plan duldete, ja sich selbst freywillig entschlossen hatte, auch das Härteste bis zum Tode zu dulden. Er wollte endlich durch innere Gegenkraft auch die natürliche Empfindungen der Menschheit gehörig beherrschen, so die Ueberlegenheit seines Geistes über den Körper erhalten, und dadurch besonders für seine Schüler ein ehrwürdiges Muster der Aufopferung werden. Ihnen hatte er ja einst verheißen: „Seyd getrost! ich habe die Welt überwunden.“ — Konnte er treuer diese Zusage erfüllen, als er jetzt that, da die Macht der Schmerzen ihn nicht überwand, sondern durch seine ruhige, ausharrende Standhaftigkeit überwunden wurde?

Als der römische Prokurator von Gottes Sohn hörte, so wurde er noch besorgter, und ließ Jesum wiederum zu sich ins Richthaus führen. „Von wannen bist du?" fragte er ihn, und erhielt keine Antwort. Was sollte ihm der Edle auch antworten? Als Heide hatte er weder einen richtigen Begriff vom Meßias noch eine Erkenntniß von dem moralischen Sinne eines Gottessohns. Hingegen konnte er nach seiner natürlichen Vernunft wohl einsehen, daß ein Mensch wegen des Bekenntnißes, Gottessohn zu seyn, kein Todesverbrecher wäre. Jesus gab ihm also keine Antwort, eben so weise im Stillschweigen, als entfernt von Schmeicheley um die Gunst des Richters zu gewinnen. Dieser fieng darauf an: „Wie? — du redest nicht mit mir? — Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich kreutzigen zu lassen, und Macht, dich loszugeben?" — Die Sprache des Uebermuths, der alles um der Macht willen für erlaubt hält, wollte Jesus nicht unbeantwortet lassen, und versetzte: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben worden. Darum hat der, welcher mich dir überliefert, größere

Schuld." — Was soll man hier mehr bewundern, die Freymüthigkeit, den übermüthigen Richter an seine Abhängigkeit zu erinnern, oder den edeln Sinn, Alles auf die Gottheit zu reduziren, und in allem ihre höhere Zulassung zu verehren, oder die unerschütterliche Wahrheitsliebe, dem Mächtigen dreist seine Meinung zu sagen in solcher traurigen Lage, oder die sanfte Schonung, diesen zugleich zu entschuldigen, oder die großmüthige Unterwürfigkeit, um keiner menschlichen Ordnung entgegen zu handeln? — Wir sehen, Jesus ist noch ganz derselbe, der er immer war, derselbe freymüthige, schonende, die Wahrheit liebende, Gott verehrende Mann. Noch denkt und handelt er konsequent, ob es gleich mit ihm zum schmählichen Tode geht. Und wo zeigt sich des Menschen eigentlicher Geist wohl mehr, als eben in der Stunde des Todes? Wir müssen es hier wieder fühlen, daß mit dem Geiste Jesu sich am Wenigsten Sklavensinn verträgt; denn selbst dem Richter, der ihn verdammen und lossprechen konnte, sagte er freymüthig die Wahrheit unter die Augen,

ohne weder zu heucheln noch zu schmeicheln. Welche Hoheit Jesu in solchem Verhalten gegen den Pilatus! Dieser fühlte sie selbst, denn er war ganz entschlossen, nunmehr den Gefangenen loszusprechen. Als aber das die erbitterten Juden hörten, schrien sie alle: „Lässest du den Menschen los, so bist du des Kaisers Freund nicht. Er hat sich selbst zum König gemacht, und ist also wider den Kaiser.“ — Solche Sprache schien der Römer nicht erwartet zu haben. Die Arglistigen griffen ihn jetzt von seiner schwachen Seite an, und in diesem Falle wird ja auch oft der beste Mensch zu Vergehungen hingerissen. — Hier, und so oft ruft die Weltgeschichte uns zu: Mensch! fürchte nichts mehr, als deine schwache Seite! sie recht kennen und bewachen ist die erste Pflicht! — Er setzte sich demnach auf den Richterstuhl, behauptete nochmals öffentlich die Unschuld des Angeklagten; nahm endlich, als das Getümmel des erbitterten verdammenden Haufens immer größer wurde, vor aller Augen Wasser, wusch darin nach alter Sitte seine Hände und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Ihr

habt es zu verantworten." — Und siehe, es hieß sogleich von allen Seiten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" — Was muß der leidende Menschenfreund jetzt in seinem Herzen empfunden haben? Gewiß mehr als das Todesurtheil — (denn ihm war jeder Tod Weg zur Gottheit —) rührte ihn göttliches Erbarmen gegen die Verblendeten in diesem traurigen Augenblicke seines Lebens. So wollen auch wir nach seinem Sinne die Verblendung des Lasterhaften beweinen, und nur die erhabene Tugend vor Augen behalten, welche im vollen Glanze zu zeigen eben jene Verblendung ihm Gelegenheit gab.

Jesus vor dem jüdischen Könige.*)

Eine geringe Veranlassung während des Verhörs, welches Pilatus zu halten genöthiget war, hatte die wichtige Folge, daß Jesus

*) Lukas 23, 6 — 12.

auch zu dem damaligen König der Juden geführt wurde. Wichtige Folge? — fragt vielleicht Mancher. O ja! wichtig muß es uns seyn, den ersten Weisen der Erde, den edelsten Menschen, den Gesandten der Gottheit, welcher in jeder andern Situation so unvergleichlich seine Würde behauptete, nun auch in der Situation, da er vor dem Angesichte eines Königs steht, betrachten zu können. Fehlte dieser Umstand in seiner Lebensgeschichte, es wäre in der That ein großer Verlurst. Dank der göttlichen Vorsehung für die geheime Direktion, womit sie es fügte, daß Jesus auch vor dem Fürsten des Landes erscheinen mußte! Wären nicht alle seine Handlungen unvergleichlich, so möchte man sagen: Nirgend zeigte er sich so ganz erhaben an innerer Seelengröße, als bey dieser Gelegenheit. Wer Sinn hat für solche Größe, oder für das Göttliche im Menschen, der muß sich erquicken an dem Schauspiele. Eine eigentliche Scene der Handlung darf aber hier niemand erwarten. Jesus handelte blos negativ, ohne weder ein Wort zu sprechen, noch eine That zu verrichten. Und gerade das ist es eben, was ihn der

veredelten Menschheit so ungemein theuer macht, und seinen sittlichen Werth so sehr erhöht. Nichts thun, und damit doch alles thun, was in der Lage am Besten ist; dieses Paradoxon mag Jesus uns selber aufstellen und zugleich beweisen.

Der römische Prokurator vernahm, daß Jesus ein geborner Galiläer wäre. Um also aus der Sache zu kommen, schickte er ihn gebunden dem Könige Herodes, zu dessen Gebieth Galiläa gehörte. Wo war auch eher Gerechtigkeit zu erwarten, als bey der Person, welche darum herrschte, um Gerechtigkeit zu schützen, und darum Macht besaß, um dem Unterdrückten wider die wüthenden Leidenschaften einzelner Menschen mächtig beyzustehen? Was konnte königlicher für den König seyn, als die leidende Tugend nicht nur mit Hochachtung zu empfangen, sondern auch mit unpartheyischer Gewalt bey den Angriffen des schändlichen Lasters zu sichern? — Aber was that ein Herodes? Er freute sich blos, den Mann nun einmal zu sehen, von dem er schon so viel gehört hatte; und

diese Freude rührte von der Hoffnung her, womit er sich schmeichelte, daß der berühmte Wunderthäter nun vor seinen Augen eine Probe höherer Kräfte ablegen würde. " Wenn er was kann, so wird er es vorzüglich jetzt zeigen. Ich bin ja König, und es muß ihm Ehre seyn, in meiner Gegenwart ein Wunder zu thun. Ueberdieß ist er ja ein Angeklagter, den ich nach meiner Willkühr verdammen oder lossprechen kann. Wie sollte er nicht alle Mittel anwenden, sich meiner Gunst zu versichern? Wie nicht gern alle seine Kräfte aufbiethen, mir ein lustiges Schauspiel zu geben?" — So ohngefähr dachte wohl der kleine König in seinem Herzen. Aber er betrog sich gewaltig. Jesus hatte von einem Menschen, der als König so wenig moralisches Gefühl besaß, daß er bey der rührendsten Scene für die edle Menschheit nur seine erbärmliche Neugierde befriedigen lassen wollte, im mindesten nichts zu bitten. Ja, er beantwortete selbst die Frage nicht, welche ihm Herodes vorlegte, um kein Wort zu verlieren. Die Geschichte hat uns zwar diese Fragen nicht aufbehalten; indessen können wir leicht vermuthen, wie

ärmselig sie müßen gewesen seyn, da der edle schuldlose Gefangene nicht für nöthig hielt, darauf zu antworten. Was hätte er auch sagen sollen? Dem Könige und seinen Trabanten fehlte es gänzlich an Sinn, den hohen Werth eines Mannes zu fassen, in dem die Tugend lebte, und an Gefühl, um moralische Schönheit als das Göttliche an einem Menschen nach Würden zu schätzen. Man möchte ihn schwerlich verstanden, und seine Sprache eben so fremd gefunden haben, als wenn sie ausländisch gewesen wäre. Daher schwieg Jesus auch vor dem sterblichen Könige, und schweigend verwarf er das unmoralische Ansinnen, zur Belustigung sogenannter Grossen ein Wunder zu verrichten. Gewiß, eine der wichtigsten Situationen seines Lebens, ja die einzige ihrer Art, worin er so außerordentlich erhaben über den Haufen des hohen und niedrigen Pöbels sich zeigen konnte. Ein Mächtiger verlangt von ihm ein Wunder zu sehen. Die Gunst desselben ist dadurch vielleicht am Sichersten zu gewinnen. Er hat die günstigste Gelegenheit, dem Stolze dieses Mächtigen zu schmeicheln. Schon eine demüthige Bitte um Gnade würde viel

ausgerichtet haben. Und in welcher Lage befindet sich Jesus? Die Stimme des Frevels hat bereits das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Man eilt, ihn schmählich aus der Welt zu schaffen. Seine erbitterten Feinde ruhen nicht eher, bis sie sein Blut fliessen sehen. Wie sehr kann diese Lage ihn dringen, daß er beym Fürsten des Landes Schutz und Rettung sucht! wenigstens entschuldigt sie ihn, wenn er laut klagt und jammert. Es ist möglich, daß er hier durch einen Streich der Klugheit alle seine Feinde zu Schanden macht, und ihren Mörderplan vereitelt. Aber nein, Jesus behauptet auch hier mit erstaunlicher Festigkeit des Charakters die Würde der Unschuld, der Tugend, und des reinsten Selbstbewußtseyns. *) — Nie hatte er vorher

*) Dem Verfasser ist kein ähnliches Beyspiel dieser Art von einem heidnischen Weisen des Alterthums bekannt. Man müßte denn jene oft gepriesene Geschichte eines Diogenes hieher rechnen, der vom König Alexander keine Gnade weiter zu bitten hatte, als daß ihm derselbe aus der Sonne gehen möchte.

eines Königs Hülfe gesucht, um die Ausbreitung seiner Religion etwa durch Edicte und strenge Befehle befördern zu lassen; hatte sich niemals zum Throne gedrängt, um etwa von oben herab auf das Volk zu wirken als Sittenverbesserer. Er war vielmehr als ein unabhängiger Lehrer der Menschheit umher gezogen von Galiläa bis Jerusalem, und stets bemüht gewesen durch freyen Unterricht menschliche Gemüther für die Wahrheit zu gewinnen. Nur die innere Kraft seiner Lehre ließ er auf das Volk wirken, zum Beweise, daß jede wahre Verbesserung der Menschheit eine Frucht ist, welche nicht vom Throne herab, sondern in den Gemüthern des Volks am besten Keim, Nahrung und Gedeihen finden müsse. Auch jetzt blieb er diesen seinen Grundsätzen treu. Keine Schmeicheley gegen den Fürsten erniedrigte seinen erhabenen Geist. Jede Bitte um Gnade würde seine Unschuld verdunkelt haben, und darum schwieg er. *)

---

*) Man denke hier wieder an den vortreflichen Sokrates im Gefängniße und vor dem Gerichte, der sich auch nicht durch Bitten um

Auch nicht einmal Vertheidigung hielt er hier für nöthig, wo kleine armselige Geister, ohne Gefühl für Wahrheit und Tugend, neugierig auf ein erwartetes Wunderzeichen lauerten. O! wie mußte sich ein stolzer Herodes schämen, daß der Gefangene ihn in seiner eingebildeten Macht und Freyheit jetzt so weit an Seelenstärke und wesentlicher Geistes-Freyheit auch in äusserlichen Banden übertraf. Wie mußte er sich schämen, daß der zum Tode Verurtheilte von ihm nichts zu bitten, nichts zn erflehen hatte! Oder welche Gewalt konnte er noch haben über einen Mann, den das Leben selbst nicht mehr fesselte, sondern der mit völliger Resignation entschlossen war, sein Leben für die Wahrheit, und für das Heil der Menschheit aufzuopfern? Wie beschämt, wie klein

---

Gnade erniedrigen, noch dadurch seine Unschuld verdunkeln wollte. Allein man prüfe unpartheyisch: Wer war größer, er, oder Jesus? Schon der einzige Unterschied entscheidet: Sokrates war ein alter Mann, und Jesus ein Mann in der schönsten Blüthe des Lebens.

mußte demnach der König, hätte er auch von Purpur und Gold gestarrt, vor dem in simpler Gestalt herbeygeführten Gottesgesandten da stehen und seine Ohnmacht empfinden! Diesen krönte — was freylich nicht in die Augen fällt, aber desto ehrwürdiger bleibt — höchste Sittlichkeit, und die unabhängigste Freyheit seines moralisch schönen Herzens erhob ihn weit über alle Thronen der Welt, zum Liebling der Gottheit, die sich in seinem Charakter viel herrlicher als in der sichtbaren Natur enthüllte.

K. B. STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

Was geschah nun weiter? Herodes fühlte sich gekränkt in seinem Stolze, nicht sowohl deßwegen, daß Jesus ihm stillschweigend mehr sagte, als zwanzig Redner ihm über die Pflichten eines Königs sagen konnten — denn das verstand er schwerlich — als vielmehr, weil er sich in seiner Erwartung betrogen sah. Mit dem Angeklagten war ja ganz und gar nichts zu machen. Er ließ sich in kein Gespräch ein, brauchte keine höhere Kraft zu einem Wunderzeichen, und wollte keine Frage beantworten. Darum urtheilte der König sammt seinem Hofstaate, der

Mensch wäre blödsinnig, gehörte zu der untersten Volksklasse, bildete zuweilen aus Gemüthsschwäche sich ein, König der Nation zu seyn, und bediente sich auch wohl zu dem Ende mancher Täuschung. Dieses Urtheil des Königs und seiner Trabanten ergiebt sich wenigstens aus der Art, wie man Jesum behandelte. Man kleidete ihn äusserlich als einen König, um ihn desto mehr zu verspotten und zum Gegenstande der größten Verachtung zu machen. Ein lustiges Schauspiel mußten die Großen des Landes nun einmal haben, und sie gaben es sich selbst in solcher Mißhandlung des Edelsten. Aber welche erbärmliche Rache des Herodes in seinem gekränkten Stolze! verrieth er nicht eben dadurch, wie sehr er als Sklave seiner Neigungen, sich unter die königliche Würde erniedrigte, und sowohl wegen seines beschränkten Kopfes als auch wegen seinen rohen Sitten zum untersten Pöbel gehörte? Mit Verachtung, mit Hohn und Spott entließ er den Mann, welcher die edelsten Unterthanen gebildet, im Dienste des Vaterlandes seine Kräfte aufgeopfert, überall mit höchster Weisheit und Güte ge-

handelt, als ein Muster sittlicher Vollkommenheit sich gezeigt, und wer weis, wie oft die ihm angebothene Königswürde verschmäht hatte. Man sieht leider auch hier, nach welchem Maaßstabe ein Herodes den Menschen schätzte. Wer sein Vergnügen beförderte, galt ihm etwas; wer die Tugend verehrte, galt ihm nichts. Alles sollte sich fügen, seinem Stolze zu schmeicheln, seinem Egoismus zu huldigen, seinem Range zu opfern, kurz, für seine kleine Person zu empfinden, zu denken, zu reden und zu handeln. Wer das nicht that, entweder aus Gefühl der innern Menschenwürde, oder aus Achtung gegen das majestätische Sittengesetz, der mußte ein blödsinniges erbärmliches Geschöpf seyn, das man, wo nicht in den Staub treten, doch wenigstens mitten im Unglücke verächtlich darstellen konnte. Vortrefliche königliche Moral! dagegen soll die Moral der Vernunft nichts gelten, als welche die Größe eines Königs darein setzt, groß am Geiste und edel am Herzen zu seyn, die Schwächen sowohl, als auch die moralische Bestimmung der Menschheit in seiner Person zu fühlen, der Wahr-

heit, wie der geringste Unterthan zu huldigen, und sich allein darum für beneidenswerth zu halten, daß er Macht habe, Millionen wohl zuthun durch Beyspiel, Gerechtigkeitsliebe, heilsame Anstalten, weise Gesetze, und alle die erquickenden Früchte der heiligen Humanität. Man vergleiche den Herodes mit diesem strahlenden Bilde eines wahren Königs und er wird noch heut zu Tage selbst von jedem weisen und guten König verachtet werden. Man vergleiche den Herodes ferner mit der Person Jesu, welche von ihm gerichtet werden sollte. Wer war größer in diesem Augenblicke, der Schuldlose voll innerer Hoheit des Geistes, oder der Mann im äusserlichen Purpurschimmer? Wer verdient den Segen der Nachwelt, Herodes auf dem Throne als Sklave des Egoismus und des thörichten Stolzes, oder der göttliche Menschenfreund, welcher Aufklärung und Tugend selbst mit Aufopferung seines Lebens zu verbreiten suchte, frey in Ketten und Banden? Diesen konnte daher auch aller Spott nicht erniedrigen, denn sein edles Selbstbewußtseyn machte ihn über allen Einfluß menschlicher Grausamkeiten erhaben. Ach! was streitet doch mehr wider den Geist

unsers Jesu, als eine sclavische Denkungsart gegen die Großen und Mächtigen der Erde? Was ist hingegen dem Geiste desselben angemessener, als sich in seiner moralischen Würde zu fühlen, auch vor dem Angesichte der Großen und Mächtigen, und an keinem Menschen in der Welt irgend etwas höher zu schätzen, als sittliche Güte des Herzens? — Wenn unter der Aufsicht einer allwaltenden Vorsehung die Menschheit zu solcher Höhe sich erhebt, woran freylich alle Volkslehrer und Volkserzieher, alle Philosophen und Gelehrte mitarbeiten sollten, dann ist der Quell zu unabsehbaren Verbesserungen in der menschlichen Gesellschaft eröffnet, und kein Hinderniß wird den wohlthätig-segnenden Strom mehr aufhalten.

Es wird in den Evangelien als wichtig angemerkt, daß Herodes und Pilatus bey dieser Gelegenheit wieder Freunde wurden, da sie vorher uneinig gewesen waren. Sonderbare Wirkung und Verkettung der Leidenschaften, Neigungen und Triebfedern im menschlichen Leben! Pilatus sendet erst Jesum zum jüdischeu König, weil er sich gern aus der mißlichen Lage ziehen will. Dieser

findet sich dadurch geschmeichelt, daß der Römer nicht mehr in seiner Gerichtsbarkeit Eingriffe macht. Ueber diesen Kleinigkeitsgeist des Egoismus vergißt man, die Unschuld des Angeklagten in Betrachtung zu ziehen, und sieh, er wird verurtheilt. — Doch wir bleiben ruhiger, wenn wir unsere Aufmerksamkeit mehr auf den Plan der Gottheit, mit welchem Jesu freyer Entschluß vollkommen harmonirte, und besonders auf das Lehrreiche, Herzrührende, und zu sittlicher Veredlung Ermunternde richten, welches in den einzelnen Vorfällen der Leidensgeschichte Jesu verborgen liegt, und gewiß von der Vorsehung dabey beabsichtet wurde. Nirgend, als in dieser Geschichte finden wir so einleuchtend die Wahrheit bestättigt, daß Alles, was sich in der Welt eräugnet, die Aussenseite mag noch so furchtbar scheinen, mit Beförderung der Sittlichkeit in unzertrennlicher Verbindung steht. Und gerade dieser Gesichtspunkt ist der einzige, welchen uns die Gottheit auch bey sogenannten Uebeln gerechtfertiget finden läßt, und daher mit einer Welt, worin solche Uebel sind, am besten uns aussöhnen kann. Ohne Zweifel waren

es die größten Uebel, womit Jesus zu kämpfen hatte. Aber wozu dienten sie? Um ihm Gelegenheit zu geben, daß er jede moralisch = schöne Seite seines Charakters sichtbar darstellen konnte. Was anders in der Welt wäre denn im Stande gewesen, seine Geduld, seine Sanftmuth, seine Versöhnlichkeit, seinen Heldenmuth, seine Seelenstärke, kurz, seine ganze sittliche Majestät so wirksam zu befördern, als der beständige Kampf mit solchen Uebeln? Läßt sichs nun nicht läugnen, daß Jesu ganzes sowohl aktives als passives Leben auf die Menschheit berechnet war, so sollte auch nach dem Rathschluße Gottes durch seine Leidensgeschichte der Menschheit die Wahrheit anschaulich werden, daß Alles in der Welt, was irgend Uebel heißt, näher oder entfernter, aber gewiß allzeit auf die Beförderung der Sittlichkeit abzwecke. So zeigt sich Gott als das höchste moralische Wesen. Nichts ist seiner Natur würdiger, als Sittlichkeit zu befördern, und jedes Mittel zu diesem Endzweck ist ein heiliges Mittel, auch wenn es der Sinnlichkeit nicht behagt. Von eben dieser Wahrheit überzeugt uns die eigene Erfahrung. Wir dürfen nur bey jedem widrigen

Vorfalle aufrichtig fragen: Wozu ist er gut? — Welchen Anlaß zur Sittlichkeit gewährt er mir? — Von welcher Seite kann ich dadurch moralisch gewinnen? — Wie viel werden wir denn entdecken, das uns zu irgend einer Tugend veranlaßt, und von irgend einer Seite veredelt! Vorzüglich können Feinde und Verfolger uns darin zum Beweise dienen. Sie sind es, die uns stärken in der Geduld und Vorsicht, die uns aufmerksamer auf unsere Fehler machen, die uns zur Sanftmuth, Versöhnlichkeit, reinsten Menschenliebe und Herrschaft über unsere Affekten die beste Gelegenheit geben. Werden wir schuldlos angeklagt? — Gut, hier können wir uns recht zeigen, als gelassene, großmüthige, und über jede Rache erhabene Menschen. Dieß ist der Fall bey allen widrigen Begebenheiten im menschlichen Leben. Gewiß wird allzeit die Sittlichkeit unsers Geistes dadurch gewinnen. Kann uns die Gottheit würdiger behandeln, als auf solche Art? Kann sie uns wohl größere Wohlthaten gewähren, als solche, die für Ewigkeiten uns veredeln? Und was in der Welt ist geschickter, uns so zur sittlichen Veredlung

zu wecken, zu treiben, zu stärken; so alles, was im Innersten unsers moralischen Wesens als Keim verborgen liegt, heraus zu wenden und empor zu bringen, als widrige Vorfälle und sogenannte Uebel? Dank dem moralischen Regierer der Welt, daß er so uns erzieht, wie es unsere hohe Bestimmung noch jenseits des Erdkreises erfordert, da die Sinnlichkeit mit ihren Schranken aufhört!

Jesus auf dem Wege zum Richtplatze. *)

Nunmehr hatten die Feinde Jesu ihren Zweck erreicht, und triumphirten darüber in

*) Non deterret sapientem mors, quae propter in certos casus quotidie imminat; propter brevitatem vitae nunquam potest longe abesse, quo minus in omne tempus reipublicae suisque consulat et posteritatem

ihrem Herzen. Allein es gab auch manche Freunde, die ihn in der Stille beklagten. Wie sollten wohl alle Einwohner Jerusalems gleich boshaft, hart, grausam, und unmensch- lich gewesen seyn? Die Menschenmasse einer Stadt (wenn dieser Ausdruck erlanbt ist) kann ja nicht wie ein Teig in der Geschwin- digkeit durchsäuert werden. Mögen auch viel arglistige Personen vom hohen Range den Ton angeben, und auf allerley Art das Volk in ihr Interesse zu ziehen suchen, so bleiben doch auf der andern Seite noch im- mer gute Menschen genug übrig, die alles was die herrschende Parthey unteruimmt,

---

ipsam, cuius sensum habiturus non sit, ad se putet pertinere. Cic. tusc. I. 38. Man vergl. diese vortrefliche Stelle mit dem fol- genden Verhalten Jesu, und frage sich, ob der heidnische Philosoph nicht im Grunde schon nach seiner natürlichen Vernunft die Tugend Jesu verehrt hat, ob er gleich den Namen desselbeu nicht kannte? Und Sache ist doch hier in der That wichtiger als Name. — Dieser fruchtbare Gedanke ließe sich noch weiter anwenden.

mit Unwillen empfinden, mißbilligen und oft in der Stille beweinen. Nur sie müssen schweigen, und dem gewaltigen Strome seinen Lauf lassen, weil sie entweder zu schwach sind, um die Macht der herrschenden Parthey zu unterdrücken, oder zu edel denken, um ungerechter Mittel zum Widerstande sich zu bedienen. Diese Wahrheit bestättiget sich auch in der Lebensgeschichte Jesu, und besonders zu der Zeit, als er gekreutziget werden sollte. Ein grosser Haufe Volks begleitete ihn auf dem Wege zum Richtplatze mit lautem Wehklagen. *) Die Eindrücke seiner Lehren auf ihre Gemüther waren noch nicht erloschen. Die Güte seiner Handlungen wirkte noch in ihrem Herzen, und ihr moralisches Gefühl äußerte sich in aller Stärke bey den Gewaltthätigkeiten gegen seine schuldlose Person. Daher konnte sie auch keine Furcht jetzt abhalten, mit lautem Wehklagen den Unglücklichen zu begleiten, und sein Schicksal öffentlich zu bejammern. Wer weis, wie viel gute Menschen zu eben der Zeit in ihren Wohnungen trostlos weinten, und sich

---

*) Lukas 23, 27. — 31.

selbst ausserhalb Jerusalem den Thränen stiller Trauer überliessen? Man denke nur an die einzige Familie zu Bethanien. Welch ein banger Schmerz mußte diese Geliebten Jesu durchdringen bey den schrecklichen Nachrichten aus der Stadt! — Nach der gewöhnlichen Meinung soll Mitleid dem Unglücklichen zum Trost gereichen. Aber wie? wenn nun dieser Unglückliche der größte Menschenfreund ist, den die Leiden seiner Familie mehr erschüttern als seine eigenen, den die Thränen, die ihm das Mitleid weint, stärker rühren, als seine Schmerzen; kann da wohl für ihn Trost statt finden? Und dieses war gerade der Fall bey Jesu. Freylich konnte er aus allen äusserlichen Zeichen der Trauer abnehmen, wie lieb ihn die Seinigen hatten, wie werth sie ihn hielten in ihrem Herzen, wie mächtig die Ueberzeugung von seinem unverschuldeten Tode auf sie wirkte. In sofern erquickte ihn gewiß ein Lichtstrahl in der dunkeln Nacht seiner Leiden. Aber daß die Seinigen, die er so aufrichtig liebte, um ihn innere Seelenquaalen erduldeten, war für sein erhabenes Herz wohl nicht Trost, sondern erhöhtes Schmerzgefühl. — Unter der

Menge des Volks, die ihn mit Wehklagen begleitete, befanden sich auch viele Personen des weiblichen Geschlechts, edle, liebenswürdige Wesen, die ihren bangen Thränen freyen Lauf liessen, und in sich selbst versunken ohne Worte, aber mit desto stärkern Seufzern die Ungerechtigkeit der Grausamen anklagten. Zu diesen wandte sich Jesus um und sprach: „Ihr Einwohnerinnen Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn sieh es kommt die Zeit, da man sagen wird: glücklich sind die Unfruchtbaren, die nicht gebohren haben, glücklich, die niemals ein Kind an ihren Brüsten säugten! Zu der Zeit wird man den Bergen zurufen: Fallet über uns! und den Hügeln: Bedecket uns! Denn erlaubt man sich jetzt schon dergleichen, was wird nicht einst geschehen, wenn das Unglück am höchsten steigt?" — Immer wichtiger müssen uns die Reden Jesu werden, je näher wir ihn dem Ziele sehen, da er sein aufgeopfertes Leben beschließt. Sie gewähren uns die schönsten Blicke in das Innere seines Herzens, und machen uns ganz mit dem herrlichsten Geiste bekannt, der ihn

bis ans Enge beseelte. Aendert nicht gern der gewöhnliche Mensch seine Meinungen und Maximen, wenn es mit ihm zum Tode geht? Und findet nicht selbst beym tugendhaften Menschen ein grosser Unterschied statt in Absicht seiner Empfindungen zu der Zeit, da er noch den Tod als entfernt betrachtet, und in der Stunde, da er ihn gleichsam sichtbar vor sich sieht? Was er erst nicht fürchtete, macht ihn nun bange, und seine wankenden Grundsätze scheinen ihn oft da verlassen zu wollen, wo er sie am nöthigsten zu seiner Beruhigung braucht. Nicht so Jesus. Ruhig, getrost, sich selbst gleich, gieng er seinem Tode entgegen und zwar dem gewaltsamen Tode am Kreutze. Er hatte Ursache zu zagen, wenn er an die niederschlagenden Nebenumstände dachte; und sieh! dennoch blieb er seinen Grundsätzen treu. Seine Tugend wurde nicht erschüttert, sein Muth nicht geschwächt, sein Vertrauen auf die Gottheit nicht unterdrückt, seine Standhaftigkeit nicht besiegt. Keine bangen Zweifel ängstigten sein reines Herz in der entscheidenden Stunde. Aus seinen Worten zu den weinenden Frauen ergiebt sich die tiefste Ruhe sei-

nes Geistes. So schön und edel kann man sich nur bey der ruhigsten Vernunft ausdrücken. Ist es nicht eine wichtige Maxime, auf Eltern durch Kinder zu wirken, Eltern von der empfindlichsten Seite vermittelst ihrer natürlichen Gefühle gegen die Kinder zu berühren? Seht! noch jetzt war Jesus im Stande, sich dieser Maxime zu bedienen, und das läßt uns sicher auf seine völlige Besinnung, auf seine ungestörte Ueberlegung schliessen. „Weinet über eure Kinder!" — Wie mußte dieser Aufruf des Scheidenden alle gefühlvolle Herzen der Eltern ergreiffen, und sie desto aufmerksamer auf die bevorstehende Gefahr machen! Eben das beabsichtete der Liebevollste, um noch bis an den letzten Hauch seines göttlichen Lebens einige Rettung zu befördern. Gott! wo war je ein solcher Weiser in der Welt, der selbst auf dem Wege zum Richtplatze, wo ein schmählicher Tod seiner wartete, nur an das Schicksal seines Vaterlandes, und besonders an die traurige Lage unglücklicher Freunde, hülfloser Kinder in der Zukunft dachte? Welche Liebe dazu gehört, immer seine Person aus

den Augen zu verlieren, und nur für die größere Menschenfamilie sich zu interessiren, ja noch in solcher schrecklichen Lage zu interessiren, läßt sich kaum begreiffen. So überwiegend groß war des himmlischen Menschenfreundes Liebe, daß er nicht einmal in den letzten bangen Augenblicken sein Schicksal beweinen lassen wollte, sondern die Weinenden an das größere Unglück erinnerte, welches der ganzen Nation bevorstand. Noch jetzt wußte er mit völliger Geistesgegenwart in seiner Schilderung des Nationalsunglücks gerade die feinste und menschlichste Seite zu berühren: „Man wird glücklich preisen, die nicht gebohren, und kein Kind gesäugt haben.“ Schon vorher hatte er gesagt: „Wehe den Schwangern und Säugenden zu der unseligen Zeit!“ — Und auch jetzt waren seine Gedanken auf dieselben Personen gerichtet. Der Edle, voll höchster Humanität und feinsten Gefühls sahe im Geiste den erbärmlichen Zustand des schwachen Geschlechts, welches keine Macht sich zu vertheidigen besitzt, an kleine schuldlose Lieblinge gefesselt wird, und mit dieser Bürde der Zärtlichkeit gemeiniglich in Gefahren am

ersten ohne Rettung bleibt. Dieses fremde noch künftige Leiden rührte ihn, als seine gegenwärtigen Leiden am höchsten stiegen. Kann Heldenmuth schöner mit Menschlichkeit vereinigt seyn? Kann man sich selbst in der entsetzlichsten Situation aus Liebe mehr vergessen? So stellt uns Jesus auch hier das größte Beyspiel auf wahrer Humanität, Mitleid und Erbarmen, und zugleich von Muth, Standhaftigkeit, Seelenstärke, Beherrschung aller Empfindungen; ein Beyspiel welches man für Idealisch halten würde, wenn er es nicht in seiner Person realisirt hätte.

Man prüfe ferner, wie sehr Jesus seine Phantasie in der Gewalt haben mußte. Nirgend pflegt diese ja geschäftiger zu seyn, als wenn der Tod mit starken Schritten heran nahet. Dann schafft sie gewöhnlich dem bangen Geiste wider seinen Willen allerley Bilder des Schreckens, die ihn oft mehr peinigen, als alle Schmerzen des Körpers, mehr ihn ängstigen als die sichtbaren Spuren der einstürzenden Hütte. Offenbar befand sich Jesus in dem Falle, daß er binnen weniger Stunden von dem Schauplatze des Erdenlebens

abtreten, und dem Geiste nach dahin gelangen sollte, wo die Sinnlichkeit zurückschaudert. Aber er wandelte mit Festigkeit die dunkle Bahn, blickte ruhig auf den dichten Vorhang, jenseits dessen der Tod ganz anders, als hier betrachtet wird, und ließ sich von keinen Bildern der Phantasie im Mindesten erschüttern. Dieses läßt uns wieder auf den Grad seiner Ueberzeugung schließen — etwa in Absicht der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens? — das wohl auch, aber vornehmlich (und darin besteht noch größeres moralisches Verdienst) in Absicht der heilsamen Folgen seines Todes für die Ausbreitung seiner Lehre, zur Beseligung der Menschheit. Daher kam es, daß auch unter den äußerlichen Schrecken sein Entschluß nicht wankte, der Entschluß, nach dem erkannten Plane der Gottheit sich aufzuopfern; daß er vielmehr völlig gefaßt den weitern Gang der Begebenheiten unter höherer Leitung erwartete, ohne zu seufzen über seine Schmerzen, ohne zu klagen über die Grausamkeit seiner Feinde, ohne zu zittern vor den größern Qualen im Hinterhalte. Vorher hatte er den Kelch geprüft, und ihn zwar sehr herbe,

aber heilsam für die Menschheit gefunden. Jetzt war er bereit, ihn ganz bis auf den letzten Tropfen auszuleeren. Wenn jener Weise von seinem Giftbecher noch etwas opferte, so brachte Jesus sich selbst dar, als das schönste moralische Opfer für die Gottheit. Hier haben wir denn wieder ein Bild von der höchsten Sittlichkeit des Charakters. Wir können es nicht genug betrachten, da es unser Herz mit dem erhabensten Troste erquickt, daß sittliche Güte mächtiger ist, als Alles, was die Erde schreckliches aufzuweisen hat; und daß sittliche Freyheit alle Angriffe äußerlicher Gewalt am Ende überwindet. Auch in diesem Sinne hat Jesus dem Tode seine Macht genommen, und gezeigt, daß der moralische Geist des Menschen nicht desselben Sklave, sondern Beherrscher seyn kann und seyn soll.

Jesus stirbt.

Es erfolgt die letzte Begebenheit Jesu dießseits des Grabes. Auch ist sie wichtig und

lehrreich, rührend und erschütternd, niederschlagend und erquickend, nach dem verschiedenen Gesichtspunkten, woraus man sie betrachtet. Oben über dem Kreutze, woran er mitten unter Uebelthätern hieng, hat Pilatus eine Tafel mit der Aufschrift in drey Sprachen befestigen lassen: „Jesus, der Judenkönig.“ Eigentlich sollten diese Worte die Ursache seines Todes andeuten. Allein man kann auch hierin den geheimen Plan der Vorsehung nicht verkennen. Ein großer Theil der jüdischen Nation wurde dadurch zuerst mit einer Idee bekannt, welche in der Folge, als neue Ideen sich daran ketteten, die heilsamste Revolution in den Gemüthern befördern sollte. Es war jetzt nur eine Idee der moralischen Kindheit, so wie sie Juden vor der Hand fassen konnten. Hingegen für die Zukunft lag darin ein Saame edlerer Begriffe, den die Zeit nach und nach unter veränderten Umständen entwickelte. Aus dem hingerichteten König der Juden wurde ein moralischer **Weltkönig**, dessen Reich, als das Reich der Wahrheit und Tugend alle Nationen umfassen sollte.

Lasset uns jetzt eine Scene betrachten, welche nach vielen Jahrhunderten noch verkündigt, wie tief die Menschheit herabsinkt, wenn Begierden und Leidenschaften über die Vernunft herrschen und in zügelloser Ausgelassenheit tyranisiren. Nicht einmal die rohen Soldaten, ob sie gleich an den Anblick der leidenden Menschheit gewöhnt, und nach ihrer Lebensart sehr verwildert waren, betrugen sich so barbarisch, als die jüdischen Priester, Gesetzausleger und Volksvorsteher. Diese spotteten des Gekreuzigten auf die grausamste Art, *) und suchten, nicht zufrieden mit den Wunden seines Leibes, noch

---

*) Eines Unglücklichen zu spotten, war sonst eine Gewohnheit, wodurch sich Menschen in dem früheren Zeitalter ihrer Rohheit auszeichneten. Man findet häufige Beyspiele in Homers Iliade, daß Helden ihres Feindes mit Bitterkeit spotten, wenn sie denselben verwundet haben, und selbst dann, wenn er schon das Leben ausathmet, mit Sarkasmen ihn verwunden. Eben so handeln am Kreutze Jesu die Juden. Ist es nicht wahr, daß Laster und Rohheit des

heftiger seine Seele zu kränken durch Hohn und Lästerungen. „Der du, riefen Einige mit Kopfschütteln, *) der du den Tempel

---

Herzens einzelne Menschen um viele Jahrhunderte zurücksetzen.

*) Hier hätten geschickte Mahler Gelegenheit, ihre Kunst auf eine vortrefliche Art zu zeigen. Solche Lästerer abgebildet zu sehen mit allen den häßlichen Zügen der Bosheit, des Hasses, der Rachsucht und der Schadenfreude; mit allen den Stellungen, Geberden und Muskelspielen, wodurch sich das Innere eines barbarischen Gemüths offenbaret; mit allen den sichtbaren Zeichen der bis zur Brutalität erniedrigten Menschheit; dieß würde ohne Zweifel das Laster in seiner ganzen Scheußlichkeit darstellen, und jedem gefühlvollen Herzen abscheulich machen. Welch ein edler Zweck der Kunst, das Laster, wodurch die Menschheit so tief herabgewürdiget wird, auch durch die Sinne, daß heißt, am lebhaftesten dem Herzen abscheulich zu machen! Freylich gehört ein hoher Grad von Menschenkenntniß dazu, um diese Scene am Kreutze Jesu recht treffend zu schildern. Desto mehr verdiente der Meister in seiner

Gottes zerbrichst, und in drey Tagen wieder bauest, hilf dir doch nun selber! Bist du der Sohn Gottes, so steige herab vom Kreutze!" — Wiederum hieß es: „Andern hat er geholfen, und sich selber kann er nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er jetzt vom Kreutze, und wir wollen ihm aus Ueberzeugung huldigen. Er hat Gott vertrauet, und der mag ihn nun erlösen nach Gefallen; denn er sagte ja: „Ich bin Gottessohn." *) — So lautete die eigentliche Sprache des innern Grolls, und der bey aller Pein des Gekreutzigten noch nicht gesättigten Wuth; beyde Leidenschaften wirkten so lange, was sie konnten. Nun stand es nicht mehr in ihrer Macht, größere Körperleiden dem Verfolgten zu bereiten. Satyre und Spott mußten also vollenden, was phy-

---

Kunst geschätzt und verehrt zu werden, der sie so treffend schildert; besonders in der Rücksicht, weil er dadurch ein wirklicher Wohlthäter der Menschheit wird, welcher seine Kunst auch zum Vortheile der Religion und Tugend anwendet.

*) Matth. 27, 39. — 44. Luk. 23. 35.

fische Kräfte nicht weiter zu treiben vermochten. Man sollte kaum denken, daß die menschliche Natur so entsetzlich herabgewürdiget werden könnte, wenn es die Geschichte Jesu nicht auch hier bestättigte. Mitleid ist dem menschlichen Herzen natürlich; aber alle Regungen des Mitleids sind bey diesen Spöttern des Gekreutzigten erloschen. Ohne Gefühl betrachten sie denselben in seinem höchsten Leiden, und sind grausam genug, sich an dem Anblick zu weiden, ja den Leidenden noch mit Worten an der Seele zu kränken. Wie warnend lehrt hier die Geschichte den schrecklichen Einfluß des Hasses, des Stolzes, des Neides und der Rachsucht auf menschliche Gemüther! Wie laut verkündigt sie die Wahrheit: „Mensch! hüte dich zu rechter Zeit vor diesen Leidenschaften; denn sind sie einmal deine Tyrannen geworden, so rauben sie dir auch die Menschlichkeit. Dann hilft dir keine Vernunft. Sie liegt in Fesseln, und du bist noch ärger als grimmige Tiger!" — Aber hatte nicht Jesus recht, wenn er kurz vorher sagte: „Geschieht das am grünen Holze, was will am dürren werden?" — Solche tyrannische Herrschaft der Leiden-

schaft über die Gemüther der Vornehmsten in der Nation mußte in der Zukunft die schrecklichsten Folgen hervorbringen. Solcher Grad von Unmoralität und Verblendung mußte ja in kurzer Zeit den Untergang der Nation befördern. Und welche furchtbaren Scenen liessen sich nicht von einer so unmenschlichen Grausamkeit vorhersehen!

Doch wir wollen uns wieder zu dem Bilde der leidenden Tugend wenden, daß uns bey jedem Blicke mit der Menschheit aussöhnt, so oft wir auf der andern Seite vor dem tiefsten Verfall derselben zurückschaudern. Hier sind immer zwey Extreme unserer Betrachtung im Bilde dargestellt, nehmlich höchste Lasterhaftigkeit in den Haufen verblendeter Juden, und höchste Sittlichkeit in der Person Jesu. Je mehr uns jene mit Abscheu erfüllt, desto sanfter erquickt uns diese mit innigen Wohlgefallen. Die Wahl, auf welche Seite wir uns zu neigen haben, kann uns nun nicht mehr schwer werden. Wer mag ein schwarzes mit Verwüstungen schwangeres Hagelwetter mehr lieben, als die in stiller Majestät scheidendende Abendsonne

mit den seegnenden Strahlen? Wer eine stockfinstere Nacht vorziehen dem milden Lichte des Vollmondes am sternenhellen Himmel? Der Gekreutzigte bey allen Schmerzen des Körpers verspottet und verhöhnt, rief vom Kreutze herab über seine grausamen Mörder: „Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Gewiß sagt hier jedem Gefühlvollen sein eigenes Herz mehr, als sich mit der Feder beschreiben läßt. Großmuth, verzeihende Liebe, Versöhnlichkeit, schonende Güte, Sanftmuth, Geduld, Standhaftigkeit, Vertrauen, Gottesverehrung, Seelengrösse, und Geistesstärke, und alle diese Tugenden im höchsten Grade mußten vereiniget seyn in dem Herzen des Mannes, welcher so sich äußerte. Erhaben über den Haufen hieng er dem Körper nach; aber konnte man ihn sichtbarer Weise so hoch erhöhen, als sein Geist erhaben über alles Niedrige in dieser Sprache sich zeigte? Ob sie denn den Haufen der Lästerer nicht rührte? — Es findet sich davon keine Nachricht, läßt sich auch schwerlich erwarten. Den rohen zur tiefsten Unmoralität herabgesunkenen Schwarm erschüttert nur allenfalls furchtbare

Macht und drohende Gewalt; aber er bleibt ungerührt bey allem Sanften, Moralisch-schönen, Geistigerhabenen, Großen und Göttlichen eines tugendhaften Charakters, weil es ihm an Sinn dafür fehlt, so wie an allen Regungen und Empfindungen der Menschlichkeit.

Jetzt fieng auch einer der Mitgekreutzigten Uebelthäter an: „Bist du Christus (Meßias), so hilf dir selbst und uns!" — Das wahr wohl die Sprache der Verzweiflung unter den quälenden Martern. Daher antwortete auch Jesus darauf kein Wort, und vergab stillschweigend dem Unglücklichen sein Vergehen. Nur der andere Uebelthäter, einer von denen, welche wegen der Grundzüge ihres Charakters noch immer die Achtung des Menschenfreundes verdienen, auch wenn eine einzelne leidenschaftliche illegale Handlung sie der öffentlichen Gerechtigkeit überlieferte, — strafte mit Worten den Verzweifelten und sprach: „Fürchtest du dich auch nicht vor Gott, der du doch selbst ein Verurtheilter bist? Wir leiden nach der Gerechtigkeit, was unsere Thaten werth

sind, dieser aber hat kein Unrecht gethan." — Hierauf richtete er seine Rede an Jesum und sprach: „Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" — Und Jesus versetzte: „Wahrlich ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn." *) — Man mag den Sinn dieser Worte deuten, wie man will; genug, daß sie für den Verurtheilten eine tröstliche Kraft hatten. Unter seinen heftigsten Schmerzen konnte er nur an den Tod denken. Jesus zeigte ihm jetzt den Tod von der angenehmsten Seite, und ließ ihn zu seiner Beruhigung einen baldigen bessern Zustand erwarten. Ohne Zweifel die edelste Wohlthat für diesen Unglücklichen unter den Umständen! Kein eigenes Leiden hatte die erhabene Menschenliebe des Mannes geschwäht, der noch am Kreutze so liebreich tröstete, unb wenn gleich die anhaltende Quall seinen Körper bis zum Tode abmattete, so blieb doch diese Liebe in ihrer vollen Kraft, blieb wirksam bis an den letzten Hauch des Lebens. — Jetzt sah auch Jesus vom Kreutze herab seine Mutter, und neben

---

*) Lukas 23, 40 — 43.

ihr seinen Lieblingsschüler stehen. Ihre Thränen mußten ihn rühren; aber keine Klage erschallte aus seinem Munde. **Wohlzuthun war wieder seine erste Empfindung.** „Mutter! rief er: sieh, das ist nunmehr dein Sohn; — und du! sieh, das ist nunmehr deine Mutter.“ — Mit diesen Worten empfahl er die jammernde Maria der Versorgung Johannis. *)

Ich bewundere darin vorzüglich die schonende Aufmerksamkeit des Sterbenden. Er bezeichnete den Schüler nicht mit Namen, sondern nur mit dem Blicke seiner Augen. Niemand verstand ihn, als Johannes selbst, und dieser sollte ihn nur verstehen. Daß er seinen Lieblingsschüler aber nicht weiter vor der Menge auszeichnete, geschah wieder aus kluger Vorsicht. „Bist du nicht auch Einer von den Anhängern dieses Galiläers?“ fragte kurz vorher den Petrus eine Magd. Auch heißt es so oft: Die Schüler verschlossen sich aus Furcht vor den Juden. Es mußte doch also Gefahr

*) Joh. 19. 26. — 27.

seyn für denjenigen, welcher öffentlich als Anhänger Jesu des Gekreuzigten bekannt war. Und man weis ja wohl wie übermüthig das freche Laster wird, sobald ihm ein grosser Streich gelungen ist. — Nun welch ein Mann, der noch am Kreutze, unter unsäglichen Schmerzen und Todesqualen, mit solcher zärtlichen Schonung seine Freunde behandelt! mit solcher weisen Vorsicht sich hütet, ihnen jetzt schon um seiner Freundschaft willen Verfolgung zuzuziehen! — Wer vermag es, solchen Geist würdig genug zu schildern? —

Aber hätte es nicht auch die Mutter und den Schüler trösten sollen, daß der Geliebte selbst in seinem traurigsten Zustande sie solcher Aufmerksamkeit werth hielt, und sowohl kindliche Treue gegen die Mutter, als auch edles Zutrauen gegen den Schüler zu erkennen gab? Was das wirkte, zeigte sich sogleich. Von Stund an nahm der dankbare Johannes die verlassene Maria zu sich. So nutzte der leidende Jesus auch noch den letzten Augenblick, um eine That der Liebe zu vollbringen, und als ein Muster der Tu-

gend zu handeln. Hier besonders muß man es recht fühlen, daß nur die Liebe in ihm athmete und lebte.

Doch nun hatte er schon mehrere Stunden am Kreutze geschmachtet. Die anhaltenden wurden peinlicher. Bald zu sterben war sein Wunsch, und er äusserte denselben durch ein lautes Gebeth aus den heiligen Volksliedern seiner Nation, wovon wir eigentlich nur den Anfang angeführt finden: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Von dem Worte Eli (mein Gott) nahmen einige rohe Zuschauer neue Veranlassung zum Spott und sagten: „Halt, laß sehen, ob Elias komme, und ihm helfe!" Wieder ein Zug von Unmenschlichkeit grausamer Gemüther, welche von Haß, Feindseligkeit, Groll, Bosheit und Schadenfreude sich beherrschen und verhärten ließen. Darauf rief Jesus noch: „Mich dürstet!" Man hielt ihm einen Schwamm mit Essig an den Mund. Aber der Leidende hatte ausgelitten. „Es ist vollbracht, rief er zum letzten Male. „Vater! ich befehle meinen Geist in deine Hände!" — und verschied. Der Gottheit war sein

Leben, der Gottheit sein Ende geheiligt. Was der sterbende Tugendverehrer nicht auf die rohen Herzen wirken konnte, das that nun desto erschütternder die Natur in ihren feyerlichen Schreckenscenen.*) Der heidnische Hauptmann rief voll Bestürzung aus: „Dieser

---

*) — Durch ihre Schrecken-verbreitende Wunder. Von der sechsten Stunde an war die Sonne verfinstert bis auf die neunte, als Jesus verschied. Zu eben dieser Zeit riß der Vorhang des Tempels (welcher das Allerheiligste bedeckte, worin die Bundslade stund) in zwey Stücke, von der obersten Höhe des Gewölbs bis an den unten liegenden Saum. Die Erde bebte, und die Felsen spalteten. Die Gräber öffneten sich, und viele Leichnahme der Heiligen, die da geruhet hatten, stunden auf, und giengen aus ihren Gräbern: sie kamen in die heilige Stadt, und erschienen. Als der Hauptmann sahe, der gegen über stund, was geschah, und daß unter diesen Wundern Jesus verschieden sey, preiset er Gott, und sprach: wahrlich, dieser Mensch war ein Gerechter, und Gottessohn; auch die bey ihm waren, und Jesum bewachten, als sie das Erdbeben sahen und die Wunderdinge, fürchteten sich sehr, und sprachen, wahrlich dieser war der Sohn Gottes.

Matth. Mark. Lukas. Johannes.

Mensch ist ein Gottessohn gewesen!" Viele unter dem jüdischen Volke schlugen an ihre Brust, und kehrten mit stillem Nachdenken nach Hause zurück.

Jesus wird vom Kreuze abgenommen.

Noch war der Himmel mit dichter Finsterniß bedeckt. Das Zittern der Erde, das die Felsen spaltete, die Schrecken und der Schauer, welcher durch die ganze Natur ausgieng, hatte Mengen der Zuschauer zu sehr gefaßt. Vieles Volk stund gedrängt um das Kreuz noch und in der Ferne. Am allerwenigsten aber hatte sich der priesterliche Haß an diesem Schauspiel gesättigt. Wie wohl Jesus seine Seele schon in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben hatte, wünschten sie noch an seinem heiligen Leichnam blutige Rache auszuüben. Dieses ist der Gang des verruchtesten Lasters: auch durch die Vollendung der That wird der Wille der Bosheit noch nicht gesättigt. Der Lasterhafte fühlet immer heißeren Durst: je mehr er verschlingt, um so quälender wird

seine Begierde gesättiget zu werden. Die Priester also, die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volkes, alle diese practischen Atheisten sandten zu Pilatus hin. Heute ist der Vorabend: ließen sie sagen: der Ruhtag unsers großen Sabbats. Nur in hohem Grade gereiniget dürfen wir morgen das Paschafest feyern. Gebiethe also, damit nicht bis morgen die Leichname der von Gott Verfluchten am Kreuze hangen; daß ihnen die Beine gebrochen, und dann die Körper hinweggenommen werden. Wir haben hier zwey Züge der niedrigsten Bosheit dieser Volksverführer zu betrachten. Sie hatten sich selbst von dem gewissen Tode Jesu überzeugt, und dennoch verlangen sie mit Ungestüm, daß auch ihm, dem Todten (nicht allein den zween noch lebenden Mördern) die Beine gebrochen würden: eine Verfügung, welche blos um den Tod zu beschleunigen, vorgenommen wurden. Gleichwie der ganze Gang der Verurtheilung Jesu eine bloß leidenschaftliche Intrique war, so hatte auch diese Handlung, da sie keine Ausnahme über den todten Jesus machten, um so schwärzern Karakter, als diese Beinbrechung zu ihrem Endzwecke, den sie bereits schon erreicht

hatten, gar nicht mehr diente. — Dann pflanzten sie zu ihrer Beschönigung wieder den Schild der Religion vor sich. Selbst durch den Anblick dieser unglücklich Erwürgten glaubten sie an ihrem Festtage unrein zu werden; sie, die doch nicht das geringste Bedenken trugen, die Unschuld, den Urheber ihres neuen moralischen Lebens an desselben Vorabend auf das grausamste zu tödten. So sind Priesterhaß und Scheinheiligkeit, wodurch der erste gezogen und ernähret wird, immer die zwo gefährlichsten leidenschaftlichen Triebfedern in der Welt: und wie ein Weiser des Alterthums sagt, der Mißbrauch des besten wird auch das schlimmste. Wenn der Diener der erhabenen Gottheit zum betrügerischen Egoisten sich umschafft, dann wehe dem Rechtschaffenen, über den seine schreckliche Macht stürzt. — Jetzt kam vom Pilatus die befriedigende Antwort. — Soldaten traten hervor, und schwangen mit nervigtem Arme die blutige Keule, und schmetterten sie nieder, daß Golgata hallte, und rings um die Kreuze Staub sich erhob. So brachen sie des Ersten Gebeine, und auch des Zweyten. Als sie aber zu Jesus kamen, und sahen, daß er schon todt sey, brachen sie ihm die Beine nicht.

Einer aus ihnen, vielleicht menschlicher noch, um allen weitern Untersuchungen schnell ein Ende zu machen, ergriff einen Speer, und durchstach ihm die Seite: gleich floß Blut und Wasser herab aus der geöffneten Wunde. So gab der, welcher für das Wohl der ganzen Menschheit schon Stunden lang blutete, auch aus seinem göttlichen Herzen, das der Sitz der Liebe ist, den letzten Tropfen dar. Der erhabene Todte, dessen ganzes Leben Wohlthun war, obschon verblichen, wollte noch das Zeugniß ablegen, daß sein Tod ein Tod der Liebe sey, daß er für die Menschen sterbe, welche er so getreu und zärtlich bis an sein End liebte. Seine bittersten Feinde konnten nun kein lauteres Zeugniß verlangen, ob er auch wirklich todt seye: so wie auch denen wenigen Freunden Jesu, welche bis jezt ausharrten (indem sie noch immer hofften, daß Gott sich dieses Gerechten annehmen werde) der schwache Rohrstab ihrer Hoffnung gänzlich zusammen brach. Sie vernahmen jezt den lauten Triumph des Uebermuths seiner Feinde; und in dem zweifelhaften erhob sich schon kühner der Gedanke, daß der Getödtete auch wirklich ein schuldiger Mensch war. So ist das Schick-

sal des mißhandelten Gerechten, wenn er als ein Opfer der siegenden Bosheit unterliegt. Seine ganze ehmalige Würde ist nun vergessen, dahin; zertrümmert im Staube, ist er ein verachtungsvoller Gegenstand denen, welche ehedem seine Größe anstaunten. Selbst der Glaube an die Wunder Jesu war unter denen verschwunden, deren Wohlthäter er war. Der Blinde, der Lahme, der Kranke, Schaaren, welche Hilfe empfiengen, wie dankten, wie frohlockten sie? Sie erhoben ihre Stimmen noch mächtig unter dem tollen wüthenden Volk, als es auf Gabatta über ihren Heiland den Kreuz-Tod aussprach. Jezt giengen sie schweigend den Todten vorüber; zucken die Achseln, daß der, welcher der allgemeine Helfer im Elende war, welcher andere zum Leben erweckte, sich selbst nicht helfen konnte.

Die ohnmächtige Natur, so lang ihr Urheber litt, kam nun allgemach wieder ins Leben zurück, sobald des Erlösers Blut aus dem geöffnetem Herzen floß, und die Tiefen der Erde durchdrang. Der beynahe erloschenen Sonne, dem Auge der Natur, entströmten nun ihre Strahlen wieder. Finsterniß und Nacht flo-

hen gedrängt in schweren Wolken über das Kreuz hinweg. — Blutig, entstellt, die heiligen Schläfe mit der Krone der Schmach bedeckt, hieng vom hohen Kreuze, Jesus Messias! dein todter Leichnam herunter. Der Anblick des nun ausgelittenen Todten, welchen Nacht umhüllte, jetzt von der untergehenden Sonne im Blut beleuchtet, verbreitete Entsetzen. Von neuem Schrecken beflügelt, eilten nun Freunde und Feinde aus diesem furchtbar beleuchteten Schauspiel. — Einzelne Menschen, von jedermann verlassen, in der Tiefe ihres Schmerzens versenkt, blieben noch eingewurzelt auf dem Todten-Hügel. Weggewandt von dem Kreuz, ihre Augen zum Himmel hin geheftet, der auch ihrem Jammer verstummte, stund bey dem Geliebtesten der Jünger die hohe Maria. Nur die härtesten Prüfungen sind der Probierstein ächter Tugend. Diese ist um so mächtiger, je schwerer die Leiden sind, so sie zu erdulden hat. Die Gebenedeyteste unter den Weibern fühlte nun ganz in ihrer Seele das Schwerd, von dem der ehrwürdige Greis im Tempel ihr weissagte. Allein sie übertrug mit einer Seelengröße, dessen Karakter keines der Anwesenden bezeichnete. Mit gerungenen Händen

tief zur Erde gebeugt war neben ihr der Jünger, der ihr nun der gegebene Sohn ward. Maria Magdalena lag am Fuße des Kreuzes beynahe ohne Leben. Je entfernter dem Tugendhaften, der mit Standhaftigkeit ausharrt, Tröstung und Hülfe scheint, um so mehr nähert sich dieselbe dem Leidenden. Aber zu seinem noch größern Verdienst bleibt ihm dieses Labsal verborgen, bis der Schmerz seine gewiße Höhe erreicht hat. Also hat es die Vorsicht desjenigen bestimmt, welcher dem schwachen Menschen nicht mehr aufbürdet, als er ertragen kann, und welcher der treue Belohner alles Guten ist. Ein reicher Mann von Arimathea, Namens Joseph, auch ein Mitglied des hohen Raths zu Jerusalem, aber ein frommer und gerechter Mann, der auf das Reich Gottes hoffte, und ein heimlicher Jünger des göttlichen Menschenfreundes war; diesen hat Gott auserkohren, seinem geliebten Sohne den letzten Dienst unter den Menschen zu erweisen. Die Klugheit rieth ihm, um mehr Gutes stiften zu können, bis jezt noch geheim zu bleiben. Auch mischte sich Furcht dazwischen. Er fühlte sich wirklich nicht stark genug, als Zeuge der Lehre Jesu

öffentlich hervorzutreten. Solang der Mensch durch keine höhere Pflichten aufgefodert wird, ist er sich die Erhaltung seiner selbst, insonderheit wenn er noch viel Gutes zu wirken hat, am ersten schuldig. Wenn aber der entscheidende Zeitpunkt da ist, sich zu erklären, dann darf der Tugendhafte auch nicht mehr säumen. Kömmt es auf eine Ungerechtigkeit an, welche an seinen Mitmenschen verübt werden solle, dann wird die Selbstliebe aufgefodert, das Opfer der Nächstenliebe zu werden. Liebe den Nächsten wie dich selbst. Dieses ist die so einfache als reichhaltige Lehre unsers göttlichen Mittlers. Eine Lehre, wie noch kein Weiser unter den Menschen lehrte, wodurch sich die Lehre Jesu von allen übrigen Lehren des Alterthums unterscheidet; zu welcher Höhe sittlicher Begriffe, zu welcher Vollkommenheit noch keiner unter den menschlichen Gesetzgebern gelangt ist. Joseph war gegenwärtig, als Caiphas der Wüthrich und der ganze versammelte Rath über Jesus das Todes-Urtheil fällte. Joseph erhob sich mit Sanftmuth, zeugte gegen die falschen Ankläger, brachte alle Gründe hervor, die Unschuld zu retten. Allein sein muthiges Unter-

nehmen blieb fruchtlos. Der Tugendhafte sah sich zu schwach gegen den Rath der Hölle ein Werk zu hindern, daß der scheinheilige Pharisäer, wie der heuchlerische Saducäer gewiß auszuführen beschlossen hatten. Die ganze Versammlung fluchte ihm; er aber bethete für sie; so hat ihn der gelehrt, der auch seine Feinde zu lieben geboth. Er gieng aus der Versammlung heilig und rein, und hinterließ alle gebrandmarkt auf den hohen Tag des Weltgerichts. Aber Joseph hielt sich seiner Pflicht noch nicht entledigt, das hinreißende Beyspiel der ehedem so getreuen Jünger und Anhänger Jesu, welche in der trüben Stunde ihren Meister verließen, machte keinen Eindruck auf sein Herz. — Joseph gieng jezt kühn hinein zu Pilatus, und bath um den Leichnam des Verblichenen, denselben begraben zu dürfen. Der Römer erstaunt, daß Jesus schon gestorben wäre. Er ruft den Hauptmann der Wache zu sich, welcher das Urtheil vollzog; und als er von der Gewißheit des Todes überzeugt war, ertheilte er die Erlaubniß, und befahl den Leichnam Joseph zu geben. Es war gegen die Gewohnheit, gekreuzigte Uebelthäter zu begraben, man ließ sie auf dem

Todtenhügel oder an ihren Kreuzen vermodern. Der römische Procurator machte hier eine Ausnahme. Der Tod des göttlichen Dulders, der noch vor wenig Stunden mit wahrhaft königlicher Würde vor ihm stund, den er aus Angst, da er Aufruhr und die Ungnade des Kaisers fürchtete, verurtheilte, gieng ihm nun tief zu Herzen. Es schien, als wenn er selbst hoffte, indem er den Zweifel noch nicht abgelegt hatte, ob Jesus ein Götter Sohn sey, (die Wunder, die um den Gekreuzigten geschahen, mögen ihn bestärkt haben) der Olymp würde sich des Sterbenden annehmen. Die Herzen der Juden glichen Felsen, welche das Erdbeben von sich warf. Aber die Natur hatte ihre sanften Einflüße dem Gefühle der Heiden noch nicht entzogen. Noch mehr, es war des Versöhners Gnade, welche vom Kreuze den Hauptmann bekehrte, das Mitleiden der Gemahlin des Landpflegers erregte; vielleicht selbst den Richter jezt zur vollen Erkenntniß seiner That führte.

Noch ein Edler, Nicodem, gesellte sich zu Joseph, jener nachforschende Schriftweise, welcher in der Nacht zu Jesu kam, um Wahr-

heit zu lernen. Daß er von derselben überzeugt war, bewieß jezt diese menschenfreundliche, muthvolle Handlung. Er trug ein Gefäß voll kostbarer Würze, welche aus Verwesung-schüzzender Myrhe, und dem Wohlgeruch der Aloe zusammengesetzt war, in der Absicht den Leichnam zu salben. Joseph, an der Seite dieses Menschenfreundes, trug die Leinen zur Begräbniß. In trostloßen Gesprächen vertieft, mit schweren Schritten giengen sie beyde zu dem verlassenem Todtenhügel. Nur flüchtige Blicke entschwebten ihnen nach den Schrecken, welche entgegen schauerten. Sie vermochten den Last des niederdrückenden Gedanken kaum zu ertragen, daß er nun wirklich todt seye, des qualvollsten Todes gestorben sey, der Kranke heilte und andere zum Leben erweckte. Ach dürften sie den Weg nicht gehen, den ihr liebevoller Lehrmeister mit blutigen Fußstapfen bezeichnet hatte. Dürften sie das tröstende Antlitz, dessen sich die Himmel erfreuten, nicht bleich, entstellt, überronnen mit Blut seinen heiligen Leichnam sehen. Allein die Stärke ihres Vorhabens jede Pflicht als getreue Freunde zu erfüllen, siegte; wie auch das schwächliche Gefühl ihres Seelenschmerzens zu unterliegen schien.

Sie erstiegen mit seufzendem Athem über Todengebeine den Todten-Hügel. Die Abschied-nehmende Sonne schien ihnen freundlich ins Angesicht. Jezt blieben beyde in einer mäßigen Entfernung der Kreuze stehen, und sahen mit inniger Wehmuth auf die noch Betrübteren hin. Wie Bilder von Stein waren bey der stärkern Machabäerinn der Jünger und einige versammelte Weiber um den hangenden Todten. Nur Lazarus Schwester rang sichtbar in namenlosen Schmerzen vor dem Sündenvergeber. Sie, die so zärtlich liebte, rief Himmel und Erde um Mitleiden, rief den Rächer um Rache an. O laßt uns ihnen Trost geben (sprachen die Männer) wenn in diesem Elend noch Trost übrig ist. — Sie riefen mit der Stimme der Freundschaft — wir begraben den heiligen Todten; — und sie näherten sich ihnen mit Herzensbangigkeit, die zum neuen Jammer erwachten. — Sie nahmen den Leichnam des Entseelten vom Kreuze, und senkten ihn mit oft weggewandten Blicken, unter stürzenden Thränen sanft auf Golgothas Hügel herunter. Sie pflegten und salbten denselben. Sie waren genöthiget unter diesem Gott gefälligem Werke öfters auszusetzen, um den Empfin-

dungen der Umstehenden Raum zu lassen. Diese küßten die göttlichen Hände und Füße, und wuschen mit Thränen seine Wunden. Nur der Schmerz der hohen Maria war stumm, von ihr wurde kein Klagwort gehört. Sie stund erhaben und groß; unerschüttert wie eine Zeder im Donnersturme, wie auch umher Verwüstung lag. Sie duldete standhaft aus, was ihr zu erdulden Gott auferlegt hatte, in der Seele das Schwerd. Sie, welche gewürdiget ward, die Mutter des hohen Messias zu seyn, sollte auch dem ganzen Menschengeschlechte zum belehrenden, glänzenden Beyspiele dienen, daß nichts in der Welt den Heldenmuth wankend machen könne, der seine Stärke in Gott sucht; daß das Opfer im Herzen alle Opfer übertreffe, welche von den hohen Altären zum Himmel flammen. Indessen litt Maria im Herzen unaussprechlich: auch die fernere Linderung der Thränen war ihr versagt: mit ausgeweinten Augen sah sie unverwandt in das Antlitz ihres gemordeten Sohnes nieder. Jezt wickelt Joseph mit Hülfe seines Gefährten den Leib Jesu in reine Leinwand, und bindet denselben mit Leinen, dazwischen Spezereyen, so, wie bey den Juden der Gebrauch war, ihre Tod-

ten zu begraben. Nahe bey dem Orte, wo die Kreuzigung geschah, stund ein Garten, welcher dem Joseph angehörte, in Felsen gehauen, darin bis jezt noch niemand gelegt ward. Weil nun das Grab nahe war, um wegen dem Rüsttag nicht zu säumen, indem schon der Sabbat an- anzubrechen began, legten sie Jesum in dasselbe. Sie wälzten einen großen Stein vor die Mündung der Höhle, und breiteten Nacht aus über den Leichnam des Mittlers. Diese letzte Scene der Gegenwart Jesu unter einigen seiner Geliebten, und endlich sein gänzlicher Austritt aus dem Leben dieser Welt, sind gewiß äußerst interessant und höchst belehrend für uns. Daß die Jünger Jesu (selbst von seinem Freunde Lazarus lesen wir nicht, daß er zugegen war) den Anblick des Sterbenden nicht ertragen konnten, läßt sich leicht begreifen. Auch die Furcht eines schlimmern Schicksals für sie, daß ihnen wegen der Anhänglichkeit an ihren Lehrer zu Theil werden könnte, wenn sie sich unter das wüthende Volk stellten, mag sie davon abgehalten haben. Daß aber bey der letzten Ehre seines Begräbnißes, indem der Tumult schon völlig gestillet war, außer einigen frommen Weibern, dem liebenden Jünger, Nicodemus

und Joseph, keiner zugegen war, keiner sich um das fernere Schicksal ihres ehemaligen so geliebten, so geschätzten Meisters bekümmerte, das ist sonderbar, und wirklich der Stoff einer reichen Betrachtung. Wenn man die Jünger Jesu noch so schonend behandeln will, so muß man doch alle Schuld auf die Rechnung ihres Unglaubens legen. Es scheint, die Stimme der Vernunft, habe ihre Herzen betäubt, welche doch, wie wir am Vorabend seines Todes erfuhren, so voll des besten Willens waren. Sie hatten den heiligen Geist noch nicht empfangen, jenes untrügliche Licht von Oben, das schwacher gefallener Vernunft allein zu Hülfe kommt, durch den die Jünger Jesu nachmals über alles belehret wurden. Ungeachtet der deutlichsten Lehren ihres Meisters konnten sie dennoch die Begriffe des himmlischen Reiches noch nicht fassen. Ihre Begierden hiengen noch zu sehr an sinnlichen Eindrücken. Aller himmlischen Verheißungen ungeachtet hofften sie, gleich allen damaligen Juden, noch auf ein irrdisches Reich des Meßias, welcher von Davids Throne mit Macht und Herrlichkeit ausgerüstet, regieren, und das Judenthum auf ewig von allen ihren Feinden

befreyen werde. Wir kennen hier die Züge der göttlichen Weisheit unsers Heilands nicht genug bewundern. Er leistete alles, was zu leisten war, um die menschliche Vernunft ganz zu beruhigen, und dieselbe mit unerschütterlichen Gründen gegen alle Anfälle des Unglaubens zu befestigen. Allein er überließ auch dieselbe ihren natürlichen Wirkungen, um seine Schüler zu überzeugen, daß menschliche Vernunft nicht hinreiche, das wahre Gute zu wirken. Und so geschahe es, daß, sobald die helfende Hand von ihnen wich, sie strauchelten und fielen: zum unumstößlichen Beweis, daß wir ohne die göttliche Gnade aller leuchtender Vernunft ungeachtet nichts vermögen. Schon seine Gefangennehmung, wie tief hatte sie nicht die Gemüther seiner Jünger erschüttert: sie liefen davon, ohne sich ihres Lehrmeisters anzunehmen, sie waren froh, daß sie mit heiler Haut entranen. Nach der ersten Betäubung kam Johannes zu sich, der Busenfreund Jesus: auch wohl mag sich Petrus seiner pralerischen Versprechen erinnert haben, indem er sich an jenen Jünger machte, und mit demselben von ferne den Schaaren folgte, welche den gebundenen Jesus mit sich fortschlepp-

ten. Sie erhielten vielleicht Muth dadurch, indem sie dem Vorfalle nachdachten, wie auf das bloße Zeugniß, ich bins, die Mörderrotten niederstürzten; dadurch setzten sie vielleicht neues Zutrauen auf seine Wunder, und hoften deren bald noch größere za sehen. Allein wie ward die Entschlossenheit des Petrus im Vorhofe des hohen Priesters beschämt. Selbst Johannes, anstatt daß er als ein muthiger Zeuge und Vertheidiger Jesu vor dem Tempelrathe gegen die falsche Ankläger auftretten sollte, zog sich geheim und stillschweigend zurück. — Bald darauf sah man Jesus, auf das schmählichste mißhandelt, vor dem römischen Richter stehen. Jeder einsichtsvolle Beurtheiler verzweifelte jezt gänzlich, daß die gute Sache noch siegen werde. Doch um die sechste Stunde (es war die letzte warnende Ahndung, ehe das verblendete Volk den schrecklichsten aller Flüche über sich aussprach) trat Finsterniß ein. Dieser Zufall belebte alle Hoffnung der Anhänger Jesu wieder, daß nun Gott seinen gelliebten Sohn wieder befreyen werde. Allein Jesus starb: er starb im Angesicht des ganzen Judäa, im Angesicht der Römer, und aller Nationen, welche auf das hohe Passafest

nach Jerusalem kamen. Er starb des schimpflichsten, schmerzvollsten Sklaventodes. Nun war auch alle Hoffnurg zertrümmert, welches zugleich allen Glauben auf das verheißene Reich des Meßias in den noch irdischen Herzen der Jünger zernichtete. — Der Mensch also, welcher sich ganz allein auf seine Vernunft verläßt, ist gewiß lehr übel daran, und in einem hohen Grade bedaurungswürdig: dann sein stolzer Eigendünkel verschließt des Herz der göttlichen Gnade, welche allein vermögend ist in ihm das wahre Gute zu wirken, in seinem Herzen zu erhalten. Alles Gute, das wir wirken, sind Erbarmungen Gottes. Wir allein vermögen nichts Gutes zu thun, sagt der Apostel. Frrylich ein sehr kontrastierendes Gegenstück unserer eiteln Philosophen, welche dem so schwachen Menschen mit ihrem kaltem Imperativ strax anbefehlen, selbst aufzustehen, durch eigene Kraft auf der Bahn der Tugend muthig fortzuschreiten; während sie durch ihr eignes unmoralisches Betragen so klar das Gegentheil beweisen. Gott widersteht den Hochmüthigen, an die Demüthigen nur spendet er seine Gaben aus. Die so

ſichere Wahrheit dieſer Sätze, wenn uns Gotteswort über den Menſchenfall nicht belehrte, beſtättiget eine untrügliche und ununterbrochene Erfahrung. Je mehr der Menſch ſich ſchmeichelt weiſe zu ſeyn, um ſo widerſprechender ſind ſeine Handlungen, die er begeht: je eingeſchränkter wird das Gute, daß er unter ſeinen Mitmenſchen zu ſtiften wähnet. Die ſchwächſten Werkzeuge hingegen, welche der allgemeinen Verachtnng Preis gegeben ſind, rüſtet die ſiegende Gnade aus, erſtaunliche Dinge in der Menſchheit zu vollführen. Hätten ſich die Jünger ganz der Leitung ihres göttlichen Meiſters überlaſſen: ſie hätten ſich von der Gewißheit, der Erhabenheit, der wahren Glückſeligkeit ſeiner Lehre, in der großen Stunde ſeiner Prüfung, durch ſein göttliches Betragen vor dem Richter und am Kreuze am kräftigſten überzeugen können. Allein ſie folgten ihrem Eigendünkel, ſie folgten ihrer Vernunft, welche, um ihr Ich willen, ihnen riethe, ſich aus dem Staube zu machen; ſie fürchteten daß man auch ſie, wie ihren ohnmächtigen Meiſter (für das hielten ſie ihn jezt), ergriffe, und dem Richterſtuhle überliefern werde.

Das thaten die Schüler dessen, der sie so zärtlich und inniglich bis an den letzten Lebenshauch liebte, die mit ihm gestern noch das Mahl der Liebe im vertraulichster Freundschaft genossen; die alle so feyerlich verhießen, ihm in der trüben Stunde beyzustehen, ihn niemals zu verlassen. — Hier sehen wir also, was der Mensch ist, der auf sich selbst vertraut, welcher den festen Glauben verloren hat. Wie wir hingegen erstaunen, mit welchem Muth und welcher Standhaftigkeit in Kraft des lebendigen Glaubens, diese zaghaften Menschen nachmals für die gute Sache, für Jesum öffentlich auftraten, kämpften, und den grausamsten Matyren entgegen eilten, nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten.

Der zweyte Tag nach dem Rüsttag, welcher der Ostertag war, brach an. Da kamen die hohen Priester und Pharisäer zu Pilatus, und sprachen: Herr! Wir haben entdeckt, daß dieser Verführer des Volks gesagt habe, da ec noch lebte: nach dreyen Tagen werde ich wieder auferstehen. Befehle, daß man das Grab bis auf den dritteu Tag verwahre; da-

mit seine Jünger nicht kommen, und den Leichnam stehlen, und dem Volke sagen, Er ist auferstanden von dem Todten. Auf diese Weisse würde der letzte Irrthum ärger seyn, dann der erste. Pilatus erwiederte: Da habt ihr Wachen; gehet hin, und verwahret das Grab, wie ihr es für gut befindet. Sie aber giengen hin und verwahrten das Grab mit Hütern, urd versiegelten den Stein.

Wie anbethungswürdig erscheint hier nicht die göttliche Vorsicht. Alle jene mächtige Monarchien, wodurch die Welt regieret ward, stürzten wie ihre Völker zusammen: ausser einigen Denkmälern ist nicht das geringste mehr davon übrig. Die Reiche der Asyrier, Perser, Griechen und Römer sind nicht mehr: sie sind samt ihren Nationen verschwunden. Aber das Judenthum, das zerstörte, das durch die ganze Welt zerstreute, das herumirrende, das von allen Seiten verfolgte Judenthum, steht noch da mit allen seinen Gebräuchen, in seinem ehemaligen Karakter, das ganze Zeremoniengesetz ist vor unsern Augen. Elende Philosophen! wenn ihr im Labyrinthe der Zweifel, wohin sich leichtglaubige Men-

schen von euch führen lassen, euer Bewußtseyn verliert, dann nehmet ihr zum Läugnen eure Zuflucht, welches der niedrigste Kniff der Feinde der Wahrheit ist. Wird man hier bloß die Vernunft zu Rathe ziehen (und dieses historische Zeugniß gehört auch zur Prüfung in ihr Gebiet) so sieht man leicht ein, auch ohne alles Vertrauen des höhern Ansehen der Schrift, welche uns die Geschichte Jesu so getreu aufbewahret hatte, daß der natürliche Gang der Sache gerade so, und nicht anders sich habe verhalten müßen. Mißtrauen und immerwährende Zweifelsucht ist noch ein ausgezeichneter Zug des argwöhnischen Judenthums, wie noch eben dasselbe vor uns stehet. Die Auferstehung, welche Jesus selbst öffentlich in dem Tempel und in der Synagoge, so wie seine künftigen Leiden und Herrlichkeit ankündigte, müßte ganz gewiß das Hauptaugenmerk seyn, wohin seine Feinde ihre Blicke gerichtet haben. Nur dadurch, wenn die Erfüllung dieser Verheißung, welche gewiß die wichtigste aus allen war, und womit man sich in Jerusalem schon allgemein herumtrug, nicht erfolgte, hatte die vorgebliche Meßiade ihr gänzliches Ende erreicht. Es scheint, die Feinde Jesu

waren an seinem Todestage zu sehr mit Wuth befallen, daß sie wirklich über diesen besondern Umstand sich zusichern vergassen. Der marternde Zweifel mag sich erst in der darauffolgenden Nacht erhoben haben, welche die unwürdigen Tempeldiener vermuthlich schlaflos legte. Deswegen giengen sie an dem darauffolgenden, am ersten Tage, am Feyerlichsten aller ihrer Feste, an dessen Vorabend sie sich so sorgfältig vor Verunreinigung im Gerichtshause hüteten, zu Pilatus, und trugen ihm ihr ängstliches Besorgniß vor. Pilatus scheint hier ganz die Würde eines unpartheyischen Richters wieder zu behaupten: die Juden hätten gerechte Klagen über ihn führen können, wenn er ihnen diese Bitte abgeschlagen, oder auch nur erschweret hätte. Allein der Procurator gab ihnen Wachen, überließ ihnen dieselben zum freyen Gebrauch, so wie sie es gut und zweckdienlich achteten. Sie durften sich derselben mit aller Freyheit bedienen.

W nn man alle Umstände der vorhergehenden Lebensgeschichte und Leiden Jesu genau erwägt, und damit das karakteristische Mißtrauen der Nation vereinigt, wird man im

höchsten Grade überzeugt, daß Priester und Pharisäer, denen so viel daran lag, daß er stürbe, gewiß nichts ununtersucht werden gelassen haben, um alles zu hindern, wodurch auch nur der geringste Schein einer Auferstehung von ferne bey dem Volke konnte erweckt werden. Welche historische Gewißheit ist also wohl beruhigender für die bald darauf erfolgende große Begebenheit der Auferstehnng, als diese jüdische Sorgfalt, welche sich nun auch des todten Leichnams ganz bemächtiget hatten, der ihrer eigenen Wachsamkeit und Beobachtung vollkommen überlassen war. Der todte Jesus war nun ganz in ihren Händen, ganz unter ihrer Gewalt; und wenn sie schon mit einem fremden Eigenthum (indem das Grabmahl Joseph angehörte) nicht nach Willkür schalten könnten, so waren sie doch durch obrigkeitliches Ansehen berechtiget, sich des Todten gänzlich zu überzeugen, und die Art der Verwahrung dieses sehr eingeschränkten und dazu noch durch Felsen versicherten Bezirkes, stund ihnen ganz frey. Läge nach dreyen Tagen der Todte noch hier in seinem Grabe, sodann hätte das Volk augenscheinlich von der Richtigkeit jener größten unter den Verheißungen

Jesu überzeugt werden können. Dadurch stürzte das ganze Gebäude der eingebildeten Meßiade ein; alle Hoffnungen seiner Jünger auf ein neues Reich (und dieses war doch die einzige ihrer Hoffnungen) waren vereitelt und verschwunden. Die jüdischen Priester und Schriftgelehrten setzten also Wachen vor das Grab; und den Stein, welcher dasselbe verschloß, versiegelten sie.

Lassen wir nun die spitzfindigen Juden, welche sich jezt über ihren Sieg bereits schon Glück wünschten — widmen wir noch einige Betrachtungen dem heiligen Todten.

Jesus ist begraben.

Jesus war der größte Held im Kampfe, war der größte Dulder im Leiden. Wenn wir das ganze Leben dieses göttlichen Menschenfreundes durchgehen, was war es anders, als ein immerwährender Kampf gegen unsern gemeinschaftlichen Feind, die Leidenschaften,

welche ein zahlloses Heer uns entgegen stürmen, ohne Unterlaß uns bestreiten, und so oft unsern Muth und die wirksamsten Vorsätze besiegen. Was war das Leben unsers Heilandes, als ein immerwährendes Leiden. Jesus hat uns das wahre Beyspiel zurückgelassen, diese hinterlistigen Feinde, unsere Leidenschaften zu bekämpfen. Er hat uns mächtige hinreißende Beyspiele gegeben, über dieselben zu siegen. Indessen enthält die Lebensgeschichte Jesu alles im höchsten Grade, was sich hierüber sagen läßt. Durch sie lernen wir, wie wir dem edelsten aller Kämpfe sollen entgegen gehen, wie wir leiden, kämpfen und siegen sollen, um uns von der Sklaverey der Sünde zu befreyen. Die ganze Hölle empörte sich gegen Jesus, und des Menschensohn, der alle unsere Gebrechen auf sich genommen hat, blieb immer gleich in seiner Größe und Erhabenheit, unveränderlich, nicht wie ein irdischer Held: entfernt von aller List legte er siegend die ganze Macht der Welt, des Fleisches und des Satans vor sich in den Staub hin. — Laßt uns die Gegenstände dieses so wichtigen als glorreichen Kampfes in Kurzem wiederholen.

Der göttlichste Beweis der Liebe des Heilands zu den Menschen, war jenes letzte Mahl der Liebe, das er am Vorabend, ehe er am Kreuze geopfert wurde, mit seinen Jüngern hielt. Hier zeigte er nun in der höchsten Vollkommenheit, wie herzlich er sie alle bis an sein Lebensende liebte. Er wußte und kannte den Verräther. Der ganze Plan, welchen die niedrigste Bosheit gegen ihn ausführen wollte, lag offen vor seinen Augen. Er kannte die Schwäche des Petrus, der in der Stunde der Prüfung ihn verläugnet; die Schwäche seiner Jünger, die ihn alle verlassen würden; ja selbst die ganze Hoffnung über das aufgeben werden, auf was sie bisher gänzlich bauten, uud das doch seine wichtigste Verheißung war, nämlich ein himmlisches Reich auf Erde zu stiften. Hier nun bey dem Mahl der Liebe machte er nicht den geringsten Unterschied zwischen seinen innigst vertrautesten Freunden, zwischen denen, welche länger und standhafter ausharren, oder der ihn sogleich verläugnen würde; zwischen denen, welche früher oder später der Schwachheit unterliegen würden. Er theilte allen gleich mit, von seinem Brode zu essen, gab allen gleich aus seinem Kelche

zu trinken. Er warnte alle vor dem lauernden Feinde des Verderbens über sie. Er erinnerte auf die liebreicheste Weise über das schwärzeste Verbrechen seinen Verräther, der mit ihm das Mahl der Liebe genoß, indem er ihm einen Bissen aus seiner Hand reichte. Eine so erhabene Benehmungsart, eine mit so vieler Liebe gemachte Warnung war bis jezt beyspiellos unter den Menschen. Jesus zeigte seinen Jüngern jezt praktisch, wie man das große Geboth der Nächstenliebe in jedem Falle ausüben sollte; wie ein so göttliches Geboth, auch seine Feinde zu lieben, das noch kein Weiser des Alterthums lehrte, zu vollziehen seye, indem man sie nicht nur nicht hassen, sondern denselben Gutes erweisen solle — So war Jesus der Menschenfreund gegen seinen Verräther. So kämpfte er den Kampf gegen seine Verfolger, und siegte wie ein Gott.

Jesus hatte alle äußerliche Feinde überwunden, und gieng als Sieger mit seinen übrigen bis jetzt noch getreuen Jüngern in den Garten Getsemany. Wir lesen nichts von der geringsten Betrübniß, die er während die-

ses Ganges von sich spüren ließ. Es scheint vielmehr, daß er die Schwachen mit tröstlichen Worten, welche sich des abtrünnigen Judas nicht ohne Grund bekümmerten, werde aufgemuntert haben. Ohne diesem wurden die Zaghaften, deren meiste bey Erscheinung der feindlichen Wachen ihn verließen, schwerlich der Gefahr entgegen gegangen seyn. Jezt hatte Jesus einen weit schwereren Kampf, den Kampf mit sich selbst zu kämpfen. Die Gottheit überließ das sterbliche Fleisch seiner eigenen Schwäche. Er wählte nur drey seiner Jünger, um mit ihm in den Garten zu gehen. Den Petrus, ihn im Glauben an die Macht des Sohnes zu stärken: den Johannes, ihm die höchste Wirkungen seiner Liebe zu zeigen: den Jakobus, um durch sein Zeugniß die Hoffnungen seiner Jünger zu stärken. Jesus gieng hin und bethete. Der Geist ist zwar bereit, aber schwach ist das Fleisch, das uns umgiebt, schwach der Wille dieses wankelmüthigen Herzens. So war selbst der Ausspruch des Sündenversöhners zu seinen unthätigen und schläfrigen Jüngern. Wir sollen zum Vater der Lichter bethen, bevor wir uns mit unsern Leidenschaften in einen Kampf einlassen; damit

er unsern Verstand erleuchte, das Scheingut von dem wahren zu unterscheiden; damit unser Wille die gehörige Wendung erhalte, dieses vor jenem zu wählen. Wie überflüßig ist hier der Dispůt der Philosophen über die menschliche Freyheit. Jesus befiehlt uns zu bethen: er geht uns mit dem Beyspiele vor. Er giebt uns unsere Schwachheit zu erkennen, daß wir ohne Beystand Gottes, welchen jedoch das Gebeth erwirket, nichts Gutes thun können. Der himmlische Vater vernimmt sein Gebeth, aber er wendet noch immer sein Antlitz von dem Sohne. Er überlaßt ohne Beystand der Gottheit, die ganze Schwäche der menschlichen Natur dem schrecklichsten Kampfe, den je ein Mensch gekämpfet hat. Schweiß mit Blut vermischt dringt durch alle Adern des Leidenden, und rinnt zur Erde nieder. Er fühlt nun die ganze Schwere des Fluchs, mit dem die Natur belastet ward, als der Allmächtige über den Sünder das Urtheil sprach; und das so enge Band der Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen getrennet ward. Doch wie sehr auch die körperliche Kräften der Bangigkeit seines Geistes unterlagen, hob sich dennoch

über diese Ruinen die siegreiche Liebe empor. Jesus stund auf und wankte zweymal zu seinen Jüngern hin, theils um sie von der Schwäche des irdischen Menschen zu überzeugen, als auch zugleich liebevoll zu trösten. Zwar nur Tropfen aus dem Leidenskelche, den Jesus trank, werden uns zu theil. Doch wie schnell verlieren wir dann unsere ganze Fassung, wir rufen laut nach Hilfe, wir erhalten sie nicht. Unglücklicher Mensch, wenn dich dein Mißtrauen auf Gott der Verzweiflung überantwortet. Die Leiden Jesu wurden immer schwerer und anhaltender. Auch er rief zu dem Vater um Hilfe und Erbarmen. Aber der Himmel war seinem Jammer verstummt. Jesus der Sündenvergeber, der Unschuldige unter allen Unschuldigen litt, was keine Zunge auszusprechen vermag, und ward von Gott und allen Menschen in der bittersten Stunde seines Leidens verlassen. Bethen wir in Tiefe der Demüthigung den Allbarmherzigen an, der uns hier an seinem göttlichen Sohne zeigte, wie auch wir uns in der Stunde der Trübsal und der Verlassenheit zu verhalten haben. Nicht mein, sondern Vater! dein Wille geschehe. Nur um höhere Kronen zu

verdienen, scheint uns öfters Gott zu verlassen, indessen, da wir ihn am entferntesten glauben, ist seine Gegenwart uns am nächsten, der Zeuge unserer Leiden, und unseres Kampfes. Gott legt dem Menschen keine schwerere Prüfung auf, als er zu ertragen vermag. Wenn wir thun, was in uns ist, dann wird uns auch Gott seine Gnade nicht versagen. Die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, mit kindlichem Vertrauen auf seine helfende Vaterhand vereiniget, sichert uns allein die göttliche Hilfe. Erst als Jesus zum drittenmal in seiner schreklichen Todesangst sprach: Vater, nicht mein, sondern dein heiliger Wille geschehe. Siehe, da kam ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn. Jezt siegte die Gottheit in dem schwachen verlassenen Menschen. Jesus erhob sich nach überstandenem Kampf, und zeigt sich den Jüngern als Sieger. — Stehet auf, sprach er, bethet, wie ich, damit euch die Versuchung nicht überwältige. O welche tröstende göttliche Lehre, um unsere Leidenschaften zu beherrschen, über alle unsere Drangsalen, welche unser Leben so sehr verbittern,

zu siegen, und von Gottesbeystand begleitet, alle unsere Feinde zu überwinden.

Jezt entflieht die schwärzeste aller Thaten zur Hölle. Judas küsset seinen Lehrmeister. Wer kann sich ohne Thränen, der göttlichen Erbarmung, der lezten Reden des Menschenfreundes zu seinem Jünger, so der schwerste Verbrecher war, erinnern. Freund! wozu bist du gekommen. O Juda! durch einen Kuß verrathest du des Menschensohn. Welche Einladung zur Buße hätte können kräftiger seyn, wäre das Herz des Verräthers nicht schon Verstockung gewesen. Doch scheint die Gnade ihn noch nicht gänzlich verlassen zu haben. Die fürchterliche Scene der Verdammung der Unschuld zum Tod, die Stimmen des Priesterhasses und der Volkswuth: man kreuzige ihn, war der letzte Ruf, der ihm sein Herz erschütterte. — Indessen ergriff die Mörderrotte, welche Judas anführte, Jesum; gebunden führen sie ihn nach Jerusalem vor den hohen Rath, der sich bey dem Oberpriester versammelt hatte. — Blicken wir nach dem Vorhof, wo Petrus und Johannes unter dem sich wärmenden Gesinde, während

das Jesus verhöret wird, befinden. Petrus folgte der Warnung seines göttlichen Lehrmeisters nicht, welcher ihm den Fall seiner Schwäche vorher sagte: Nein! er vertraute auf sich selbst, und begab sich in die Gefahr. Der menschliche Stolz mag ihn vorzüglich verleitet haben (nachdem ihm die That mit dem Diener des hohen Priesters im Garten gelang,) dahin zu folgen, um das, was er in der Versammlung der Jünger versprach, in Erfüllung zu bringen. Das ist gewiß; Petrus vertraute nicht auf Gott, sondern auf sich selbst. Er wollte die Schwäche seiner eigenen Kraft nicht einsehen: außer diesem würde er nicht gefallen seyn. Er, der zuvor sagte, er wolle seinem Meister in Kerker und in den Tod folgen, — nicht vor dem Richter, nicht vor dem erschütternden Anblick zubereiteter Peinen, vor den geringsten Menschen — Knechte und Mägde waren es — vor denen er betheuerte, und einen schweren Eid zu Gott schwur, daß er Jesum nicht einmal kenne. Dieses that Petrus (man kann nicht sagen ohne Ueberlegung) Er thats in einer Stunde dreymal. Kein Sünder kann sich entschuldigen, daß nicht deutliche Erkenntniß auf die That, welche zwar oft im

Tumulte der Leidenschaften verübet wird, folge. Das Gewissen behauptet immer seine Rechte, wie auch der Verstand Ausflüchte sucht. Die ganze Natur stehet gegen den Sünder im Bunde. Die steigende Angst, als die Anwesenden immer mehr und mehr in ihn drangen, mag den Jünger wohl zum Theil aus der Fassung gebracht haben. Jezt kräht der Hahn. Dieser Donner macht ihn aufmerksam: Blitze leuchteten in der Nacht seines Gewissens, das jezt erwachte. Noch mehr; Jesus kannte das Herz seines Jüngers, das nicht aus Vorsatz, sondern aus leichtsinniger Schwachheit fiel. Jesus, indem er eben vorbeygeführt wird, sieht ihn an. Petrus erkennt in seiner ganzen Größe sein Verbrechen, und weinet bitterlich. Auch den schwergefallenen Menschen verlasset die göttliche Gnade nicht, wenn nur unser böse Willen derselben nicht widersteht.

Jesus vor dem hohen Rath. Jesus hatte auf dem Olivenberg schon gesiegt. Die menschliche Bosheit konnte nichts mehr unternehmen, das den erhabenen Dulder aus der Fassung bringen konnte. Gegen alle falsche

Anklagen brachte Jesus nicht die geringste Entschuldigung vor: aber die Richter erinnerte er an ihre Schuldigkeit, und sucht sie von der Sünde der Ungerechtigkeit abzuhalten. Den Knecht, der ihm einen Backenstreich gab, wollte er auf seine knechtische That aufmerksam machen. Als ihn aber der hohe Priester fragte, ob er Gottes Sohn seye; gab Jesus das Zeugniß der Wahrheit. Jesus wollte seinen erhabenen göttlichen Weg gehen; er hatte beschlossen zum Wohl des gefallenen Menschengeschlechts zu sterben: er that also nichts, was diesen von seinem himmlischen Vater ihm vorgesetzten Plan vereiteln konnte. Seine Mitmenschen zu bessern, war hienieden seine Bestimmung: diesen Zweck seiner göttlichen Sendung ließ er niemahl aus seinen Augen; diesem handelte er immer so gemäß bis an den lezten Hauch am Kreuze. Hieraus quillt uns die so reiche Sittenlehre, dem Willen des Allmächtigen niemal zu widerstreben; wie auch unsere eigene Aufopferung damit in Verbindung kommt: an dem Wohl unserer Mitmenschen rastlos zu arbeiten, gute Beyspiele zu geben, die Sünden anderer nach Möglichkeit zu

hindern, rechtmäßigen Obrigkeiten, wenn sie auch lasterhaft sind, zu gehorchen. Von dieser Verbindlichkeit kann uns kein Umstand lossprechen.

Je mehr die Erziehung der Menschen vernachläßiget wird, um so weniger Eingang findet die Lehre der Weishrit. Was nüzt es den Staat, wenn sich helldünkende Köpfe, immer von moralischen Gefühlen der Jugend vorschwatzen, indessen derselben allen sittlichen Unfug gestatten: das der Fall unsers Zeitgeists ist. Der Mensch wird noch roher, wenn er bey vernachläßigter moralischer Erziehung über gewiße Dinge klügelt, welche außer der Sphäre seines Berufs sind. Die Lehre Jesu hat darin ein ganz besonderes Unterscheidungszeichen aus allen, was noch menschliche Weisheit lehrte, daß sie einen lebendigen Glauben auf Gott vorgussezt. Kannst du glauben? war die erste Frage dieses göttlichen Meisters, bevor er jemand die Schätze seiner Weisheit eröffnete. Die Synagog, um der Verlegenheit, in welche Christus sie sezte, zu entkommen, benutzte den Kunstgriff unserer sogenannten Philosophen. Sie wollten nämlich zu ihrem

Zwecke den Verstand eines rohen Volkes aufklären, da sie zu ihrem Erstaunen sahen, welche Vorschritte in dem menschlichen Herzen die Jesus Lehre machte. Die Sprache, so die falschen Zungen führten, war die Sprache der Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten. Er hat Gott gelästert, indem er spricht, er könne die Sünden vergeben; am Sabathe heilt er: er will den Tempel abbrechen, und in dreyen Tagen wieder aufbauen: er achtet Moyses Gesetz nicht, und mehr dergleichen zweydeutig spitzfindige Reden, welche den Verstand des gemeinen Volks berückten, hatten sie ausgeheckt. Den wahren Glauben, den Jesus foderte, vermischten die Tempeldiener mit ihrem blinden Wunderglauben; dieser war ihr Glauben, in dem sie das Volk zu erhalten suchten. Jesus, der die Pflichten eines göttlichen Lehrers nun schon alle erfüllt hatte, wirkte jezt kein Wunder mehr. Um so leichter fand Verachtung und Hohn in der rohesten Menschenklasse Eingang. Auch diese wird der Priesterhaß noch bestochen haben, dadurch sie sich allen Muthwillen erlaubten. Allein der göttliche Dulder duldete, wie ein Weiser, welcher in seinen Verfolgern nicht mehr seine Feinde erblickt, son-

dern sie als Werkzeuge, zur höhern Bestimmung seiner Vollkommenheit zu gelangen, betrachtet. Es mußte an ihnen erfüllet werden, was die Propheten weissagten. Der Wille Jesus war ganz mit dem Willen seines himmlischen Vaters, welcher ihm den bittern Kelch bis zur untersten Hefe auszutrinken geboth, vereiniget. Da dieses an dem unschuldigen Jesus geschahe, um wie viel mehr soll der sündige Mensch Kreuz und Leiden, Schmerz und Trübsal mit aller Ergebenheit in den göttlichen Willen übertagen, als diese die geeigneten Mittel zu seiner Seligkeit sind.

Jesus vor dem römischen Richter. — Jesus der Richter der Welt, wird aus dem Hause des hohen Priesters zu Pilatus geführt. Dieser war ein Heide. So wie von dem Hasse der Juden alles gegen Jesum zu erwarten war, mußte es doch die Anhänger Jesu in etwas trösten, daß seine Sache itzt vor einem Gericht untersucht wurde, der an dem jüdischen Gesetze, welches Jesum verurtheilen sollte, an den Intriquen der Ankläger, an ihrer Scheinheiligkeit keinen Antheil nahm. Wir finden überhaupt an Pilatus einen ziemlich kalten

Karakter, welcher die Ankläger der Juden anfangs sehr gleichgültig von sich wies. Wir wissen aber auch, welche Mühe er sich dann gab, die Unschuld Jesu, die er so oft feyerlich und öffentlich bekannte, zu retten: in welches Feuer er endlich gesetzt wurde, als alle seine Mittel unwirksam blieben. Hieraus kann man auf die Wuth, die Verläumdungen und den Haß der Ankläger schließen. Wenn der Sünder in die Tiefen kommt, wohin er mit seinen Leidenschaften sinkt, dann wird er ein Verächter alles Guten. — Der elendeste aus allen Menschen, der verrätherische Judas, erkennt seine That, daß er seinen menschenfreundlichen Meister in die Hände der Widersacher auslieferte. Ich habe gesündiget, daß ich das Blut der Unschuld verrathen habe, sprach er, und warf die Silberlinge in den Tempel vor die Füße der Priester hin. Auch dieses machte nicht die geringste Wirkung auf die verstockten Tempeldiener. Wir haben hier ein schreckliches Beyspiel der verachteten göttlichen Gnade vor unsern Augen. In denen Herzen der Priester war nicht die geringste Spur einer Reue mehr übrig. Judas bereute seine That, und stürzte in die

Arme der Verzweiflung: indem er sich gleich darauf selbst das Leben nahm. Menschen! versäumt ja die Zeit nicht, wo noch Gott in unsere Herzen ruft. Jesus hatte bey Gezsemany seinen verrätherischen Jünger noch freundlich zur Buße eingeladen. Er gehorchte nicht, — und Jesus sah ihn jetzt nicht mehr an: wie er den Petrus ansah. Jesus sprach das letzte mahl zu den bösen Richtern seines Volkes, als er vor ihrem Gerichtsstuhl stand. Jezt würdiget er sie keines Augenmerkes mehr. Man lerne hier wahre und falsche Buße unterscheiden, Verbrechen unterscheiden, denen man aus Schwachheit unterliegt, von jenen, welche aus Herzensbosheit herstammen.

Die Ankläger Jesu, nachdem sie sahen, daß sie durch angeschuldete Verbrechen gegen das jüdische Gesetz nicht auswürkten, gaben vor dem römischen Richter ihrer Sache eine ganz andere Wendung. Sie packten Pilatus bey seiner schwächern Seite. Er stiftet Aufruhr unter dem Volk, sagten sie. Er verbiethet dem Kaiser den Zins zu geben, er hat sich selbst zum König aufgeworfen, und mehr

anderer Staatsverbrechen wegen klagten sie ihn beständig an. Jesus gab keine Antwort auf diese Beschuldigungen: er vertheidigte sich nicht, er foderte hierüber nicht die geringste Untersuchung. Er hatte für das Wohl der Menschheit das große Opfer seinem göttlichen Vater verheißen, sich nun ganz in den Willen seines Vaters ergeben. Er würde dem tiefen Gehorsam gegen die Gottheit entgegen gehandelt haben, wenn er seine Unschuld noch zu retten suchte. Allein eben um so hell glänzender sind die Beweise seiner Unschuld, da Pilatus itzt so oft feyerlich erklärte, ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Der heidnische Richter sah wohl ein, wie nichtig und leidenschaftlich alle Anklagen der Juden seyen, und wie die Ankläger, betreffend die Führung der Beweise angegebener Verbrechen, auflagen. Die Pflichten gegen sich selbst hören auf, sobald eine höhere Pflicht gegen Gott — eintritt. — Dieser Fall war hier bey Jesus. Wohin Leidenschaften ihre Sclaven verleiten, was die Schuldigkeit eines gerechten Richters sey, so sehr sich gegen ihn auch die Anklage empört, — dieser Fall war jezt bey Pilatus und dem jüdischen Volk.

Aber auch an Pilatus erkennt Jesus einen recht mäßigen Richter. Auf die Frage: ob er ein König sey: antwortet Jesus ihm, daß er wirklich ein König sey, nicht zwar eines irdischen Reiches, dergleichen die Mächtigen dieser Welt an sich rießen, sondern eines himmlischen, daß er auf dieser Erde gestiftet habe. Die Antwort auf die Frage, was ist die Wahrheit, wollte Pilatus nicht erwarten. Was ihn zu dieser Frage bewog, wissen wir nicht. Der Heiland aber hinterließ uns hier die so wichtige Lehre, daß wir rechtmäßigen Richtern, was sie immer für einer Religion seyen, Gehorsam leisten sollen. Pilatus aber lernt uns hier die Gefahr kennen, wenn wir der Erkenntniß der Wahrheit geflissentlich ausweichen.

Jesus vor dem jüdischen König. Der römische Procurator will sich aus der Schlinge ziehen. Er will sich retten, eine Ungerechtigkeit zu begehen, einen Unschuldigen zum Tode zu verurtheilen. Er vernahm, daß der Angeklagte ein Galiläer sey, folglich unter die Bothmäßigkeit des Herodes gehörte, der sich eben zu Jerusalem aufhielt. Er sandte den Gefan-

genen dahin. Der Richter der Welt gieng in Herodes Pallast. Der Hof des Herodes war ein wohllüstiger Hof, von Eitelkeit und immerwährender Schwelgerey betäubt, dem an den Auflagen der Unterthanen: an Staatsgeschäften wenig gelegen war. Uebrigens übte dieser König bloß aus Nachsicht der Römer Gerichtsbarkeit aus. Pilatus ließ dem König den Gefangenen hinüber, das schmeichelte ungemein dem Stolz und der Eitelkeit des Herodes. Beede Richter wurden heute auf Kosten der Unschuld gute Freunde, die ehedem gegen einander Feindschaft hatten. Herodes wähnte, daß sich alles auf Erde vor Königen beugen müßte. Er freute sich schon über die Erniedrigung eines von dem Volk allgemein geschätzten Propheten, dem er gebiethen konnte, in seiner Gegenwart Wunder zu thun. — Was Herodes mit Jesus gesprochen, lesen wir nicht. Doch sein bekannter Karakter überzeuget uns, daß er, wenn er ihn auch mit dem Tode nicht bestrafen wurde, sich dennoch eines schuldigen Mannes, der sich König der Juden nannte, auf das strengste wurde versichert haben. Die Priester, Pharisäer und Schriftweisen führten die bittersten Klagen. Sie ruften ohne Zwei-

fel den jüdischen König zu Handhabung ihres Gesezes auf, dem sie die Erklärung gaben, daß dasselbe den Gefangenen zum Tode verdamme. Jesus antwortete dem stolzen Könige nicht: den Anklägern auch nicht. Auch das Ansehen eines sterblichen Weisen hatte er jezt abgelegt. Als sähe er den Abfall einer Quelle vor sich, mit solcher Ruhe und erhabener Gleichgültigkeit stund er vor dem hochmüthigen Könige, seinen unbescheidenen Höflingen und den Anklägern. Es hatte den Schein, daß an dem Hofe des Herodes nichts mehr zu bessern war. Durch göttliche Reden weckte der Heiland das Gewissen des richtenden Römers auf. Die Hoheit des Herodes würdigte er mit keiner Antwort. Pilatus äußerte noch eine Schäzung für die Wahrheit. Am Hofe des Königs hat sie lügenhafte Schmeicheley verdrängt. Uebrigens so genau die Leidenschaft, keinen Nebenbuhler um sich zu gedulden, die angeschuldigten Verbrechen eines neuen Königs wird erwogen haben: fand dennoch Herodes, und was noch über alle Erwartung ist, fanden auch seine Höflinge an Jesus keine Schuld des Todes. Man kleidete ihn in weißes Gewand, mit dem sich die Römer bekleideten,

wenn sie sich höhern Würden bestimmten. Herodes und sein Hof verachteten Jesus als einen Thoren, als einen wahnsinnigen Menschen, welcher die lächerliche Idee von sich hätte, als wäre er König. So verhöhnt, wurde er an Pilatus zurückgesandt. Die Verachtung des Guten ist der lezte Grad der Verlassenheit Gottes. O ihr Könige und ihr Großen der Welt! bedenket wohl diese Wahrheit. So werden Thronen umgestürzt, und unter dem Schutte mächtiger Königreiche begraben.

Jesus wird verurtheilt. Pilatus stellte nun sein ganzes Ansehen vor sich, um Jesus zu retten. Er erkärte feyerlich den hohen Priestern, den Gesetzauslegern, den Obersten und Aeltesten, dem ganzen Volke, daß er keine Schuld an diesem Menschen finde, weswegen sie ihn anklagten. Zu noch kräftigerem Beweise führt er an, daß auch Herodes ihn des Todes nicht schuldig fand. Aber ich will ihn züchtigen, sprach er, und dann loslassen. Hier scheint, daß die Politik den Pilatus zu dieser Ungerechtigkeit verleitet habe. Einen Unschuldigen nur züchtigen zu lassen, ist schon schweres Verbrechen. Der römische Richter

hatte vermuthlich dadurch dem König eine Schmeicheley erweisen wollen, um ihm sein Mißfallen über einen Nebenbuhler, über einen angeblichen König der Juden zu bezeugen. Auch der Umstand scheint diese Vermuthung zu bestättigen, indem sie, als Jesus gegeiselt war, ihm einen Purpurmantel umlegten, eine Krone von Dornen auf sein Haupt setzten, ihm statt des Zepters ein Rohr in die Hände gaben, und spotweis als einen König der Juden begrüßten. Die Geißlung war eine römische Strafe, welche jederzeit der Kreutzigung vorgieng. Allein aus den darauf folgenden Mißhandlungen erhellt, wie sehr diese von den Gesetzen vorgeschriebene Züchtigung überschritten ward. Das konnte dem Pilatus nicht verborgen seyn. Er sahe vermuthlich durch die Finger, um dem damaligen jüdischen Könige eine Art Genugthuung zu verschaffen (auf diese Art wurden Herodes und Pilatus an diesem Tage gute Freunde) als auch diese Gelegenheit zu benutzen, den Angeklagten zu befreyen. In diesem spöttlichen Anzug, in diesem jammervollesten Zustand, ganz mit Blut überronnen, stellte jetzt der Römer Jesum vor das Volk. Er ließ einen berichtigten Mör-

der Barrabas aus dem Gefängniß herauf nach Gabatta führen, einem rohen verwildeten Menschen (dessen Gestalt selbst das Laster gebrandmarkt hatte) und stellte ihm daneben. Dieser Gegensatz der gestraften Unschuld, und des noch ungestraften Verbrechers, sollte die Halsstärrigkeit des Juden besänftigen, zum Mitleid bewegen. Es war eine eingeführte Gewohnheit, daß der römische Oberrichter ihnen zum Osterfest einen Gefangenen losgeben mußte, wenn sie dahin ihre Bitte stellten. Pilatus machte das Anerbieten, einen aus diesen Gefangenen loszugeben, in der sicheren Hoffnung, daß sie den Auswürfling der Menschheit dieser Gnade unwürdig achten werden. Aber sie ruften, daß Tempel und Richthaus erschollen; nicht diesen, sondern Barrabas! Pilatus wiederholt seine Vorstellung. Er blieb fest und standhaft darauf, daß er an Jesus keine Schuld finde. Er fußte sich noch mehr auf diesen Grund, als ihm Jesus, nachdem er ihn wieder ins Pretorium vor sich nahm, auf seine eigne Sünde, und auf die Sünde des Verräthers aufmerksam machte. Diese Rede schien ihm tief zu Herzen gegangen zu seyn, indem er von nun an noch heftiger dar-

auf drang ihn zu befreyen. Man sollte glauben, daß das Ansehen eines römischen Pretors, welcher über die Juden freye Gerichtsbarkeit ausübte, seine Gewalt, die Gerechtigkeit der Sache, und kurz sein Machtspruch ohne Widerstand würde durchgedrungen haben. Allein hier entdecken wir, was wahre Verstockung seye: wie auch unsere besten Vorsätze nichts vermögen, wenn wir auf unsere eigene Kräfte allein vertrauen. Der Tumult erhob sich nun fürchterlicher, und ein einziges Wort vereitelte den ganzen großen Entschluß des Richters. Die Juden brüllten und schrien: wenn du diesen los laßt, dann bist du kein Freund des Kaisers mehr. — Und der schwache Richter gab ihnen den Mörder Barrabas, den sie begehrten, los. Er wusch die Hände vor dem Volk, welches das Blut des Gerechten über sich rufte, und ließ Jesus zur Kreutzigung ausfolgen — der furchtsame Staatsmann entschlich zu seinem Pallast.

Hier sehen wir die Sünde der Ungerechtigkeit ganz in ihrer Gestalt. Die Juden begiengen sie aus Vorsatz: Pilatus aus Furcht

in die Ungnade des Kaisers zu fallen. Dieser aus Schwäche, indem er sich fürchtete, menschliches Ansehen zu verlieren, jene aus Herzensbosheit, sich zu rächen. Was kann wohl für den wahren Christen beruhigender seyn, als der letzte so feyerliche Ausspruch des Richters: ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; der ihn noch einen Gerechten nannte, als er ihn zum Tode auslieferte. Und was kann schrecklicher tönen, als die Stimmen der rasenden Juden, welche das Bluturtheil über sich und ihre Kinder herabriefen. Was überzeugt uns mehr von der Schwäche des Menschen, welcher wegen einem geringen Umstand die ganze Festigkeit seiner Entschlüße zernichtet; als die Hingebung zum Tode dessen, den selbst der Richter in diesem Augenblick noch einen Gerechten nennt. Eine Kleinigkeit siegt über unsere Schwäche, da wir uns am stärksten gegen jeden Anfall sicher glauben. Nur das Vertrauen auf den Beystand desjenigen, der unsere ganze Schwäche kennt, dem wir uns mit der vollesten Ueberzeugung in die Arme werfen, kann und wird uns zu jeder Zeit retten. Aber die Sünde der Juden war größer, sie war die Sünde

einer boshaften Verstockung, welche sie sich durch die niedrigste Rachbegierde zugezogen haben. Sie widerstunden der anerkannten Wahrheit. Um ihre Leidenschaft zu befriedigen, hörten sie keine Gründe, welche sie von ihrem grausamen Vorhaben hätten abbringen sollen. Nur aus eigener Schuld wird der Mensch gänzlich verlassen, seinem bösen Willen überlassen. Auf diese Weise verwarf Gott das Judenthum. Der Fluch, den sie über sich selbst ausgesprochen haben, ward an ihnen genau erfüllt. Noch liegt das Blut dieses Gerechten schwer auf diesem Volk; bis sie gleichwohl der Sündenversöhner, als seine geliebten Kinder, deren Stelle jetzt Fremdlinge vertretten, wieder gnädig aufnimmt. Lasset uns hieraus lernen, Gott bey jeder unserer Unternehmungen um seinen mächtigen Beystand zu bitten, und die Nichtigkeit unserer Kräfte einsehen. Auch unsere besten Vorsätze sind nichts, ein schwankendes Rohr, daß jeder geringe Wind hin und her treibt. Durch Gottes Beystand, wie unser göttliche Lehrmeister sagt, können wir Berge übersetzen; daß heißt, Schwierigkeiten, welche alle menschliche Kräfte übersteigen, überwinden. Vor al-

lem aber laßt uns Gott bitten, daß uns derselbe nicht mit gänzlicher Verlassenheit strafe: daß er die fürchterliche Sünde der Verstockung von uns abwende, dadurch wir von unsern Leidenschaften verblendet, durch die Nacht, wo kein Strahl der göttlichen Gnade mehr uns leuchtet, in den Abgrund taumeln.

Jesus auf dem Wege zum Richtplatz. — Der Mann des Schmerzes trug selbst nach der Schädelstätte, wo er sein Leben enden sollte, das Kreutz. Es gehörte zwar dieses zur Strafe der zu Kreutzigenden. Jedoch einem so äußerst mißhandelten Menschen, wie der Heiland war, hätte dadurch die Strafe nicht sollen erschwert werden. Es scheint, der richtende Römer, nachdem er seine Mühe ihn zu retten, gänzlich vereitelt sahe, habe sich um das weitere, was mit dem Verurtheilten vorgieng, nicht mehr bekümmert. Ein Zug jenes Richters, welcher nach dieser Verhandlung seine vorige phlegmatische schläfrige Methode wieder an sich nahm. Wer sich der Ausübung der Gerechtigkeit widmet, hat bey jeder seiner Thaten auf die steigende richtende Waage zu sehen. — Oder sollen wir

glauben, daß diese Nachlässigkeit eine traurige Folge seiner Schwäche, welche einer politischen Ursache die Unschuld aufopferte, gewesen seye? Pilatus bleibt für jeden Fall ein abschreckendes Beyspiel eines ungerechten Richters. — Ein großer Haufe des Volkes, und die Weiber, die folgten, über ihn klagten, und weinten, sind ein Zeichen, daß ungeachtet des äußersten Verderbniß dennoch in Jerusalem noch viele gute Seelen waren. Das ist Tröstung für uns in diesen verderblichen Zeiten. Wie gewaltig auch der Unglaube und die Feinde des Christenthums um sich greiffen, so ist die Anzahl der Menschen noch groß, welche dem Evangelium getreu bleiben. — Den Unmuth der Jünger, deren, so er seiner innigster Freundschaft und Liebe würdigte, beschämte das schwächere, weibliche Geschlecht. Diese klagende Frauen scheuten sich nicht unter den Mörderrotten öffentliches Zeugniß ihrer Anhänglichkeit für Jesus an den Tag zu legen. Sie nahten sich sogar den Henkersknechten, welche ihn zum Tode führten; und ließen sich durch keine Gewalt, noch menschliches Ansehen abhalten. Jesus wollte sie nicht ungetröstet von sich lassen: er gab ihnen noch eine

stärkende Lehre, wiewohl die weinenden damals nicht verstunden, welchen erhabenen göttlichen Weg er jetzt wandle. Er sprach zu ihnen: weint nicht über mich. Er enthüllte dadurch die schreckliche Zukunft der strafenden Gerechtigkeit, welche gegen das Judenthum schon gerüstet war. Diese geoffenbarte Zukunft war auch zugleich die liebreichste Warnung, damit die Verblendeten gleich den Ninivitten die Busse ergreifen möchten. Jesus sagte dieses zu den Weibern, welche die zärtlichste Liebe an ihre Kinder fesselte. Durch sie sollte diese erschreckliche Weißsagung auf die Nachwelt gehen. Wenn am grünen Holze dieses geschieht, was wird das Schicksal des dürren Unnützen seyn? — So sind öfters die schwersten Leiden aus weisester Vorsicht von unserm himmlischen Vater für die Unschuld bestimmt. — Was wird mit dem Sünder, dem vorsetzlich boshaften Sünder geschehen?

Jesus stirbt. — Wie sehr Jesus an Kräften erschöpft war, als er sich dem Todenhügel nahete, beweiset der Umstand, daß Simon von Cyrene dem Ermatteten, welcher

der Last gänzlich unterlag, das Kreuß nachtragen mußte. Als Jesus auf dem Richtplatz selbst angelangt war, bothen ihm die menschlichern Römer einen Trank, stärkenden Myrhenwein an. Der Heiland kostet, um ihnen das Wohlgefallen, und den Beyfall für diese gefühlvolle That nicht zu versagen. Er trank aber nicht, um die Bitterkeit des Leidenkelches, den ihm sein himmlischer Vater reichte, ganz bis auf die unterste Hefde zu leeren, und die grausame Schmerzen der Kreutzigung in ihrer ganzen Heftigkeit zu empfinden. — Sie kreutzigten ihn — kreutzigten ihn zwischen zween Blutvergießer, welche Mörder waren. Wer wird die Schmerzen beschreiben, und mit genug lebhafter Farbe schildern, die hier der unschuldige Jesus stundenlang am Kreutze erduldete: — was noch härter seiner menschlichen Seele fiel, die Schmähungen, all den Hohn, die öffentliche Schande, die Zernichtung seines ganzen vorigen Ansehens, und die nun festgesetzte Meinung so vieler einheimisch und fremden Anwesenden, daß er wirklich ein schuldiger Mensch sey. Allein Jesus auf dem Lehrstuhle des Kreutzes gab jetzt solche Beweise der Geduld, der gänzlichen

Ergebenheit in den Willen seines himmlischen Vaters, der Liebe zu den seinigen und dem ganzen menschlichen Geschlechte, der Ausübung der zween größten Gebothe, welche er so nachdrücklich empfahl: Liebe Gott aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften; und den Nächsten, wie dich selbst: daß Beyspiele dieses gleichen noch kein Menschenalter gesehen hat. Selbst jene Philosophen *), deren verderbliche Schriften so viel Unheil in der Welt stiften, wenn sie Jesum im Tode betrachten, erstaunen. Die meisten bekennen, daß in Jesus Vollkommenheiten vereinigt waren, deren sich noch kein sterblicher rühmen konnte. An der Aufschrift des Kreutzes fanden die Juden großes Aergerniß. Aber auch in seinem Tode mußte bestättiget werden, daß er ein König der Juden war. Pilatus, ihrer Vorstellung ungeachtet, änderte nichts: was er geschrieben hatte, das blieb geschrieben. Es schien, als wollte er sich dadurch an den Juden, welche ihn so hinterlistig zur Ungerechtigkeit verleitet haben, rächen. Doch die Weissagungen der Propheten mußten erfüllet wer-

*) Vorzüglich Roussau.

den. — Die Kriegsknechte theilten seine Kleider unter sich. Nun ward im strengsten Verstande wahr: daß des Menschensohn nicht mehr so viel Eigenes hatte, worauf er sein todtes Haupt legen konnte. — Die so wohl von dem Allbarmherzigen aufgenommene Reue, des Mitgekreuzigten Bitte, daß er sich seiner im Paradiese erinnern möchte, und die sichere Verheißung seiner Seligkeit, zeigt uns die Fülle der Erbarmungen Gottes, welche ohne Gränzen ist, zu keiner Zeit, und wenn er auch der letzte Augenblick unsers Lebens ist, ein reumüthiges Herz verschmähet: den größten Sünder wieder gnädig anfnimmt, und zur ewigen Seligkeit gelangen läßt. Dieser Mitgekreuzigte dient dem ganzen Menschengeschlechte zum ermunternden Beyspiele, daß kein Sünder, wäre er auch noch so tief gefallen, an der Wiederaufnahme seines himmlischen Vaters verzweifeln solle; wie uns im Gegentheil der Fall des Judas zum abschreckenden Beyspiele dient, auf die Barmherzigkeit Gottes nicht zu sündigen: die Zeit, wo seine göttliche Gnade in unsere Herzen spricht, nicht sträflich zu versäumen. — Die liebreiche väterliche Sorgfalt, mit welcher Jesus den geliebten Jünger sei-

ner betrübten Mutter empfiehlt, ihm eine liebende Mutter, ihr einen geliebten Sohn gab: die Sorgfalt, wie dieser liebevolle Menschenfreund die seinigen mit so vieler Liebe und Schonung bis in den Tod behandelte, da er in Gegenwart seiner Feinde nicht einmal: um sie keiner strengen Verfolgung mehr auszusetzen: ihren Namen nannte; giebt jenen edlen Karakter zu erkennen, welcher nur der ausgeprüftesten Tugend zukömmt, die sich bey jeder Gelegenheit, in gleicher Fassung erhält. — Der Sieg über seine Feinde wurde nicht vollkommen gewesen seyn, wenn er nicht von ganzem Herzen vergeben hätte. Auch seinen himmlischen Vater bath er, (indem er sie entschuldigte, daß sie nicht wissen, was sie thun) ihnen zu verzeihen. Hier hat die Tugend über die Leidenschaft vollkommen gesiegt: hier hat unser göttlicher Lehrmeister so thätig erwiesen, wie wir die Unbilden unserer Nebenmenschen ertragen, und unsern ärgsten Feinden nicht nur verzeihen, sondern sie sogar lieben sollen. — Sein letztes Gebeth zu Gott, warum hast du mich verlassen, erweißt die Stärke der Leiden, die seiner Menschheit Innerstes erschütterten; und seine Ergebenheit, seinen tie-

sen Gehorsam, da nun vom Himmel keine Stärkung mehr kam, gegen den Willen seines göttlichen Vaters. Er kam hiedurch dem Vorwurf jener Naturalisten entgegen, als wenn der Sinn des Christenthums seye, daß Gott gelitten habe: da die Leiden sich doch ganz allein auf die Menschheit Jesu beziehen. Jesus lechzete nach Labsal: er rief, mich dürstet, und nachdem er den Trank des Essigs genommen hatte, zu zeigen, daß sein Schmerz auf das höchste gestiegen sey; ruft er: **Es ist vollbracht!** Jetzt neigte sich sein Haupt, — **Er starb.**

Weilen wir noch einige Augenblicke am Grabe dieses heiligen todten Gerechten. — Hier liegt er nun in schauervoller Stille der Verwesung unser göttliche Menschenfreund. Er, so dem Blinden das Licht, dem Lahmen seine geraden Glieder, dem Kranken die Gesundheit, den Sündern Verzeihung, den Todten das Leben wieder gab. Hier liegt er selbst nun auch todt: auch alle Hoffnung auf ihn ist in die Nacht des Grabes versenkt. Dem Anblicke aller liebenden war jetzt der Anblick seines heiligen

Leichnams entzogen. Der für die Grabesöffnung gewälzte Stein war sorgfältig von seinen Feinden zugesiegelt, das Grab mit Wächtern bewacht. Das Elend hatte nun seine Tiefe erreicht, daß sich der Jünger und alle Freunde Jesus bemächtigte. Sie dachten weiters an nichts mehr, als höchstens den Leichnahm, so lang es menschliche Kräfte vermochten, vor Verwesung zu schützen. Die weiblichen zärtlicheren Seelen waren vielleicht mehr darauf bedacht, als der Ernst der Männer, welcher jetzt im Tiefsinn lag, welcher an gänzliche Verzweiflung über alle Verheißungen Jesus gränzte. — Wir entdecken hier eine sehr vortreffliche Lehre, welche unsere Trostlosigkeit im Leiden wieder empor richtet. Gerade, wo alles Uebel über uns herzustürzen scheint, wo wir von der ganzen Welt verlassen, zu Gott aufseufzen, und auch dieser uns seinen Beystand gänzlich zu versagen scheint: — wenn wir unsern Vorsätzen der Tugend getreu bleiben und beharrlich sind, naht sich der Augenblick unserer Erlösung. Wie erfreut sich an unserer Seite unser gute Engel, der mit himmlischem Auge schon den Herrn erblickt, der da kommt, und dem Ausgeprüften sei-

ne helfende Hand darreicht. — Die Fersen der Nacht verfolgt der tröstende Stral der heraufsteigenden Morgenröthe.

Beschluß.

Hier schließet sich der Geist Jesu, seines göttlichen Lebens am Grabe. Wie Jesus der größte Held im Kampf war, der größte Dulder im Leiden: war er auch der größte Sieger im Triumphe. Hier in diesem seinen göttlichen Leben betrachten wir ihn, des Menschen Sohn, vorzüglich als den höchsten moralischen Lehrer der Menschheit? Nach seiner Auferstehung den verklärten Sohn des himmlischen Vaters, Gott mit Gott. Dort führt Jesus seinen geliebten Jünger in die Tiefe der Offenbarung: hier lebend unter seinen Mitmenschen lehrte, und erfüllte er mit einer vorzüglicher Hochheit die natürliche Pflichten. So haben wir nun nach verschiedenen Aeußerungen, in so mannigfaltigen Situationen den Geist Jesu betrachtet, den Geist des Stifters der christlichen Religion, den er wäh-

rend seines Lebens auf Erden zu erkennen gegeben, und allen seinen moralischen Freunden als heiliges Erbtheil hinterlassen hat. Ein reiner sittlicher Geist der Liebe, der Wahrheit, und der Freyheit ist Jesus Geist. Praktische Liebe (moralische Güte) beseelte ihn in allen seinen Gesinnungen, Reden und Handlungen. Eine und dieselbe Liebe enthüllte sich auf die mannigfaltigste Weise, nach den abwechselnden Lagen, Umständen, Situationen, Verbindungen, Verhältnissen seiner Person, so wie auch den jedesmaligen Bedürfnissen anderer Menschen in seinem Kreise. Edle Großmuth wurde sie, wenn ein Feindseliger seiner Hilfe bedürfte; milde Sanftmuth, wenn ein Verblendeter ihm entgegen zu wirken suchte; mitleidiges Erbarmen, wenn ein Schwacher fehlte; standhafte Geduld, wenn man Ihn des Guten wegen kränkte: und heilige Strenge, wenn der Tugend vom Laster Hohn gesprochen wurde. Liebe war es, die sich gefällig zu dem Schwachen herabließ; Liebe, die jedes fremde Bedürfniß fühlte, und immer gern befriedigte; Liebe, die Hilflosen, Elenden, Verlassenen wohlthun wollte; Liebe, die in Zärtlichkeit gegen Freunde sich ergoß,

Liebe, die bald durch Ernst, bald durch Freundlichkeit, bald durch Duldung und Nachsicht, und immer durch regen Eifer zu dem hohen Ziel hinwirkte, Menschenherzen zu gewinnen, damit sie selbst zum Guten geneigt, wegen dieser herrschenden Neigung moralisch veredelt, und so der ihnen bestimmten geistigen Seligkeit theilhaftig werden mögten; und ächt war diese Liebe, ganz ächt und rein, wie die Liebe der Gottheit. Immer hatte er dabey die edle Absicht, Menschen moralisch zu veredlen. Kein eigenes niedriges Interesse beseelte Ihn zu diesem hohen Zweck. Das beurkundet am untrüglichsten sein Schicksal. Alles wurde von Ihm aufgeopfert, was irgend die Sinnlichkeit zum Vortheil der Tugend anreizen konnte. Er kämpfte über dieß ohne Aufhören mit Widersprüchen, feindseligem Undank, Verläumdungen, Verfolgungen und unzähligen Widerwärtigkeiten. Solches Schicksal ist wahrlich nicht das günstige Element, worin die Liebe des Herzens gedeiht, wenn sie nicht durch innere Wärme genährt und unterhalten wird. Dem ungeachtet ließ sich Jesus nicht ermüden in seiner Liebe, womit Er die Menschheit umfaßte. Aecht war sie und rein auch darum,

weil nicht einmal seine Vertrauten, seine Schüler, und seine übrigen Freunde im Stande seyn konnten, die Größe derselben zu fassen, ihre Hochheit zu empfinden, ihren Werth ganz zu schätzen. Um solche moralische Güte recht zu beurtheilen, wird selbst schon ein gewisser Grad von moralischer Güte erfodert, und dazu selten seine Vertrauten, Schüler und Freunde erst gebildet werden. Gleichwohl schlug es den Edlen nicht nieder, daß er so isoliert dastand in seiner göttlichen Liebe, und störte nicht seine wohlthätigen Wirkungen zum Segen der Welt. Hier lassen sich keine Nebenabsichten entdecken. Wie hätte auch ein Mann aus Intresse für seine Person handeln können, der ohne alle Ansprüche auf Lob, Ruhm, Vortheile des zeitlichen Lebens, Bequemlichkeit und ruhige Tage, nur Mühseligkeiten freywillig erduldete, seine Kräfte im Dienste der Menschheit verzehrte, und mit hoher Resignation dem schimpflichsten Tode entgegen gieng? —

Heilig blieb Ihm ferner die Wahrheit, heilig bis an den lezten Hauch des Lebens. Nach seiner Ueberzeugung zu denken und zu

handeln, wo und wenn es das Wohl der Menschheit erforderte, galt ihm als eine Pflicht, die um keinen Preis verletzt werden dürfte. Wahrheit zu sagen, Wahrheit zu verbreiten, der Wahrheit treue Anhänger zu verschaffen, war sein größtes Tagwerk. Dazu benuzte Er Gottes schöne, vieldeutende, feyerlich prächtige Schöpfung; dazu die innern Empfindungen und Grundgefühle des menschlichen Herzens; dazu die Sitten der Zeitgenossen, Lokalumstände, gegenwärtige Vorfälle und Verhältnisse, dazu besonders auch manche treffende Bilder aus dem häuslichen Leben. Das Alles wußte er stets auf der Stelle zum Vortheil der Wahrheit für Menschengemüther anzuwenden, ohne jemals die beabsichtete Wirkung ganz zu verfehlen. In allen den Fällen, wo es die Gewissenhaftigkeit erfoderte, laut und öffentlich zu bekennen, nahm Er nicht erst ängstliche Rücksicht auf seine Person.

Nein, vielmehr war Er auch dann ihr freymüthiger und unerschrockener Bekenner, wo der Haß der Mächtigen Ihm drohte, die Feindschaft der Großen Jerusalems Ihm schaden konnte, und die Arglist der Angesehenen

im Staate Ihn zu verderben suchte. Am Ende weigerte Er sich selbst nicht, den bittersten Kelch zu trinken, welchen nur irgend die Wahrheit ihren Verehrern reichen kann. Längst sah Er ihm oft voll Wehmuth entgegen, wie wohl fest entschlossen, ihn zu leeren; und sein erhabenes Gemüth konnte durch die lange Voraussicht nicht erschüttert werden in dem festen Entschluß. Die Zeit seiner freywilligen Aufopferung für die Wahrheit war bestimmt, und als sie erschien, sieh! da überließ Er sich seinen Feinden, um jene mit seinem Blute zu versiegeln. Die Wahrheit gewann, wenn Er öffentlich als ein Verworfener starb, an Kraft, an Wirksamkeit, an Ausbreitung unter den Menschen; darum hielt Er's für großen seligen Gewinn, zu sterben. — Die wahre Freyheit, dieses Heiligthum der moralischen Menschheit, hat an Jesu, dem höchsten Gesandten der Gottheit, ihren würdigsten Vertheidiger gefunden, seit Menschen auf der Erde wohnen. Sie entflammten Ihn zu dem kühnsten Entschluß, die Menschheit von den Ketten des Aberglaubens, und von der Sklaverey des Lasters zu erlösen. Licht schaffen den Unwissenden, erleuchten die Blinden am Verstande, zu-

rechtweisen die Irrenden, und aufklären die in Geistesfinsterniß Wandelnden; dieser Mittel bediente Er sich besonders zu jenem erhabenen Zweck. Dadurch wollte ein Jesus am sichersten die Menschen in den Stand setzen, nicht mehr blindlings nach eingeführten Gewohnheiten, sondern nach erkannten Vernunftgesetzen zu handeln. Durch seinen Unterricht sollten sie lernen, aus Ueberzeugung zu denken, nach Ueberlegung sich entschließen, und nach richtigen Maximen ihr Verhalten einzurichten. Keine Duldung fand bey Ihm dem Duldsamsten Alles, was irgend den menschlichen Geist fesselte. Daher lösete Er mit unüberwindlichem Muth alle Banden derselben, zerschlug mit dem Schwerte seines Mundes jedes drückende und lastende Joch und zerstörte unaufhaltsam die tyranische Macht der Vorurtheile durch den Einfluß seiner Belehrungen. Der menschliche Geist sollte nun durch Ihn moralisch frey werden, aus Neigung das Gute lieben, selbst thätig seine Bestimmung befördern, willig in den Weltplan einer moralischen Gottheit einstimmen, und so sich anhaltend emporarbeiten zum seligen Wesen im Reiche der Wahrheit und Tugend. Zu dem

Ende machte Er ihn mit seinen Pflichten bekannt, zwar nicht mit allen einzelnen Pflichten, welches Zeit, Umstände und Fassungskraft der damaligen Menschen noch nicht verstatteten, aber wohl mit der Hauptquelle aller seiner Pflichten, und legte dadurch für die Zukunft den sichersten Grund, auch seine Rechte kennen zu lernen, sobald die Heiligkeit schon gewöhnter Pflichten ihm ohne Gefahr den ungehinderten Genuß seiner Rechte erlauben würde. Dieses große auf die späteste Nachwelt fortgehende Unternehmen gab Jesus auch dann nicht auf, als furchtbare Hindernisse und Schwierigkeiten sich Ihm entgegenstellten, auch dann nicht, als einige Gefahren Ihm darob den Untergang drohten. Fest wie ein Felsen im Meere, den die erzürnten Fluthen nicht erschüttern können, stand Er in seinem Sinn für moralische Menschenfreyheit, und wollte lieber selbst zu Grunde gehen, als die Sache derselben aufgeben. Wie sehr Er solche Freyheit des Geistes beabsichtete, davon zeigt auch unwidersprechlich die Liebe, welche er allen seinen Freunden und Verehrern empfohlen. Was keine Gewalt über Gemüther vermag, das sollte allein die Liebe vermögen. Wo nie

ein Zwang statt findet, auch nie finden kann, da sollte doch noch die Liebe herrschen. Aus Liebe sollte der Mensch, also als ein sich selbst bestimmendes selbst thätiges Wesen, sich entschließen, das alles zu leisten, was von ihm als ein Recht gefodert werden kann, was Obrigkeiten mit ihren Befehlen von ihm fodern, was Staatsverfassung ihm zum Gesetz macht. Ist das nicht die edelste würdigste Freyheit des Geistes, sich immer selbst aus Drang des Herzens zu bestimmen, sich selbst heiliges Gesetz seyn, und aus eigener Wahl zu wirken, sowohl da, wo kein äußerlicher Zwang anwendbar ist, als auch in allen den Fällen, wo zwar Gewalt gebraucht werden könnte, aber das Gute dadurch allen Werth verlieren würde? —

Ferner mit welcher außerordentlichen Schonung behandelte ein so erhabener Geist, als Jesus war, die Menschen zu seiner Zeit auf Erden! Nicht einmal die Schwächern und Unmündigern sollten gewaltsamer Weise zur Annahme seiner Lehre überredet, am wenigsten gezwungen werden. Nein, er ehrte das Heiligthum der Freyheit in jedem, auch

den niedrigsten Menschen. Die Kraft seiner Lehre sollte lediglich den Verstand überzeugen, das Herz lenken. Ohne äußerlichen Zwang sollte der menschliche Geist sich entschließen, seine von der liebenswürdigsten Seite erkannte Bestimmung selbst thätig zu befördern, und dem heiligen Gesetz der Sittlichkeit zu huldigen. Um diesen Zweck zu erreichen, bediente Er sich keiner andern Mittel, als solcher, welche der eigenen Natur und der moralischen Freyheit des Menschen angemessen waren. Wer sollte denn nicht verstehen, daß der Geist Jesu ein rein sittlicher Geist der Liebe, der Wahrheit und der Freyheit ist? Man müßte Ihn entweder gar nicht kennen, oder Ihn verläugnen, wenn man daran zweifeln wollte.

Aber diesen Geist leitete nun auch allezeit die erhabenste Weisheit. Mit wahrer praktischer Weisheit wußte Er immer seine Menschenliebe zu modificiren, nach den jedesmaligen Umständen, seine Lehren einzukleiden, in Rücksicht auf Zeitbedürfnisse, sich selbst nach allen Verhältnissen des Lebens gehörig einzurichten, seine Freunde mit Schonung zu

erhalten, und seinen Feinden mit Nachdruck zu widerstehen. Mit wahrer praktischer Weisheit suchte Er stets der Wahrheit Eingang zu verschaffen in die Gemüther der Menschen, wo sie am unwiderstehlichsten wirken mußte, freymüthig zu bekennen, sondern auch von solchen Seiten, wo sie am sichersten Beyfall erhalten konnte, liebenswürdig darzustellen. Mit eben solcher Weisheit benutzte Er ferner alle Vorfälle, Eindrücke und Begebenheiten von aussen, so wie Triebe, Regungen und Gefühle von innen, um die Menschen auf ihre sittliche Freyheit aufmerksam zu machen, und ihren Geist dafür zu beseelen, ohne bey dem damals herrschenden Hange zur Unabhängigkeit von der Gewalt der Römer irgend eine Scene der Empörung durch seine Schuld zu veranlassen. Ueberhaupt war die Situation, worin sich Jesus zu seiner Zeit befand, ohne Zweifel die allermißlichste und gefährlichste. Als Gesandter Gottes zur moralischen Veredlung der Menschheit mußte Er öffentlich Zutrauen, Glauben und Beyfall zu verschaffen suchen. Allein seine Zeitgenossen erwarten nach einer traurigen Verwechselung der Begriffe von einem solchen Gesandten Got-

tes äußerliche Erlösung von fremder Herrschaft, und hielten aus einem Nationalvorurtheil dafür, Er mußte ein sichtbarer mächtiger irrdischer König seyn, wenn sie Ihm Zutrauen, Glauben und Beyfall schenken sollten. Wer bewundert den Geist des Mannes, welcher in solcher gefährlichsten Situation auf geradem Wege sich erhielt, ohne auf der einen Seite das herrschende Vorurtheil zum Schaden der Nation zu begünstigen, und auf der andern Seite den moralischen Zweck seiner Sendung aus den Augen zu verlieren?

Wahrlich, es war ein Meisterstück von praktischer Weisheit, daß Er sich als wirklichen Gesandten der Gottheit zu behaupten, und doch allezeit, so lange Er lebte, die Nation von den überspannten Erwartungen ihres eingebildeten Messias zurückzuhalten wußte. Mit welcher weisen Liebe behandelte Jesus ferner seine Freunde! Mit welchem weisen Ernst seine Schüler! Mit welcher weiser Schonung seine Feinde und Widersacher! Wie oft dienten die listigen Anschläge verlarvte Heuchler, und die verfänglichen Fragen verstellter Betrüger seiner Weisheit nur als

Mittel, einen moralischen Zweck unfehlbar zu erreichen! Wie oft stand Er in dem entscheidenden Augenblick, da Er öffentlich zu Schanden werden sollte, wegen der treffendsten Antwort als ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung da, so daß auch jene Heuchler, auch jene Betrüger, in ihrer Blöße dargestellt, voll geheimer Scham gestehen mußten: so hat noch kein Mensch geredet! Man erquickt sich selbst nach so vielen Jahrhunderten, so man Ihn von dieser Seite in den verschiedenen Situationen und Lagen seines Lebens betrachtet. Wer empfiehlt uns denn wohl mehr, als Jesus durch sein Beyspiel die wahre praktische Weisheit? Also besteht der Geist Jesu in einem von praktischer Weisheit geleiteten Geiste der Liebe, Wahrheit und Freyheit. Das ist denn seine himmlische Tugend, welche so oft schon bewundert wurde, und gewiß immer mehr bewundert werden wird, je höher die sittliche Kultur unter den Menschen steigt. Um diese Tugend als den innern Gehalt seines Wesens, als das Ewige und für unsichtbare Welten Gültige in seiner sichtbaren Person, auch äußerlich zum Besten der Menschen darzustellen, dazu benützte Er theils seine in-

dividuelle Bestimmung auf Erden, theils seinen besondern Wirkungskreis. Alles mußte ihm Gelegenheit geben, seine Tugend zu üben, zu nähren, zu stärken. Vaterland, Natur, Lokalgegenden, Nation, Volksitten, Zeitalter, übliche Gewohnheiten, herrschende Begriffe, merkwürdige Begebenheiten, der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, geheiligte Religionsschriften, und öffentliche Feste wurden von ihm mit eben so anhaltender Aufmerksamkeit als immer regem Eifer benutzt, um selber tugendhaft zu wirken, und andere Menschen tugendhaft zu machen. Dazu diente ihm ferner sein Umgang mit Menschen und allen Ständen, hohen und niedrigen, dazu seine Zeitgenossenschaft in Absicht ihrer Bildung, Kultur und Industrie. Kurz Jesus hat unverbesserlich die erhabene Kunst ausgeübt, in allen Verhältnissen seines Lebens als Mann, als Religionslehrer, als Mitglied der Gesellschaft, als Bürger des Staats, als Unterthan politischer Gesetze, als Familien Genossen, und als Freund, nicht nur die himmlische Tugend zum beständigen Ziel seiner eigenen Thätigkeit zu machen, sondern auch derselben neue Verehrer durch unermüdete Be-

förderung sittlicher Vollkommenheit unter allen Menschenklassen zu verschaffen. Armuth und Niedrigkeit, Widersprüche und Undank, Verläumdungen und Lästerungen, Verfolgungen und Gefahren, Versuchungen und Widerwärtigkeiten, alle physischen und sittlichen Uebel unsers Erdbodens mußten allezeit, statt seine Tugend zu erschüttern, ihm reinen Gewinn an innerer Geistesgröße verschaffen durch Befestigung seiner Tugend. Keine Naturgesetze, denen der sinnliche Mensch unterworfen bleibt, waren jemals im Stande, seine sittliche Unabhängigkeit zu stören. Ihn wiederum von dieser Seite zu betrachten, bey den mannigfaltigsten Ereignissen, und in den verschiedensten Situationen, bleibt eine äusserst interressante Beschäftigung für jeden edlen Menschen aus der Schule Jesu. In dieser Schule kann man recht lernen, was die Menschheit auf Erden soll nach ihrem letzten Zweck; nämlich zur sittlichen Güte, womit auf eine unzertrennliche Art sittliche Glückseligkeit verbunden ist, für eine höhere Welt mehr und mehr heranreifen, und zur Bildung in solcher sittlichen Güte müssen alle Gegenstände der Natur, alle Verbindungen in der

menschlichen Gesellschaft, aller Verhältnisse des Lebens, alle häuslichen Scenen, alle Begebenheiten und Vorfälle im Großen wie im Kleinen, alle Schicksale und abwechselnde Umstände das Ihre beytragen, wenn der einzelne Mensch sie aus dem Gesichtspunkt seiner Hauptbestimmung betrachtet, und redlich benutzt. Aber vermag das irgend Jemand, der nicht den letzten Zweck der Menschheit kennt? Gehörige Erkenntniß desselben ist daher das erste Erforderniß, Bekanntschaft mit des Menschen wahrer höchster Bestimmung das erste Bedürfniß für jedermann, auf dem Thron, wie in der Hütte, und schon früher sollte bey der Erziehung damit der Anfang gemacht werden. Ist der Mensch nur so weit gekommen, daß er seine Bestimmung, nicht für diese Erde allein, sondern auch für unsichtbare Welten gehörig erkennt, so werden ihn die armselige Kleinigkeiten der Sinnlichkeit minder rühren, manche Unfälle standhafter finden, viele scheinbare Verwirrungen seltener beunruhigen, und die Dornenpfade der Leiden niemals gänzlich darnieder schlagen. Er wird fern, wie ein Sohn von Hause, in dem unverbesserlichen Plan des ewigen Va-

ters einstimmen, diesen an sich selbst, und an der Menschheit zu befördern suchen, aus Neigung das Gute üben, weil er dadurch seinen himmlischen Beruf erfüllt, ohne Furcht und Zwang das Laster innerlich verabscheuen, weil es mit diesem Berufe streitet, und der Tugend mit willigen Herzen huldigen, weil sie zum Genuß unaussprechlicher Seligkeiten für seine ewige Fortdauer geschickt macht. Sie sind Wahrheiten, welche der Geist und das Beyspiel Jesu in Harmonie mit der gebildeten Vernunft, und mit dem erwachten Bedürfniß der Sittlichkeit außer allem Zweifel setzen.

Lasset uns gegenwärtig an dem Bilde, welches wir vor uns haben, einen Hauptzug betrachten. Jesu Geist war durchaus ein religiöser Geist und seine Tugend war eine religiöse Tugend. Um den Willen Gottes zu thun, das heißt, um die Absichten des moralischen Weltregierers an seiner Person, und durch seine Person wiederum an der Menschheit zu befördern, darum that, leistete und duldete er alles. Gott erkannte Er als das moralisch vollkommenste geistige Wesen, welches eben so anbethungswürdig in der sittli-

chen als physischen Welt sich offenbart, ein Wesen, ganz Heiligkeit und Liebe, dem der Mensch nur dient, wenn er seine eigene innere Vollkommenheit befördert, daß der Mensch nur verehret, wenn er den höchsten Grad von menschlicher Geistesgröße zu erreichen sucht, dem der Mensch nur wohl gefällt, wenn er Himmel anstrebt, das den Menschen selbst in eben dem Grade ehrt, als dieser alles liebt, was gut, wahr, recht, schön, edel und erhaben ist; ein Wesen, daß den Menschen desto mehr segnet, jemehr er sich selber veredelt, und desto reicher befriedigt, je eifriger er nach göttlicher Aehnlichkeit trachtet. Solchen Gott von unendlicher Liebenswürdigkeit, dem jeder Grad von Tugend stets näher bringt, liebt Jesus bey dem höchsten Grade menschlicher Tugend so sehr, daß seine Liebe zu ihm über allen Ausdruck erhaben ist. Gottes Rathschluß auszuführen, Gottes Werke zu vollbringen, Gott zu verherrlichen in der Welt, bleibt immerdar sein letztes Ziel, dem er mit williger Aufopferung aller seiner Kräfte entgegen strebt. Was ihm nur zu leisten möglich ist, das leistet er zu Gottes Preise, gern bereit, noch mehr zu leisten, wenn er in sei-

ner Macht gestanden. Es kränkt ihn im Innersten, wo man Gott verkennt, Gottes Ordnung stört, Gottes Absichten entgegen wirkt. Sein heiliges Gemüth leidet dabey unaussprechlich mehr, als wo man ihn selbst verkennt, lästert und mißhandelt. Aber die reinste Beseeligung fand Er immer darin, alles Gute als Wirkung seiner Kräfte auf die erste Quelle alles Guten auf Gott zurückführen, damit man dafür dankbar Gott anbethe. Sein Herz wallt unaufhörlich vor Eifer diesem Vater im Himmel die Liebe seiner Menschen zu gewinnen, und sie durch solches Band geheiligter Liebe als Kinder näher mit ihm zu verbinden. Aus Liebe zu dem Vater im Himmel sollen sie jede Pflicht erfüllen, und die Tugend ehren; sollen vollkommen werden, weil er vollkommen ist. Oft finden wir ihn in der stillen Einsamkeit. Was thut er hier? — Er beschäftigt sich mit Gott, und bethet eben so verborgen, als er von Menschen fodert, daß sie zu Gott bethen sollen. Gott durchdringt Ihn im Tempel der Natur. Jede ihrer Erscheinungen verkündigt Ihm von Gott etwas Erfreuliches, Herz erhebendes, tröstliches. Sein dadurch gerührtes Herz theilt sich mit.

Voll Andacht macht er auch andere Menschen aufmerksam auf die ehrwürdigen Offenbarungen im Tempel der Natur. Auch sie sollen das erfreuliche Herzerhebende und Tröstliche empfinden, und im kleinsten Gegenstand der Schöpfung, den Schöpfer groß, anbethungswürdig groß fühlen. Gewohnt überall an Gott zu denken, und alles Sichtbare um sich her mit Scharfblick zu beobachten, bringt er die gemeinsten Ideen zu Verbindung mit dem göttlichen, welches seinen Zuhörern nahe vor Augen liegt. Aus ihrem alltäglichen Kreise mahlt er Bilder, knüpft daran den Gedanken Gottes, und setzt die Menschen dadurch in den Stand, bey jeder Gelegenheit sich wieder an Gott zu erinnern. Er selbst wirkt allezeit wie in dem Hause des himmlischen Vaters, unter dessen Augen, Aufsicht, Leitung, Schutz, und Beystand. „Nie bin ich allein, spricht er: sondern der Vater ist mit mir.“ Unermüdete Thätigkeit für Menschenwohl ist seine Gottesverehrung. Seine Religion bekömmt eben darum, weil Gott ihn ganz durchdringt, so viel Eifer, Feyerliches und Erhabenes, welches sich besser fühlen, als beschreiben läßt. Sie ist für ihn kein isolirtes Geschäft, son-

dern beständiges Tagewerk, und dieses Tagewerk heiligt er durch Gedanken an Gott, durch reine auf Gott gerichtete Absichten, und durch den redlichen Wunsch, zum Wohlgefallen Gottes das Beste der Welt zu befördern. So verehrt er den Vater, so will er, daß alle Menschen ihn verehren, nicht aus eigenem Interesse, nicht aus Lohnsucht, nicht aus Streben nach eitelm Menschenruhme, sondern aus dankbarer Liebe, aus lauterer Neigung, und aus edlem Bedürfniß des Herzens. Nicht minder religiös als Jesu ganzer Geist, ist auch seine Sprache. Eben dadurch wird sie so stark, so kräftig, so hinreißend. Ein heiliges Feuer belebt ihn, und ergießt sich in allen seinen Worten. Man wird bewegt, gerührt, erschüttert, so oft man ihn sprechen hört. Selbst Menschen von wenigem moralischen Sinn müßen ihn bewundern, und gestehen: es hat noch niemand so geredet. — Außerordentlich zeigt sich ferner seine hohe Religiosität in ihrem Einfluß auf seine Tugend. Milde und sanft wird sie dadurch, menschlich schön und liebenswürdig. Da sehen wir ihn bald, wie er im tiefsten Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott die erhabenste Demuth zu erkennen giebt, bald

wie er beym Genuß göttlicher Gaben die fromme Dankbarkeit seines Herzens öffentlich äußert, bald wie er in Andacht versunken, den Frieden Gottes schmeckt, bald wie er voll Bescheidenheit bey den größten Verdiensten um die Welt nur Gottes Preis zu befördern strebt, bald wie er voll Hoffnung auf den allmächtigen Weltregierer sich stärkt, im ausharrenden Eifer zur moralischen Veredlung der Menschheit. Der Gedanke an Gott giebt ihm Muth in augenscheinlichen Gefahren, unerschütterliches Vertrauen bey den furchtbarsten Hindernissen und Schwierigkeiten, Standhaftigkeit unter den größten Leiden des Lebens, Trost bey den trübsten Aussichten in die Zukunft unermüdete Geduld bey dem langsamen Fortgange seines Werks, und bewunderungswürdige Seelengröße bey der Nähe des Schreckentodes. Alles ist im Stande, ihn völlig darnieder zu schlagen Alle Umstände vereinigen sich, auch ein großes Gemüth in Verzweiflung zu setzen. Die Wahrheit kostet ihm Ruhe, Bequemlichkeit, guten Namen. Die Tugend kostet ihm das Leben. Eine ganze Nation sieht ihn an dem verfluchten Holze sterben. Der Sieg scheint offenbar seinen Feinden zu gelingen. Das La-

ster triumphirt über seinen Tod. Selbst seine Freunde haben ihn verlassen, aus Entsetzen vor der Schreckenscene. Nur er hält sich fest an Gott, und hört nicht auf aus Liebe zu Gott sowohl die Sache der Wahrheit und moralischen Freyheit bis ans Ende zu behaupten, als auch ein Menschengeschlecht, das ihn so entsetzlich mißhandelt, mit Wohlwollen, Verschonen und Erbarmen zu umfassen. So stirbt Jesus zum ewigen Beweise seiner ächten, reinen und würdigen Gottesverehrung. Welchen Lohn kann er erwarten von dieser Welt, da er alle Foderungen der Sinnlichkeit aufopfert, wo es die Pflicht gebeut, auch das Widrigste in der Empfindung freywillig übernimmt, wo die Tugend dadurch gewinnt, und endlich sein Leben dahin giebt, wo der Rath Gottes durch seinen Tod — den Tod am Kreuze — befördert wird? Aber über die Gränzen der Sinnlichkeit hinaus ist das Ziel, welches ihn solchen Lohn erwarten läßt, als in der Ordnung einer sittlichen Welt die Tugend nothwendig mit sich führt. Dort soll ihn Gott verklären, verherrlichen, und verherrlicht seinen Freunden darstellen. Eine geistige Seligkeit, durch ein ganz heiliges Leben errungen, und von ei-

nem moralischen gerechten Weltregierer ihm zugetheilt, kann nur seinen erhabnen Geist befriedigen. Indeß auch sie fordert er nicht voll Trotz auf seine Tugend; nein, sondern weil sie ihm Gott nach eigenen Wohlgefallen bestimmt hat, so ist ihm ihr Genuß gewiß. Solche edle Anspruchlosigkeit verkündigen noch seine letzte Worte: „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Starb je ein Mensch, der reiner, schuldloser, und doch zugleich gebildeter, veredelter, und durch Vollendung unzähliger Thaten würdiger zu seinem Ursprunge zurück kehrte?

Doch unsere Schwachheit ermüdet eher, als sich das hohe Bild Jesu Zug für Zug vollenden läßt. Nur dieses wollen wir noch erwägen. Wie alle Saiten einer kostbaren Harpfe zur reinsten Harmonie zusammen klingen, so stimmen alle einzelnen Kräfte, Triebe, Neigungen und Affekten in der Person Jesu zu einer moralischen Harmonie zusammen. Keine Geisteskraft regt sich auf Unkosten des andern. Kein Trieb gewinnt zum Nachtheil anderer die Oberhand. Keine Neigung wird zum Schaden der andern befriedigt. Kein Affekt wird

der Vernunft Meister. Jede Seelenkraft, jede Neigung behält bey ihm ihr gehöriges Gleichgewicht. Die Sinne müssen absichtlich seinem Geiste zu Werkzeugen dienen, und sein Geist benutzt sorgfältig jede Empfindung der Sinne zur Tugend, zum Heil der Welt, und zum Wohlgefallen Gottes. Was ist sittliche Vollkommenheit des Menschen, wenn sie nicht in dieser Uebereinstimmung des Körpers und der Seele, der Sinnlichkeit, und des freyen Willens, der Vernunft und der Neigungen, Triebe, Affekten bestehet? — Endlich immer ganz Jesus, wo er handelt, immer gleich gut, groß und ehrwürdig, vereinigt er in sich die innigste Liebe zu Gott, die erhabenste Menschenliebe und die reinste Selbstliebe. Nicht periodenweise oder einseitig tugendhaft, wie nach der Weltgeschichte das Leben der besten Menschen selbst gewesen ist, sehen wir ihn hier vergeben dort zürnen, hier wohlthun, dort wehe thun, hier Erbarmen dort Härte beweisen, hier Liebe dort Rache üben, hier verschonen, dort zerstören, hier seinen Beruf redlich erfüllen, dort nachlässig ihn vergessen, hier segnen, dort schmähen; hier Herz erquicken, dort Herzen betrüben. Ach nein; die Gleichförmig-

keit und Festigkeit seines Karakters unter allen noch so mannigfaltigen Umständen verdienen, unsere innigste Bewunderung. Und doch hat gewiß keine menschliche Tugend sich mehr nach den jedesmaligen Umständen modifizirt, als die Tugend Jesu.

Lasset uns denn gestehen, daß die Gottheit kein größeres Geschenk der Menschheit machen konnte, als Jesum in die Welt zu senden, damit in seiner Person das unter der Hülle ruhende Göttliche im Menschen, wenn Sittlichkeit und Tugend ihn mit der Zeit vollendet haben, sich vor der Zeit enthüllen sollte. Es sind die eigenen Worte dieses erhabenen Gesandten der Gotthheit: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — Lasset uns in seine Worte einstimmen. Ist uns die Gottheit heilig, und die Menschheit theuer, so müssen wir Jesum unaussprechlich lieben, in dessen Person die Hochheit unsers Geschlechts im vollen Glanze sich zeigte, und das innige

Verhältniß des göttlichen und menschlichen so herrlich sich offenbarte. Aus Liebe lasset uns ihm nachstreben, damit sein Geist uns beseele. So werden wir unsers göttlichen Ursprungs würdig werden, unsere wahre Bestimmung nicht verfehlen, und ewig an wachsenden Seligkeiten gewinnen.

So beuge ich denn meine Knie vor deiner Tugend, o Jesus! so will ich dein Bild, wie du es als Mensch auf Erden uns hinterlassen hast, desto mehr in meine Seele prägen, um dadurch göttlich gut, göttlich schön, und göttlich groß zu werden. Dieses dein Bild sey meine moralische Sonne, die mich täglich erleuchtet, erwärmt, erquickt, und zur wahren Tugend beseelt. Immer will ich zu ihr emporschauen, an ihrem Glanze mich laben, in ihrem reinen Elemente laben, und auch denn, wenn sie mich blendet, doch ihre einzelnen Strahlen zum Segen für mein Herz unaufhörlich empfinden. Was Adel der Menschheit sey, lerne ich am besten von dir. Du zeigst mir offenbar, bis zu welcher Würde sich der Mensch erheben kann durch Weis-

heit und Tugend, und wie viel Göttliches im Menschen verborgen liegt, wenn er seine vortrefflichen Anlagen zur Sittlichkeit recht kennt, recht braucht und recht benutzt. Darum jauchze ich wie ein Held auf meiner Bahn, daß ich ein Mensch bin, wie du einst ein Mensch warst, und daß ich auf eben der Erde wandele, wo du einst gewandelt zur Zierde meines Geschlechts. Ist die Bahn rauch und voll Dornen, betrüben mich auf Erden eigene Leiden, und die noch größere Leiden der Menschheit, so will ich doch nicht verzagen beym wehmüthigen Hinblick auf dein Bild; will die Schule, worin mich die Gottheit aus Liebe zur moralischen Größe erzieht, redlich benutzen, und dir bey ähnlichen obwohl unendlich erträglicheren Veranlassungen an erhabener Tugend nacheifern. Edlen Stolz möge immerdar mein Herz in sich fühlen, daß auch ich zu dem Geschlecht der Menschen gehöre, welches du so verherrlichet hast, und gelingt es mir, deinem glorreichen Bilde ähnlich zu werden, so habe ich mehr als Kronen der Erde gewonnen. Deiner Gesellschaft, o Jesus! einst werth zu seyn, sey

der erhabene Preis, wornach ich ohne Aufhören ringe, und keine Selbstverleugnung, kein Kampf, keine Aufopferung müssen mir zu schwer werden, um diesen Preis zu erringen.

K. B. STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

Staatliche Bibliothek Passau

HF

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Christus der größte Held im Kampfe - der größte Dulder im Leiden Erzä
hlungen, die besser sind als Romane ; für fühlende Menschen

München 1804

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Hf (b) 142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341286-7